

Ernst Vlcek

Die dunklen Jahrhunderte

PROLOG: TAG NULL

Was war das nur wieder für ein Tag!

Diesen 28. Oktober 1145 sollte er am besten aus seiner Erinnerung löschen und zum Untag erklären. Und die Tage davor gleich mit.

Densodder war, gezwungenermaßen, auf "Diät", und sein Verdauungssystem schrie nach Nahrung. Sein Raumanzug konnte jederzeit den Geist aufgeben, dann würde er nicht einmal von Luft und Wärme leben können. Der Nahrungsspender war sowieso schon seit Tagen leer.

So viele Null-Tage hintereinander hatte er schon lange nicht zu verkraften gehabt. Nicht daran denken, besser die Erinnerung daran ausradieren. Aber er hatte Hunger, das Knurren seines Magens ließ sich einfach nicht ignorieren.

Sein Schiff stand so ungünstig geparkt, daß er ihm besser auf Meilen fern blieb. Es stand genau im Fokus der Jäger. Sie hätten es aus dem Orbit spielend jederzeit abschießen können. Aber sie wollten offensichtlich nicht nur sein Schiff, sondern vor allem *ihn*.

Und sie wußten, daß sie die Chance, ihn zu kriegen, nur solange hatten, wie seine ALQUAAM intakt war und eine Fluchtmöglichkeit für ihn bot. Dieser Verlockung würde er nicht auf ewig widerstehen können. Irgendwann würde er zurückkommen müssen, um seine "Diät" zu beenden. Denn sie wiegten sich in der Sicherheit, daß es keine andere Nahrungsquelle in weitem Umkreis gab, auf diesem ganzen verdamnten Planeten nicht.

Und daß es für ihn kein anderes Asyl gab, das ihn auch ernähren konnte.

Dabei hätte er noch eine andere Chance gehabt, wenn er es ähnlich raffiniert gehandhabt hätte wie die zwölf Blueskinder, denen die Aussetzung durch ihre Eltern drohte...

Er stand in einem Tal zwischen Bergen aus Schrott, wurde förmlich erdrückt von diesen bizarren metallenen Skeletten. Die Raumschiffwracks türmten sich hoch in den schwarzen Himmel — nicht ein Stern am Himmel, nur das Nichts über ihm. Und die Wracks! Er hatte sie alle schon verzweifelt durchsucht, aber in keinem etwas Eßbares gefunden.

Jede Menge Hi-Tech, völlig intakte Metagravs, NugasReaktoren, Batterien von Transmittereinheiten, Kommunikationsnetze en masse von unglaublichem materiellen Wert... Aber beiß dir mal ein Stück von einem Syntron ab oder kauf dir in dieser Einöde was dafür.

Da hatte er nun, nach jahrzehntelanger Suche, den legendären Raumschiffsfriedhof von Assih-Barang gefunden, weit draußen in der äußersten Eastside, sich am Rand des Nichts seinen Traum erfüllt, dem er ein ganzes Leben lang nachgejagt war - und jetzt war er am Verhungern.

Aber soweit würde er es nicht kommen lassen, eher würde er sich ergeben. Das Problem dabei war nur, ob die Jäger sein Angebot auch annehmen würden oder sofort den Feuerknopf drückten.

Densodder fragte sich, wer sie waren. Abenteurer wie er, oder die Wächter von

Assih-Barang? Er hatte nur die Ortung von einem ihrer diskusförmigen Beiboote bekommen, vom Mutterschiff oder von ihnen selbst aber noch nicht mal einen Schatten gesehen. Vielleicht waren sie auch Roboter, was noch schlimmer gewesen wäre; in diesem Fall hätte er keinerlei Chancen gehabt, nicht einmal die, sie mit seinem eloquenten Mundwerk zu beschwatzen.

Diese Vokabel hatte er von einem Syntron aus einem der Wracks, der nicht nur immer noch unter Strom stand, sondern sich selbst als "eloquenten Partner und beredten Verhandlungsgehilfen" angeboten und sein Schiff als nie versiegenden Nahrungsquell gepriesen hatte.

Und jetzt war er, Densodder, verzweifelt auf der Suche nach diesem Wrack. Aber wie sollte man sich in diesem Schrottgebirge zurechtfinden, wenn man so leichtsinnig gewesen war, keine Markierungen zu setzen.

Er hatte mal von einem Tellerkopf die Legende von den zwölf Blueskindern gehört, die von ihren Eltern auf eine Ammoniakwelt gebracht und dort ausgesetzt worden waren. Die elterlichen Eierleger hatten ihre Kinderschar tief in unwegsames Gebiet gelockt und für sich selbst Luftballons ausgelegt, um den Rückweg zu finden. Die kleinen Tellerköpfe hatten aber den Spieß umgedreht. Sie kehrten vor ihren Eltern um und brachten auf ihrem Rückweg zum Raumschiff einen Ballon nach dem anderen zum Platzen, so daß nun ihre Rabeneltern das ihnen zugedachte Schicksal erlitten.

Eine rührende Geschichte, aus der Densodder jedoch nichts gelernt hatte. Er kam sich ja selber viel zu clever vor, als daß er auf den Gedanken gekommen wäre, sich verirren zu können. Wozu hatte man denn technische Hilfen? Aber wenn diese ausfielen, was bei seiner maroden Ausrüstung immer drin war, dann sah man alt aus.

Wo war dieser eloquente Syntron denn nun? Vor ihm, hinter ihm oder rechts oder links? Kam ihm diese ausgezackte Beule, die die Silhouette des wrackten Kugelraums vor dem noch schwärzeren Himmel zeichnete, nicht bekannt vor? Oder war der turmartig aufragende Zylinder eines Springerschiffs ein ernstzunehmender Hinweis? Dort, das Gewirr aus spinnenfingerartigen Verstreungen, hatte er es nicht gestern aus der entgegengesetzten Richtung gesehen? Lag "Eloq", wie er den geschwätzigen Syntron bei sich nannte, nicht nur einen Steinwurf entfernt davon?

Er wußte es nicht mehr. Es gab ja nicht einmal Sterne am Himmel, nach denen man sich hätte orientieren können. Es hatte auch keinen Sinn, weiter im Kreis zu laufen. Sein Energievorrat war ohnehin bald auf Null, dann würde ihm rasch jämmerlich kalt werden.

Und wenn es erst mal soweit war, dann gute Nacht, mein lieber Densodder, du leichtsinniger Narr, du verdammter Idiot. Nur ein bißchen mehr Umsicht, und du wärest erst gar nicht in diese fatale Situation gekommen.

In seiner Verzweiflung entschloß sich Densodder, alles auf eine Karte zu setzen. Er hatte bisher mit seiner Energie Haushalt gehalten, den Verbrauch aufs Minimum beschränkt und selbst die Kommunikation mit seinem Schiffssyntron abgebrochen. Aber wenn er die einzige Chance zum Überleben ergreifen wollte, mußte er seinen Energievorrat einsetzen.

Er erkletterte einen der höheren Schrotthaufen, und trotz der relativ geringen Schwerkraft von Assih-Barang, schwitzte er ganz schön, als er den Gipfel des Schrottbergs erreicht hatte. Von hier oben hatte er einen guten Überblick über den

Schiffsfriedhof, der sich von Horizont zu Horizont erstreckte. Irgendwo dahinter stand seine ALQUAAM... im Fadenkreuz der Jäger...

Densodder schaltete das Sprechfunkgerät ein und begann die vorbereitete Nachricht zu sprechen:

“Ich rufe den eloquenten Syntron, der dem müden, hungrigen Wanderer Asyl und Speis und Trank angeboten hat. Wenn dein Angebot noch gilt, dann melde dich und gib mir ein Zeichen. Aber mach schnell, Eloq, ich stehe bald im Freien.”

“Hier ist der Syntronverbund der ELYSIAN...”, kam die Antwort postwendend. Und damit war Densodder gerettet. Er brauchte nur den Lichtern zu folgen, die Eloq an der wrackten ELYSIAN eingeschaltet hatte.

Es waren die einzigen Lichter weit und breit.

Densodder war gerettet.

Er schlug sich erst einmal den Bauch mit köstlicher Konzentratnahrung voll, noch bevor er sich des Raumanzugs ganz entledigt hatte. Erst als er satt war, entkleidete er sich und machte es sich in einem Kontursessel der Kommandozentrale bequem.

Er schlief sofort ein. Es störte ihn nicht, daß der Syntron pausenlos auf ihn einredete; die wohlmodulierte Stimme hatte auf Densodder sogar eine einschläfernde Wirkung. Er war so müde, daß es ihn vermutlich nicht einmal gestört hätte, wenn um ihn ein Dutzend Cantaro eine Orgie gefeiert hätten.

Und der Syntron plapperte und plapperte... und als Densodder irgendwann aus tiefen, traumlosen Schlaf erwachte, redete Eloq immer noch.

“Hast du mir überhaupt zugehört, Den?” war das erste, was der Schrotthändler vom Syntron zu hören bekam, als er wach war. “Ich habe den starken Verdacht, daß ich ins Leere gesprochen habe.”

“Exakt”, sagte Densodder. “Und ich denke, daß ich nichts versäumt habe.”

“Ich habe dir die lückenlose Geschichte der Milchstraße erzählt”, antwortete der Syntron. “Von den Anfängen, aus der Zeit der Hauri-Kriege, als die Cantaro auftauchten und die Galaxis noch nicht vom übrigen All abgeschirmt war, bis zum heutigen Tag, dem Beginn einer neuen Zeit.”

Densodder winkte ab; er hatte gleich gewußt, daß er nichts versäumt hatte.

“Die Geschichte der Milchstraße und ihrer Völker ist mir bekannt”, sagte er und überlegte, ob es nicht wieder Zeit für die nächste Mahlzeit wäre. “Ich kenne alle Legenden und ein paar mehr.”

“Eben, du kennst nur die Legenden, die raffinierte Geschichtsfälscher erfunden haben, um die Völker der Milchstraße in die Irre zu führen”, behauptete der Syntron. “Aber im Log der ELYSIAN ist die wahre Geschichte der Milchstraße aufgezeichnet.”

“Angeber”, sagte Densodder und stellte sich im Geist ein Menü zusammen. Er war der Meinung, daß es sich trotz des geschwätzigen Syntrons hier eine Weile ganz gut überleben ließ. Zumindest solange, bis die Jäger abgezogen waren. Und selbst wenn sie seine ALQUAAM atomisierten, würde er sich, dank seines technischen Könnens, aus den verschiedenen Wrackteilen einen überlichtschnellen Untersatz zusammenbasteln können.

Die ELYSIAN war trotz des schlechten optischen Eindrucks, den sie machte, soweit erhalten, daß die Lebenserhaltungssysteme funktionierten. Er würde nur das abgebrochene Heck erneuern und die Antriebseinheit austauschen müssen — ja,

und natürlich den Syntron gegen einen anderen ersetzen. Das auf alle Fälle, schon aus reinem Selbsterhaltungstrieb!

“Du hast ja gar keine Ahnung”, plapperte der Syntron weiter. “Weißt du, wie alt die ELYSIAN ist? Sechshundertundfünfundsechzig Jahre! Sie erhielt im März vierhundertundachtzig ihre Schiffstaufe und hatte auch in diesem Jahr ihren Jungfernflug. Da staunst du, was? Die meisten technischen Teile mußten zwar mehrfach ausgetauscht werden, und auch ich bin ein jüngerer Baujahr. Aber beim Flugschreiber handelt es sich immer noch um das Original-Log.”

“Meinetwegen”, sagte Densodder, noch immer desinteressiert. “Aber was bringt das? Aus Geschichtsberichten läßt sich kein Kapital schlagen. Es gibt keine Geheimnisse in der Milchstraße, und wen interessiert es schon, was vor sechseinhalb Jahrhunderten im einzelnen geschehen ist. Ja, wenn man wüßte, was genau die Große Kosmische Katastrophe ausgelöst und zur Vernichtung des übrigen Universums geführt hat...”

“Und wenn ich dir beweise, daß es außerhalb der Milchstraße noch Leben gibt und das Märchen vom großen Nichts außerhalb der Wälle nur der Propaganda eines die Galaxis beherrschenden Systems entstammt? Eines Systems, das die Isolierung der Milchstraße und die Unterdrückung der darin lebenden Völker damit rechtfertigen und untermauern will?”

“Bisher hast du eigentlich einen ganz normalen Eindruck gemacht, Eloq”, sagte Densodder, “aber je länger ich mir deinen Unsinn anhöre, desto mehr komme ich zu der Ansicht, daß dein Programm nicht stimmt. Du wurdest wohl von irgendeinem Sektierer geeicht, was?”

“Warum hörst du dir das Log nicht einfach an und urteilst dann?” schlug der Syntron vor.

“Weil ich andere Sorgen habe, als mir blöde Geschichten anzuhören”, sagte Densodder und dachte wieder an die Jäger, die ihm im Nacken saßen. Er seufzte. “Was sollte mir das schon helfen.”

“Du kannst daraus eine Menge lernen”, redete Eloq auf ihn ein. “Du wirst erfahren, wie das Leben vor der Isolierung der Milchstraße war. Wie die Cantaro ganze Welten mit einem Blitzschlag einfroren und dann verdampfen ließen. Wie alles versucht wurde, um den Freiheitsdrang der Milchstraßenvölker im Keim zu ersticken. Und du wirst erfahren, daß es in der Milchstraße eine starke Gruppe von Widerstandskämpfern gibt, die drauf und dran sind, das System zu stürzen. Du kannst dich der Beweiskraft dieses Logs nicht entziehen. Höre es dir an. Es kostet nichts.”

“Und warum hat nicht schon vorher jemand Zugriff darauf genommen und die Wahrheit ans Licht gebracht?” erkundigte sich Densodder.

“Eine gute Frage”, erwiderte der Syntron. “Die Antwort ist einfach. Bis vor kurzem war das echte Log der ELYSIAN unbekannt. Das offizielle Log wurde natürlich von den jeweiligen Eignern des Schiffes ihren eigenen Intentionen angepaßt. Aber daneben gab es ein zweites Log. Es war geschickt getarnt, und nicht einmal ich hatte Zugriff darauf. Erst ein findiger *Widder* hat es entdeckt und dechiffriert.”

“Und warum wertete er es nicht aus?”

“Er starb bei dem Versuch, mit der ELYSIAN eine Blockade zu durchbrechen”,

antwortete der Syntron. "Dabei wurde das Schiff auch so übel zugerichtet, wie du es vor dir siehst - in zwei gerade noch zusammenhängende Teile geschossen. So landete die ELYSIAN schließlich hier. Ein unverdientes Schicksal nach sieben Jahrhunderten des Einsatzes. Sag nicht, daß siebenhundert Jahre genug sind, Den." "Wie käme ich dazu, mir ein solches Urteil zu bilden", sagte Densodder. Wrack war für ihn Wrack. Der Syntron schien dagegen darauf hinzuarbeiten, daß sich irgend jemand der ELYSIAN annahm und sie wieder in Schuß brachte - eine Sisyphusarbeit.

Aber davon mal abgesehen, was der Syntron da erzählte, das hörte sich gar nicht so übel an. Densodders Interesse war geweckt. Es schadete nichts, in das Log hineinzuhören, zumal er sowieso für einige Zeit hier festsass und den geschwätzigen Syntron am Hals hatte. Eloq würde ihn wegen dieser Sache vermutlich solange löchern, bis er den Verstand verlor. Da sollte er lieber klein begeben und sich einige Histörchen anhören.

"Wie steht es nun?" drängte der Syntron. "Willst du die Wahrheit über die Milchstraßengeschichte erfahren?"

Warum eigentlich nicht?

"Also laß hören, Eloq."

"In welcher Reihenfolge willst du die Geschichte hören? In aufsteigender oder in absteigender Form?"

"Wie?"

"Ich meine, in aufsteigender Reihe, vom Beginn an, oder in absteigender, nämlich von heute an in der Zeit zurück."

"Also, wenn schon, dann vom Urknall an."

"Soweit reicht das Log aber nicht zurück."

"Das ist doch nur so eine Redewendung unter Freunden, die meint, daß man einen Raumanzug nicht am Verschluß beginnen soll."

"Ich fürchte, ich verstehe noch immer nicht. Es geht hier nicht um Anweisungen zur Fertigung von Raumanzügen, sondern..."

"Aufsteigend, bitte!" rief Densodder, der mit seiner Geduld allmählich am Ende war. "Von Anfang an! *Nur fang schon an.*"

"Ach so, ja, jetzt verstehen wir uns. Also..." Und der Syntron begann die Geschichte von der Entstehung des Raumschiffs ELYSIAN und seiner wechselnden Rolle im Milchstraßengeschehen zu erzählen. Diese begann noch vor der Isolierung der Milchstraße durch Wälle und reichte über die Dunklen Jahrhunderte bis in die Gegenwart, wo sie am Friedhof der Raumschiffe von Assih-Barang endete ...

1. SONNTAGSKINDER

I. Die Schiffstaufe

Es war eine schöne Schiffstaufe, an diesem Sonntag, den 20. März 480 NGZ.

Der Frühling lag in der Luft, Gefahr schien im Verzug.

Alles, was Rang und Namen im Galaktikum hatte, war vertreten. Terranische und galaktische Politiker, Gesandte praktisch aller Milchstraßenvölker, Frauen und

Männer aus Wissenschaft und Technik, das gesamte Forschungsteam von DELTA-SPACES, auch viele große Männer aus Wirtschaft und Finanz, inklusive der meisten Hanse-Sprecher mit ihrem Chef Homer G. Adams, kurzum die größten lebenden Galaktiker.

Das zu taufende Raumschiff war von relativ geringer Größe, mehr Raumjacht als -schiff, und von recht eigenwilliger Bauart. Homer G. Adams hatte, als er den Letztentwurf zur Ansicht bekam, Freunden gegenüber die Form spöttisch als 'Bügeleisen mit Stabilisatoren' bezeichnet, welcher Vergleich nicht unpassend war, aber nur für jene nachvollziehbar, die heutzutage noch wußten, was unter einem Bügeleisen zu verstehen war. Aber Galbraith Deighton, obwohl lange nach der ‚Zeit der Bügeleisen‘ geboren, verstand und nahm den Spottnamen nur zu gerne in seinen Sprachschatz auf.

Deighton — der Zyniker des Jahrtausends, wie er von dem bekannten Moderator Sergio W. Hogan von Terra-TV einmal genannt worden war. Übrigens war dies auch gleichzeitig die letzte Moderation, die der gute Sergio für Terra-TV gemacht hatte; das nur nebenbei.

Der erste Akt der Feierlichkeit, die Enthüllung der Luxusjacht, wurde mit einer spektakulären Holoschau eingeleitet. Jetzt war das jungfräuliche Objekt den erwartungsvollen Blicken einer ganzen Galaxis bloßgelegt. Pflichtschuldige Begeisterung folgte, Raunen, Staunen, Applaus.

Die Länge über alles betrug 35,4 Meter, wovon der eigentliche Schiffskörper jedoch nur die Hälfte in Anspruch nahm. Die andere Hälfte wurde von einem schlanken Heckausleger gebildet, der in schräg nach unten ragenden Stabilisatoren endete. Der Hauptkörper hatte eine Höhe von 11,2 Metern und eine Breite von 12 Metern und war in drei Decks unterteilt.

Das Oberdeck war ein luxuriös gestalteter Gemeinschaftsraum, wie beim Design der Innenausstattung generell größter Wert auf Luxus gelegt worden war. Im Mitteldeck war die mit allen technischen Raffinessen ausgestattete Kommandozentrale untergebracht. Zuunterst lag das Kabinendeck, das wahlweise mit einer Luxuskabine für zwei bis drei Personen oder mit bis zu zehn Kleinkabinen zu haben war.

Dieser neue *Typ* einer modernen Luxusjacht war der ganze Stolz von DELTA-SPACES. Wie der Ehrenpräsident des Unternehmens, Jerome Monteferro, erklärte, steckten das gesamte Know-how und eine zehnjährige Entwicklungszeit in diesem Raumschiff — und das gesamte Kapital.

Entsprechend groß war auch der Werbeaufwand, denn wenn dieser Jachttyp nicht einschlug, dann war die größte private terranische Schiffswerft ruiniert. Die Schiffstaufe hatte beinahe den Charakter eines offiziellen Regierungsakts - DELTA-SPACES hatte gerufen, und alle, alle waren gekommen. Es herrschte feierliche Festtagsatmosphäre.

Die Stimmung wurde eigentlich nur durch den Blitzer-Alarm ein wenig getrübt — das heißt, um der Wahrheit die Ehre zu geben, sie sank auf den Nullpunkt. Die schrillen Warnsirenen heulten just in dem Moment auf, als Elysian Monteferro, die einzige Tochter des Ehrenpräsidenten von DELTA-SPACES, den Prototyp auf ihren Namen taufen sollte.

Das war kein guter Anfang für den Stapellauf eines Raumschiffs des neuen Typs,

der die Galaxis erobern sollte. Eine Lautsprecherstimme forderte die Anwesenden auf, in aller Ruhe den holografischen Piktogrammen zu folgen, die den Weg in die Sicherheitszone wiesen.

Es fehlte nicht viel zu einer Panik. Die "Blitzer" waren schließlich der Schrecken der Galaxis. Was bisher niemand für möglich gehalten hatte, war nun wahr geworden:

Die Blitzer über Terra!

Dem technischen Nervenzentrum der Galaxis drohte die schlimmste Gefahr seit dem Bestehen des Galaktikums. Terra drohte die Vernichtung.

Alle flüchteten in Richtung der für solche Notfälle gedachten Transmitter, die eine Direktverbindung zu den Tiefbunkieranlagen von HQ-Hanse hatten, dem ehemaligen Imperium-Alpha. Alle suchten Schutz in der Tiefe, wiewohl jedes kleine Kind wußte, daß es nirgends wirklichen Schutz vor den Blitzern gab. Denn wo diese auftauchten, blieb kein Leben zurück, sie vernichteten mit ihren Energieblitzen Planeten global. Ganze Welten mit einem Blitzschlag. Aber wer dachte in diesem Moment größter Bedrohung schon logisch. Irgendeinen Schutz mußte man ja suchen, und es war immer noch beruhigender, sich in ein Gefühl der Sicherheit zu wiegen, als das Inferno ohne ein Dach über dem Kopf über sich ergehen zu lassen.

Als alle in den Bunkern des Hauptquartiers der Hanse Schutz gefunden hatten, verkündete Galbraith Deighton über die Rundrufanlage:

"Entschuldigt, verehrte Galaktiker, daß ich euch diese Aufregung beschert habe. Es handelte sich bei dem Alarm nur um eine Übung für den Ernstfall. Vielleicht tröstet es etwas über das Ungemach hinweg, das ich euch damit bereitet habe, wenn ich euch pauschal ein Kompliment mache. Ihr habt euch sehr diszipliniert verhalten und eine gute Zeit vorgelegt. Das gibt uns auch darüber Auskunft, daß die Techniker der Kosmischen Hanse gute Arbeit geleistet haben. Ob die Sicherheitsmaßnahmen im Ernstfall allerdings ausreichen, das werden wir erst erfahren, wenn ein solcher Ernstfall eintreten sollte. Doch davor möge uns das Schicksal bewahren. Ich danke euch, Galaktiker."

Es war keiner unter den Geschockten, dessen Erleichterung nicht schnell in Zorn über die Täuschung umschlug, keiner, der nicht den zynischen Unterton aus den Worten des designierten Kriegsministers heraushörte. Galbraith Deighton jedoch ließ den Unmut mit stoischer Ruhe über sich ergehen. Er hatte in diesen schweren Zeiten, in denen wilde Hauri-Horden aus Hangay die Milchstraße gestürmt hatten und alles aus den Fugen zu geraten drohte, schon ganz andere Bewährungsproben überstanden.

Die Milchstraße brauchte einen starken Mann, und er war durch die besonderen Umstände förmlich in diese Rolle gedrängt worden. Auch wenn er scheinbar ungeliebt war, so wußte er, wie dringend die Galaktiker ihn benötigten. Er war keineswegs ein Militarist, aber da es keinen geeigneteren Kandidaten gab, hatte er das Amt des Kriegsministers übernommen. Und er füllte es nach bestem Wissen und Gewissen aus, auch wenn selbst seine Freunde meinten, daß er das mit zu strenger Hand tat.

Die Schiffstaupe wurde nochmals in Angriff genommen und ohne weitere Zwischenfälle über die Runden gebracht. Aber die lockere Stimmung, die zu

Beginn geherrscht hatte, kehrte nicht mehr zurück.

Der folgende Stapellauf fand unter großem Beifall statt und führte die Ehrenpassagiere wie Adams, Deighton und einige Galaktische Räte auf eine Rundreise durch das Sonnensystem.

Beim abendlichen Galadiner nahm Jerome Monteferro, der Ehrenpräsident von DELTA-SPACES, Galbraith Deighton kurz beiseite und beschwerte sich unter vier Augen über die schlechte Reklame, die er seinem ehrgeizigen Projekt mit dieser Alarmübung beschert hatte.

“Aber mein lieber Jerome, du hast wirklich keinen Grund zur Klage”, erwiderte Deighton süffisant. “Du kannst den Vorfall als Werbegag ausgeben und deinen potentiellen Kunden gegenüber damit argumentieren, wie wichtig es ist, ein eigenes Raumschiff als Fluchtmöglichkeit zu haben. Wenn du das zum Werbeslogan machst, wirst du dich vor Aufträgen kaum retten können.”

“Ich denke nicht daran”, erwiderte Jerome Monteferro erbost. “Ich mache keine Geschäfte mit der Angst der Leute.”

“Dann melde besser den Konkurs an. Vielleicht kannst du vorher deine Tochter noch rasch verheiraten, denn danach ist sie wohl keine gute Partie mehr...”

Das war der After-Doomsday-Deighton, wie man ihn seit der Großen Kosmischen Katastrophe, seit Beginn der Hauri-Kriege und dem Auftauchen der Cantaro, kannte; und kaum einer erinnerte sich mehr daran, daß er nicht immer so ein kalter Gefühlsmechaniker gewesen war.

“Du brauchst dir deinen Lebensunterhalt nicht selbst zu verdienen, Elysian”, sagte ihr Vater. “Es ist nicht so, daß wir am Hungertuch nagen, nur weil unsere Anteile an DELTA-SPACES ihren Wert verloren haben.”

“Dad, ich will mir nicht den Lebensunterhalt verdienen, sondern Erfahrungen sammeln - einfach mein Leben in die Hand nehmen und selbst gestalten”, erwiderte seine Tochter. “Nur darum bin ich in die Kosmische Hanse eingetreten. Meine Raumfahrerkenntnisse sind mir dabei sehr zugute gekommen.”

Es war an ihrem 25. Geburtstag, daß sie diesen Entschluß gefaßt hatte. Es gab keine aufgeblasene Party, wie in den Jahren davor. Elysian hatte Jerome darum gebeten, mit ihm allein sein zu dürfen. Sie hatten auch ihre Mutter eingeladen, aber die war sauer, weil Jerome sein Vermögen verloren hatte und sie von ihm nicht mehr ausgehalten werden konnte.

Ihr Vater hatte ihr als Geschenk die ELYSIAN überschrieben, jene Jacht, an der sie an einem Sonntag vor fünf Jahren die Schiffstaufe vorgenommen hatte. Er hatte auf die Eignerurkunde mit der Hand die einfache Widmung geschrieben: *Sonntagskind zu Sonntagskind. Dein Dich liebender Vater.* Denn auch seine Tochter war an einem Sonntag, den 20. März geboren worden, nur eben im Jahre 460.

“Das kann ich nicht annehmen, Dad”, hatte sie gesagt. “Überstelle die ELYSIAN wieder in die Tahun-Flotte.”

“Wenn du dir wegen der finanziellen Abwicklung Sorgen machst, so kann ich dich beruhigen”, versuchte Jerome sie umzustimmen. “Dank Adams' Intervention hat man sich sehr kulant gezeigt.”

Sie versuchte, ihm klarzumachen, daß sie nicht mehr das verwöhnte Töchterchen aus gutem Hause sein wollte. Sie brauchte keinen Luxus, schon gar nicht eine

millionenschwere Jacht. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, sich eine Existenz zu schaffen, wollte von vorn beginnen, und das aus alleiniger Kraft.

Ihr Vater tat ihr leid. Er schien gar nicht realisiert zu haben, daß er gar nicht mehr den Lebensstil von einst praktizieren konnte. Er machte sich selbst was vor, wollte die Wirklichkeit nicht wahrhaben. Nur Elysian wollte bei dieser Selbsttäuschung nicht mitmachen.

Jerome Monteferro war bis vor kurzem das gewesen, was man einen Beau nennen konnte. Ein Hunderter mit ebenmäßigen, männlich-kantigen Gesichtszügen, schwarzem, von grauen Silberfäden durchzogenem Haar, immer modisch-konservativ, aber nie närrisch gekleidet, ein Gentleman der alten Schule.

Aber jetzt, nur wenige Jahre nach dem Zusammenbruch von DELTA-SPACES war er um 50 Jahre gealtert.

Der Coup des Jahrhunderts war zu einem Flop geworden. Niemand schien an Luxusjachten interessiert zu sein. Es gab keinen Absatzmarkt für den ELYSIAN-Schiffstyp. In diesen unsicheren Zeiten investierten die Galaktiker, die sich eine Raumjacht hätten leisten können, lieber in Waffen und Schutzbunker, in Zweitwohnsitze auf abgelegenen Weiten.

Als DELTA-SPACES dann Galbraith Deightons Rat aufgriff und die Werbekampagne auf die Angst vor den Blitzern aufbaute, war es für einen Rettungsversuch schon zu spät. Slogans wie "Ein Fluchtschiff wie die ELYSIAN" und "Schneller als die Blitzer" förderten zwar die Verkaufszahlen, aber nicht in dem Maß, um DELTA-SPACES aus den roten Zahlen zu helfen.

Transmittersysteme waren der neueste Schrei, und wenn alle Stricke rissen, konnte man auch mit den weitaus besser bewaffneten Passagieräumen fliehen.

Es kam, wie es kommen mußte, Ende 481 war DELTASPACES pleite.

Durch ein Abkommen mit der Kosmischen Hanse konnte man das Schlimmste gerade noch verhindern. Homer G. Adams hatte das Angebot unterbreitet, die Luxusjacht in ein Medo-Schiff umzubauen und 500 Stück davon als Therapieschiffe nach Tahun zu liefern.

Das war, unter dem Strich, freilich ein Verlustgeschäft, aber durch weitere finanzielle Stützung von Seiten der Hanse, bewahrte es die Aktionäre DELTASPACES vor dem völligen Ruin.

Elysians Vater war fünf Jahre nach dem Zusammenbruch der Werft finanziell immerhin wieder so gefestigt, daß er seiner Tochter eine solche Luxusjacht zum Geschenk machen konnte. Ob er sich das auch wirklich leisten konnte, war eine andere Sache. Aber bestimmt dachte er, daß er seiner Tochter auf diese Weise zeigen konnte, wie sehr er sie liebte. Er hatte immer geglaubt, daß sich Gefühle nur durch materielle Zuwendungen ausdrücken und sie sich durch den Wert potenzieren ließen.

Elysian wußte inzwischen, daß er Schuldgefühle überkompensierte.

Sie war nämlich ein Wunschkind ganz besonderer Art. Als Jerome mit 75 Jahren der Meinung war, daß es Zeit war, ein Kind in die Welt zu setzen, managte er die Angelegenheit auf seine Weise.

Er kaufte eine Mutter, schloß mit ihr einen Vertrag auf Verzicht des Kindes und ließ sie mit seinem Samen künstlich befruchten. So cool er die Sache auch angegangen war, so wenig hatte er einkalkuliert, daß er für sein Kind und dessen

Leihmutter eines Tages echte Gefühle würde entwickeln können. Doch genau so kam es. Er ging mit Velda einen Ehevertrag ein - und war zwei Jahre später wieder von ihr getrennt. Der Kampf um seine Tochter kostete ihn ein Vermögen, und Velda handelte für seine "ausübende Vaterschaft" noch zusätzlich eine lebenslange Leibrente aus. Darum traf sie der Niedergang von DELTA-SPACES auch so hart. Jerome nahm das alles hin, denn seine Tochter Elysian liebte er als einziges Wesen des Universums wirklich.

Und an ihrem 25. Geburtstag wollte er ihr diese Liebe durch dieses teure Geschenk ein für allemal beweisen.

Elysian ließ sich schließlich dazu breitschlagen, die Jacht, die ihren Namen trug, ein Jahr lang zu benutzen und sie danach an das Medo-Center Tahun zu übergeben. Jerome begnügte sich damit.

Elysian war die erste und einzige Hanse-Beauftragte, die ihre Geschäftsreisen in einer sündteuren Privatjacht abwickelte. Nach Ablauf dieses einen Jahres, in dem sie viel unter dem Spott ihrer Kollegen zu leiden hatte, war sie froh, sich dieser Last endlich entledigen zu können.

Die ELYSIAN ging wieder in den Besitz von Tahun über und beförderte fortan psychisch geschädigte Patienten.

Elysian wurde im Jahre 89 ins Hansekontor Mardi-Gras versetzt.

Jerome sah seine Tochter nur noch zwei bis dreimal im Jahr, und das auch nur, wenn er ihr nachreiste. Als sie nach Mardi-Gras abgestellt wurde, verbrachte er dort drei Monate Urlaub, um seiner Tochter nahe zu sein. Es waren die schönsten 90 Tage seines Lebens, wie er ihr versicherte. Er war ein einsamer Mann geworden.

Und am 23. März 490 starb er innerlich ganz.

Wenige Tage danach wirklich.

Denn am 23. 3. ging die Nachricht durch die Galaxis, daß Mardi-Gras von den Blitzern vernichtet worden war. Der wiederauferstandene Perry Rhodan, der sich mit seinen Freunden zu diesem Zeitpunkt auf dieser Kontorwelt aufgehalten hatte, und der Hanse-Chef Homer G. Adams konnten sich im letzten Augenblick retten. Die Zeit bis zum vernichtenden Blitzschlag reichte sämtlichen auf Mardi-Gras befindlichen Raumschiffen zur Flucht. Mit ihnen konnte der Großteil der Bevölkerung gerettet werden.

Elysian Monteferro war unter jenen, die auf der todgeweihten Welt zurückgeblieben waren.

Jerome schied drei Tage später durch eine Überdosis Medikamente aus dem Leben. Damit war der letzte Tycoon, der noch an das Raumschiff-Imperium DELTA-SPACES erinnerte, nicht mehr. Nur die Raumschiffe vom Typ ELYSIAN waren noch auf Tahun im Einsatz.

II. Flucht vor der Zukunft

"Was bist du nur für ein Eisberg, Gal", sagte Vany traurig. "Da tauchen deine besten Freunde auf, die Größen der Milchstraße, mit denen du die politische Landschaft der Milchstraße geformt hast - und du hast nichts als Mißtrauen für sie übrig."

"Etwas stimmt nicht mit ihnen", behauptete Galbraith Deighton. "Sie waren zweiundvierzig Jahre verschollen, und dann schneien sie in unsere Zeit, als sei

nichts gewesen. Das ist kein Zufall. Da steckt irgendeine Teufelei dahinter."

Selbst Vanity Fair mußte zugeben, daß das wundersame Erscheinen von Perry Rhodan und seinen Freunden recht seltsam anmutete. Die Tatsache, daß sie mit ihrem Raumschiff aus einem Black Hole auftauchten, das als besonders cantarogefährdet galt, sprach für Gals Verdacht, daß da irgend etwas nicht stimmte.

Aber da Vany nicht so negativ wie Gal dachte, versuchte sie andere Erklärungen zu finden, die nicht gegen Rhodan und Freunde sprachen. Sie war nicht wie er von vornherein gegen sie eingestellt. Und darum verachtete sie sich für ihre Spitzeltätigkeit.

Galbraith Deighton war sogar soweit gegangen, Rhodan und die anderen als Klone der Cantaro zu verdächtigen. Es waren schon Androiden und Klone von bekannten Galaktikern aufgetaucht, ebenso wie geklonte Mutanten mit parapsychischen Fähigkeiten, was schließlich zur Verabschiedung der Anti-Mutanten-Gesetze geführt hatte.

Aber der Gedanke, daß Rhodan und die anderen Freunde Gals Züchtungen der Cantaro sein könnten, war einfach absurd. Zum Glück waren die Zellaktivatoren ein unwiderlegbarer Gegenbeweis. Der galaktische Kriegsminister ließ dennoch nicht locker und steigerte sich immer mehr in den Wahn, daß hinter dem Auftauchen Rhodans eine Teufelei der Feinde des Galaktikums stecken mußte.

Sie kannte Galbraith Deighton schon seit vielen Jahren. Ihre erste Begegnung hatte vor nahezu zehn Jahren unter den ungünstigsten Bedingungen stattgefunden. Sie war in ihrer Eigenschaft als Geschichtsforscherin zu ihm gekommen.

Vanity Fair war bei ihren Nachforschungen auf einige Unregelmäßigkeiten, um nicht zu sagen, *Geschichtsfälschungen* in der offiziellen Milchstraßenchronik gestoßen und hatte Galbraith Deighton aufgesucht, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Aber damit war sie an den falschen Mann geraten, denn seine drohende Haltung ließ keinen Zweifel darüber, daß er mit in diese Manipulation verstrickt war.

Die folgenden Jahre waren für Vany ein Spießrutenlaufen gewesen, bis sie schließlich ihren Beruf an den Nagel hängte und auf Ortungsspezialistin umsattelte. Als solche hatte sie an Bord der Wachstation PERS-III Dienst getan, als die HALUTA mit Perry Rhodan und den anderen Totgeglaubten an Bord, aus dem Perseus-Black Hole auftauchte.

Diesem Zufall und der Tatsache, daß sie sich als Geschichtsforscherin mit dem Schicksal der verschollenen Tarkan-Flotte beschäftigt hatte, verdankte sie es, daß Galbraith Deighton sie mit einem Spezialauftrag bedachte.

Sie sollte als Rhodans und Bulls Beraterin diese bespitzeln. Gal sagte es nicht so direkt, aber er meinte es so.

Sie nahm den Auftrag an, obwohl er ihr widerstrebte. Ihre Sympathien hatten jene, gegen die sie tätig sein sollte, und ihre Verachtung gehörte dem Mann, der in der Vergangenheit ihr Leben zerstört hatte und der sie nun zu diesem widerwärtigen Tun zwang.

Er glaubte, sie mit diesem Auftrag zu ehren und meinte wohl auch, daß es eine Art Wiedergutmachung für das sei, was er ihr angetan hatte. Gal hatte ihr sogar angeboten, ihr Geliebter zu werden, aber - danke, nein.

Gal war mit ihren Berichten nicht zufrieden.

“Da muß mehr herauszuholen sein”, sagte er. “Diese Nullachtfünfzehn-Gespräche, an denen du beteiligt bist, sind doch nur Tarnung. Ich möchte etwas über die *geheimen* Absprachen erfahren. Du könntest es schaffen, Vany. Du bist attraktiv, warum setzt du deine weiblichen Waffen nicht ein? Schlafe mit Rhodan oder, besser noch, Bull, der ist Frauen gegenüber anfälliger. Wenn es sein muß, hilf ein wenig mit Drogen nach...”

Vany wurde fast übel, aber sie hatte auch diesen Auftrag ausgeführt. Allerdings nicht, um diese beiden Männer für Gal auszuhorchen, sondern um ein Kind zu bekommen. Doch das behielt sie für sich.

Ihre Berichte an Gal blieben weiter nichtssagend, sie verriet ihm nicht einmal ihre Vermutungen, die, wenn auch auf andere Weise, vielleicht ebenso haarsträubend waren wie Gals. Vany tendierte nämlich mehr zu Geoffry Waringers Ansicht, daß Rhodan und seine Freunde Zeitreisende waren, die aus der Vergangenheit, aus dem Jahre 448, also jenem Jahr, in dem sie verschollen waren, in diese Zeit verschlagen worden waren. Das wäre auch eine Erklärung dafür gewesen, warum sie so geheimnisvoll taten.

Doch Vany, die den engsten Kontakt von allen zu den “Zeitreisenden” hatte, glaubte, entgegen Waringers Ansicht, daß sie aus einer fernen Zukunft gekommen waren, um korrigierend in die Vergangenheit einzugreifen.

Und nachdem sie diese Korrektur vorgenommen hatten, waren sie wieder in ihre Eigenzeit zurückgekehrt. Diese Überlegungen teilte sie Galbraith Deighton jedoch nie mit, wie sie alle ihre Gedanken für sich behielt.

Nach dem Vorfall auf Olymp war Vany fest davon überzeugt gewesen, daß die Verhinderung des Attentats auf die galaktische Führungsspitze ihr Ziel gewesen war, denn bald darauf verschwand Rhodan mit seinen Freunden für immer auf demselben Weg, auf dem sie gekommen waren, nämlich durch das Perseus-Black Hole.

Die Fakten sind bekannt: Captain Ahab hatte auf Olymp eine Konferenz mit Vertretern der Cantaro vereinbart. Die Galaktiker durften nun auf eine friedliche Lösung der Probleme hoffen, denn es geschah zum erstenmal, daß sich die Cantaro verhandlungsbereit zeigten. Doch tatsächlich war einer der Cantaro eine lebende Bombe gewesen, mit der Absicht, durch Selbstzündung die gesamte galaktische Führungsspitze mit einem Schlag zu vernichten.

Auf jener Zeitebene, von der Rhodan und seine Freunde stammten, war das Attentat vermutlich gelungen und hatte für die ganze Milchstraße verheerende Folgen gehabt. Vany mochte sie sich im Einzelnen nicht ausmalen. Sie mußten jedoch so schrecklich gewesen sein, daß Rhodan beschloß, den Sprung in die Vergangenheit zu wagen, um das Attentat zu verhindern. Dank der telepathischen Fähigkeiten des Mausbibers Gucky war es schließlich auch gelungen, den selbstmörderischen Cantaro zu entlarven und die lebende Bombe zu entschärfen, so daß keiner zu Schaden kam.

Nach Beendigung ihrer Mission waren Rhodan und die anderen Zeitreisenden über das Perseus-Black Hole in ihre Eigenzeit zurückgekehrt - und hoffentlich hatten sie eine bessere Welt vorgefunden.

So hatte Vany zuerst gedacht.

Aber später, als sie feststellte, daß sie von Reginald Bull schwanger war, war sie zu

der Überzeugung gekommen, daß dies die eigentliche oder auch die *zweite* Mission der Zeitreisenden gewesen sein konnte...

Nach dem nur zwei Monate dauernden Auftritt Rhodans in dieser Zeit und seinem und seiner Freunde spektakulären Verschwinden begann Galbraith Deighton furchtbar zu toben. Er beschuldigte Homer G. Adams, Geoffry Abel Waringer, Captain Ahab und selbst den Vario-500 eines Komplotts gegen ihn, ohne freilich für seine Behauptungen Beweise erbringen und gegen sie vorgehen zu können.

Gals einzige offizielle Maßnahme bestand darin, Perry Rhodans Tod zum zweitenmal dokumentieren zu lassen und geschichtlich zu verankern. Er machte aus den Zeitreisenden Märtyrer im Kampf gegen die Cantaro.

Insgeheim war er jedoch viel aktiver.

Vany war persönlich nur an einer Aktion beteiligt, es war die letzte im Dienst Deightons; bald danach tauchte sie unter.

“Wir gehen nach Tahun”, beschloß Galbraith Deighton und ließ Vanity Fair keine Chance zur Widerrede.

Kaum auf Tahun eingetroffen, nahm sich Galbraith Deighton sofort den Ara-Medizinier Elfrom vor und unterzog ihn einem strengen Verhör. Elfrom war Gruppentherapeut auf dem Medo-Schiff ELYSIAN, das zwei von Rhodans Begleitern, nämlich den Attavenno Beodu und den barbarischen Humanoiden Covar Inguard als Patienten und zeitweise auch Rhodans Tochter Eirene an Bord gehabt hatte.

Gal erhoffte sich von dem Ara Informationen, die seinen Verdacht, daß Rhodan und die anderen Agenten der Cantaro gewesen waren, bestätigte, und wenn schon nicht das, dann wenigstens weitere Aufschlüsse über ihre Absichten. Es ließ Gal einfach keine Ruhe, daß Rhodan und Freunde einfach verschwunden waren, ohne ihr Geheimnis preiszugeben.

Da auch Elfrom keine weiteren Aufschlüsse geben konnte, beauftragte Galbraith Deighton ein Technikerteam unter Vanys Leitung damit, die ELYSIAN Baustein für Baustein zu untersuchen.

Diese Aktion war in gewisser Weise erfolgreicher, aber Galbraith Deighton erfuhr nie die Ergebnisse dieser Untersuchung, denn Vany unterschlug sie ihm.

Das ging leicht, weil die Techniker die erarbeiteten Daten an sie weitergaben und sich danach nicht weiter darum zu kümmern hatten. Um es gleich vorwegzunehmen, die Ergebnisse waren ohne galakto-politische Bedeutung. Die Syntronspeicher der ELYSIAN enthielten lediglich private Aufzeichnungen, die, so fand Vany, Gal überhaupt nichts angingen. Was hätte er auch schon viel mit dem “Gefühlsprotokoll” einer werdenden Frau anfangen können. Es ging den Kriegsminister einfach nichts an, fand Vany, daß sich Eirene zu Covar Inguard auf recht verzwickte Weise hingezogen fühlte, und was sie gegenüber dem Attavenno Beodu empfand. Daraus konnte man keinen politischen Nutzen ziehen.

Darum entschloß sich Vany, als ihr von einem Techniker die Möglichkeit geboten wurde, diesen Syntronspeicher zu versiegeln. Dieser Speicherblock würde weiterhin Daten in sich aufnehmen, solange der Bordsyntron aktiv war, aber keinen Zugriff auf diese Daten erlauben. Es war somit so, als gäbe es diesen Speicherblock überhaupt nicht. Die ELYSIAN besaß somit ein zweites, geheimes Log. Nachdem Vany diese Manipulation vorgenommen hatte, kam ihr der Gedanke, daß,

wenn dieses zweite Log bis zur Verschrottung der ELYSIAN geheim bliebe und vielleicht in Jahrzehnten oder Jahrhunderten erst von jemandem geöffnet werden würde, es ein unverfälschtes geschichtliches Dokument darstellen würde.

Eine wahre Chronologie der Milchstraßengeschichte, die nicht von Strategen wie Galbraith Deighton verfälscht worden war.

Als ihr dies bewußt wurde, vertraute sie dem Log der ELYSIAN all ihre Gedanken und Erlebnisse an. Danach fühlte sie sich leichter, so als hätte sie einen Verbündeten, dem sie ihre Geheimnisse anvertrauen konnte. Vielleicht hatte sie in einigen Jahren Gelegenheit, wieder an Bord der ELYSIAN zu kommen und dann auf dieses Log zurückzugreifen und Einblick in die Schicksale anderer zu nehmen...

Sie war auf einmal wieder die engagierte Geschichtsforscherin, und mehr noch, sie nahm sich spontan vor, von nun an wieder den Finger am Puls der Zeit zu halten.

Aber es kam alles ganz anders.

Vany erfuhr, daß sie schwanger war, und zwar von Reginald Bull, und dies veränderte ihr Leben vollkommen. Denn erstens durfte niemand erfahren, wer der Vater ihres Kindes war, und zweitens mußte sie dieses Kind an einem geheimen Ort zur Welt bringen. Sie konnte Gal zwar nicht ihre bevorstehende Mutterschaft verschweigen, aber es war ihr möglich, den Verdacht vom Vater ihres Kindes abzulenken. Aber ihr war klar, daß, wenn Gal es darauf anlegte, die Wahrheit herausfinden konnte. Das bedeutete, daß sie irgendwann untertauchen und eine neue Existenz gründen mußte.

Es war, als hätte Vany einen sechsten Sinn besessen, daß sie frühzeitig ihre Vorbereitungen für eine neue Existenz traf.

Denn über der Milchstraße dämmerte der Beginn einer düsteren Zeit, es war die Dämmerung der dunkelsten Jahrhunderte dieser Galaxis.

Wochen nach dem Verschwinden Rhodans und seiner Freunde, wurde gemeldet, daß Homer G. Adams mit einer Kogge zu einer Expedition aufgebrochen sei, um neue Märkte für die Kosmische Hanse zu erschließen. Innerhalb der Kosmischen Hanse wurde unter der Hand jedoch das Gerücht gehandelt, daß er sich auf die Suche nach Perry Rhodan und den anderen gemacht hätte.

Adams blieb viele Monate verschollen.

Im Januar 491 hatte Galbraith Deighton einen schweren Unfall, über den nichts Genaues bekannt wurde. Nach seiner Genesung erklärte Gal, daß er nur dank der gentechnischen Kunst der Cantaro überlebt habe. Was ihm genau widerfahren war, das verriet er nicht, aber er zeigte sich von nun an nur noch in einem Schutzpanzer, über den er sagte, daß es eine Art Überlebenstank sei.

Man sah Galbraith Deighton nie mehr wieder ohne diese Rüstung. In dieser Vermummung unterzeichnete er auch den Friedenspakt mit den Cantaro.

Zu diesem Zeitpunkt war Homer G. Adams immer noch verschollen, und Vany hoffte für ihn, daß er zu seinen Freunden gestoßen sein möge und mit ihnen vereint sei, egal in welcher Zeit.

Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Nach Monaten vergeblicher Suche, tauchte der Hanse-Chef wieder in der Milchstraße auf.

Und er fand bei seiner Rückkehr eine andere Welt vor, eine völlig veränderte Milchstraße, die von den Cantaro durch einen undurchdringlichen Wall vom übrigen Universum hermetisch abgeriegelt worden war.

III. Der Gefangene des Systems

Der krumme Mann hatte keinen Zeitbegriff mehr. Er lebte in ewiger Dunkelheit, kein Lichtstrahl erreichte ihn je, um ihn waren nur Geräusche. Da seine Blindheit das Gehör schärfte, konnte er die verschiedenen Geräusche inzwischen auseinanderhalten.

Er wußte im voraus, wann die Robotik um ihn aktiv wurde, wann das Beobachtungssystem eingeschaltet wurde, welche Geräusche es verursachte, wann seine medizinische Versorgung anlief und so weiter und so fort. Er glaubte sogar, bis in den Ultraschallbereich hören zu können, denn wenn Essenszeit war, so wurde ein kaum wahrnehmbarer, hochgelagerter Ton hörbar.

Ein Ultraschall-Gong, davon war Homer G. Adams überzeugt.

Und er konnte ihn hören.

Aber das war wohl nur Einbildung, es sei denn, die Cantaro hätten irgendwelche genetischen Versuche mit ihm angestellt, die seine latenten parapsychischen Fähigkeiten förderten. Es war bekannt, daß die Cantaro viel mit Mutanten experimentierten.

Warum er wußte, daß er in Gefangenschaft von Cantaro war, obwohl er noch keinen von ihnen gesehen hatte — und obwohl er inzwischen sicher war, nach Tahun gebracht worden zu sein?

Ganz einfach. Es war ein Buckelschiff der Cantaro gewesen, das seine Kogge angegriffen und aufgebracht hatte. Es waren unbekannte Roboter gewesen, die ihn und die anderen Überlebenden auf das Buckelschiff gebracht hatten. Und mit dem Buckelschiff waren sie zu einer atmosphärelosen Welt gebracht worden, wo Homer G. Adams in einer subplanetaren Anlage für unbestimmte Zeit in Einzel-Dunkelhaft gehalten wurde.

Und wer sonst als Cantaro sollte das Buckelschiff gesteuert haben?

Eigentlich konnte er froh sein, daß die Cantaro seine Kogge nicht mit ihren Blitzerwaffen zerstört hatten. So war er wenigstens noch am Leben. Er wurde auch nicht gefoltert, wenn man von der psychischen Folter der Dunkelheit absah, und er wurde insgesamt gut versorgt.

Man ließ ihm sogar seinen Zellaktivator... das heißt, einmal hatte sich irgend jemand in sein Verlies geschlichen, Adams hatte die Anwesenheit eines fremden Wesens förmlich körperlich gespürt. Er hatte kaum wahrnehmbare Geräusche registriert, die er keinem Menschen und auch sonst keinem galaktischen Wesen zuordnen konnte. Und er hatte den Eindruck gehabt, daß der Fremde es auf seinen Zellaktivator abgesehen hätte. Aber sicher konnte er sich dessen nicht sein, denn er kam nicht einmal auf Tuchfühlung mit dem Unbekannten, und sein Zellaktivator wurde nicht angerührt. Es war nur ein unbestimmtes Gefühl.

Er hatte gar nicht mitbekommen, daß er von seinem ursprünglichen Gefängnis in ein anderes gebracht worden war. Irgendwann war er eingeschlafen und dann in anderer Umgebung aufgewacht. Auch hier war er von absoluter Finsternis umgeben.

Allmählich kam er zu der Überzeugung, daß er sich auf Tahun befand. Er kannte keine andere Welt in der Milchstraße mit diesem ausgeklügelten und umfangreichen robotisch-medizinischem Instrumentarium, wie es auf ihn

konzentriert war. Natürlich waren auch unbekannte Geräte auf ihn gerichtet, bekam er Behandlungen, die er nicht zuordnen konnte, aber es war eben eine Mischung von galaktischer und cantarischer Technik.

Das schien ein Anachronismus zu sein, denn wie wären Cantaro auf diese galaktische Medo-Welt gekommen. Die Cantaro mochten geheime Stützpunkte auf unbewohnten Welten der Milchstraße haben, aber nicht auf Tahun.

Möglich aber auch, daß er längst wahnsinnig geworden war. Er war dank seiner Zellaktivator körperlich so fit wie je, aber ob auch sein Geist noch in Ordnung war, darauf mochte er nicht wetten.

Adams fragte sich immer wieder, wie es inzwischen außerhalb seines Gefängnisses aussah. Möglich, daß es nach den geplatzten Friedensverhandlungen von Olymp zum offenen Krieg mit den Cantaro gekommen war und diese Cyborgs inzwischen nicht nur Tahun erobert hatten.

Er hatte keine Ahnung, wieviel Zeit seit seiner Gefangennahme im Mai dieses Jahres vergangen war. Vielleicht schrieb man bereits 491, vielleicht war er aber auch schon zwei Jahre in Gefangenschaft.

Und was war mit Perry Rhodan und den anderen?

Homer G. Adams war es nicht gelungen, irgend etwas über deren Schicksal zu erfahren. Er dachte, seit er gemerkt hatte, daß sich seine Gedanken im Kreise drehten und die Angst vor dem Wahnsinn immer größer wurde, nur noch an sich. Und er dachte an Flucht.

Er nutzte sein absolutes Gehör nicht nur, um voraussagen zu können, welcher Behandlung er unterzogen werden sollte, sondern lauschte auch verstärkt auf andere Geräusche des robotischen Systems. Er hörte oft stundenlang die Wände ab, um den sich dahinter abspielenden technischen Vorgängen des Sicherheitssystems nachzugehen.

Und alsbald konnte er die für das System typischen Geräuschfolgen mit hundertprozentiger Treffsicherheit deuten. So fand er heraus, daß er nicht unter ständiger Beobachtung stand. Einer kurzen Phase, in der das Wachsystem eingeschaltet war, folgte eine längere Periode der Inaktivität. Er machte sich sogar die Mühe, die Sekunden mitzuzählen, so daß er herausfand, daß er nach einer halbstündigen Beobachtungsphase für fünf Stunden unbeobachtet war. Damit hatte er sich gleichzeitig auch eine Möglichkeit zur Zeitmessung geschaffen.

Drei Monate brauchte er für seine Fluchtvorbereitungen.

Homer G. Adams war zeit seines Lebens der typische *Homo oeconomicus* gewesen, ein Mensch also mit ausschließlich wirtschaftlicher Orientierung. Aber in diesen drei Monaten wurde er zum Techniker.

Da er natürlich längst wußte, wo die Schaltelemente für die Sicherung seiner Zellentür zu suchen waren, gelang es ihm, in den Momenten, in denen er nicht unter Beobachtung stand, die Wandverkleidung abzunehmen und an die Steuerelemente zu gelangen. Schon nach einem Monat war er in der Lage, die Zellentür zu öffnen. Das erschien ihm nun kinderleicht. Doch es reichte ihm nicht, bloß aus seiner Zelle zu spazieren, um nach wenigen Minuten wieder eingefangen zu werden.

Er wollte Freiheit für immer.

Darum ging er daran, sich das weiterreichende Kommunikationsnetz zunutze zu

machen. Er entwickelte ein Prüfgerät, mit dem er sämtliche Leitungen anzapfen konnte. Die Bauteile dafür lieferte ihm ein ungenutztes Element des Kommunikationsnetzes; dieses enthielt alles, was er zum Improvisieren einer Abhöranlage brauchte.

Es war ein unvergleichliches Erlebnis, als er zum erstenmal ein Gespräch abhörte und seine Vermutung bestätigt sah, daß er tatsächlich auf Tahun festgehalten wurde.

In weiterer Folge fand er auf diese Weise heraus, daß seit dem Abschluß der Kogge fast ein ganzes Jahr vergangen war. Und was war inzwischen nicht alles geschehen!

Die Galaktiker hatten mit den Cantaro ein Bündnis geschlossen, woraufhin die Cyborgs unter Einbeziehung der galaktischen Flotten und der Black Hole-Wachforts einen Wall um die Milchstraße errichtet hatten - "alles nur zum Schutz der Galaktiker", wie die abgehörte Formulierung lautete.

Was tatsächlich passiert war, das erfuhr Homer G. Adams nicht, denn er erfuhr keine Hintergrundinformation, sondern nur die getürkte Version des Systems.

Nachdem Adams sich auf diese Weise einen Überblick über die Lage in der abgeriegelten Milchstraße verschafft hatte, arbeitete er noch intensiver an seinem Fluchtplan. Dabei beschränkte er sich nicht nur darauf, das Kommunikationsnetz abzuhören, sondern er machte sich daran, auch Einfluß darauf zu nehmen.

Zuerst lancierte er nur harmlose Falschmeldungen, etwa auf der Robotfrequenz, um in irgendeiner entlegenen Abteilung eine Nebenanlage gegen den Priorbefehl handeln zu lassen. Aber mit der Zeit wurde er immer dreister, testete die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten aus und bekam sogar Zugriff auf den Hauptsyntron.

Nun konnte er darangehen, seine Einflußnahme auf den Fuhrpark auszudehnen. Dabei kam ihm die Tatsache zugute, daß auf Tahun immer noch die Medo-Schiffe vom Typ ELYSIAN im Einsatz standen. Jetzt beglückwünschte er sich dazu, DELTA-SPACES vor dem völligen Ruin bewahrt und sich intensiv mit diesem Jachttyp der Luxusklasse beschäftigt zu haben. Vieles von dem, das dem kurzsichtigen *Homo oeconomicus* damals noch ein Buch mit sieben Siegeln gewesen war, kam dem ‚Homer-Technikus‘, wie Adams sich selbst launisch nannte, nun zustatten.

Er hatte auch schon seine Wahl getroffen - die ELYSIAN sollte sein Fluchtschiff sein. Er konnte es durch einen Zugriff auf den Hauptsyntron so einrichten, daß die ELYSIAN an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Zeit auf dem Landefeld vor jenem Block geparkt war, in dessen Kellern er gefangengehalten wurde. Und er konnte eine Roboteskorte zu seinem Gefängnis abordnen, die ihn an Bord der ELYSIAN brachte. Zuvor hatte er einen Servicroboter dazu mißbraucht, die Plombe vom Metagrav-Antrieb zu entfernen, so daß die ELYSIAN nun auch wieder überlichtfähig war.

Soweit war er bereits, aber er schob den Zeitpunkt seiner Flucht immer wieder hinaus, um den Plan nach Schwachstellen zu überprüfen. Es war fast so, als hätte er im entscheidenden Moment Angst vor der eigenen Courage.

Die Entscheidung wurde ihm schließlich durch den Inhalt einer abgefangenen Meldung abgenommen.

Aus dieser zuerst unverständlich klingenden Meldung ging hervor, daß er, Homer G. Adams, zum Klonen freigegeben worden war. Alle Schranken waren gefallen. Da die umfangreichen Tests ergeben hatten, daß er, Adams, nie freiwillig zu einer

Kooperation bereit sein würde, mußte ein systemtreuer Doppelgänger von ihm geklont werden.

Die Vorstellung, daß eine geklonte Marionette an seiner Statt agieren würde, machte alle Reserven in ihm mobil.

Der einzige Trost war, daß man von ihm bisher noch keine Zellproben genommen hatte. Er brauchte nur das Ende der nächsten Beobachtungsphase abzuwarten, dann hatte er einen Vorsprung von fünf Stunden. Bis dahin hatte er das Tah-System längst verlassen.

Homer G. Adams schritt zur Tat.

Homer G. Adams war zwar kein so guter Kampfstrategie wie Galbraith Deighton, dennoch hatte er, als die Blitzler-Gefahr immer bedrohlicher wurde, einige Vorkehrungen getroffen. Eine davon war, auf einer namenlosen Welt, nur 4,8 Lichtjahre vom Perseus-Black Hole entfernt, ein geheimes Hansekontor einzurichten. Dazu beglückwünschte er sich in diesem Augenblick, als er mit der ELYSIAN in die erste Überlichtetappe ging.

Egal, wie die galaktische Lage war, dieses Kontor würde ihm sicheres Asyl bieten, denn seine Existenz wurde in keinen Unterlagen der Kosmischen Hanse erwähnt. Es war gewissermaßen sein Privatkontor, das nur von einer kleinen, gut ausgewählten Mannschaft betrieben wurde.

Jetzt, nachdem seine Flucht genau nach Plan verlaufen war, dachte er nicht mehr an das, was er durchgemacht hatte, sondern schmiedete bereits Pläne für die nächste Zukunft.

Wenn er erst einmal das Kontor erreicht hatte, dann gab es eine Menge zu tun. Er mußte mit Terra Verbindung aufnehmen und den Kontakt zu Gal und den Hansesprechern suchen. Vor allem Gal, er war der mächtigste Mann der Galaxis. Dazu war er unter anderem auch geworden, daß er nach und nach die Hansesprecher und Galaktischen Räte gegen Personen seines Vertrauens ausgetauscht hatte.

Dies war eine Sache, die Adams ihm als schlimmstes Vergehen gegen die Demokratie angekreidet hatte. Aber welche Fehler Gal in der Vergangenheit auch begangen hatte, angesichts der gemeinsamen Bedrohung durch die Cantaro, waren alle früheren Unstimmigkeiten als null und nichtig anzusehen. Sie zogen an einem Strang. Es war schon immer so gewesen, daß die Galaktiker ihre Händel untereinander vergaßen, wenn sie sich einer gemeinsamen Bedrohung von außen gegenüberstehen. Und so sollte es auch im Fall der Cantaro sein. Adams war sicher, daß Gal ebenso dachte.

Wahrscheinlich wurden Galbraith Deighton und die anderen Regierungsmitglieder von den Cantaro unter Druck gesetzt werden und konnten offiziell nichts unternehmen — die Blitzler-Waffe war ein wirkungsvolles Druckmittel. Andererseits, so war Adams überzeugt, würde Gal mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln gegen die Willkür der Cantaro vorgehen. Es würde ähnlich sein wie in den Tagen des Kriegerkults, als Sotho Tyg lan über die Milchstraße zu herrschen meinte, oder im Jahrhundert der Laren...

Adams kannte sich selbst nicht mehr. Wenn er seinen Gedanken so lauschte, dann schien es, als sei er auf einmal zum Kämpfer geworden.

Dafür mußte er den Cantaro eigentlich dankbar sein. Sie hatten einen Tatmenschen

aus ihm gemacht.

»Geoffry wird Augen machen, wenn er hört, mit welchen technischen Tricks ich den Cantaro entkommen bin«, sagte er laut zu sich und dachte: *Geoffrys wissenschaftliches Genie wird eine der Hauptwaffen im Kampf gegen die Unterdrückung der Cantaro sein.*

Er mußte unwillkürlich lächeln. Er plante bereits den Widerstandskampf, ohne die galaktische Lage zu kennen. Vielleicht war auch alles nur halb so schlimm und die Macht der Cantaro regional begrenzt. Die Wälle um die Milchstraße mußten ja nicht gleichbedeutend mit der völligen Entmachtung des Galaktikums sein.

Daran, daß die Lage in der Milchstraße noch viel hoffnungsloser als in seinen schlimmsten Befürchtungen sein könnte, dachte er keinen Augenblick.

Das erfuhr er erst beim direkten Kontakt mit seinen Leuten.

Fünzig Lichtjahre von der geheimen Kontorwelt entfernt unterbrach er den Überlichtflug und machte einen Zwischenstopp. Er war inzwischen abgebrüht genug, um selbst die Möglichkeit zu erwägen, daß das Kontor im Sektor Perseus ausgehoben sein könnte. Darüber hinaus gedachte er, die ELYSIAN nach Tahun zurückzuschicken und den Bordsyntron mit falschen Daten zu füttern, um die Cantaro in die Irre zu führen. Es wäre auch nicht gut, mit dem Medo-Schiff das geheime Kontor anzufliegen; wer wußte schon, welche technische Möglichkeiten den Cantaro zur Rekonstruktion zur Verfügung standen.

Homer G. Adams hatte gelernt, selbst das geringste Risiko zu vermeiden.

Er nahm Funkkontakt zu dem Hansekontor und verwendete dabei den zuletzt gültigen Kode. Es kam umgehend Antwort auf die gleiche Weise, aber die Mannschaft glaubte ihm seine Identität nicht. Immerhin war er ein halbes Jahr verschollen gewesen.

„Recht so“, stimmte Adams in seiner Antwort dem mißtrauischen Kontorchef zu. „Nenne mir also einen Treffpunkt.“

Es war schön, nach einer Ewigkeit des Schweigens, wieder einmal mit freien Menschen sprechen zu können.

Das Rendezvous fand 1000 Lichtjahren in Richtung galaktischer Peripherie von der geheimen Stützpunktwelt entfernt statt. Die Kogge, von deren Hülle sämtliche Hoheitszeichen und der Name gelöscht worden waren, war bereits am Treffpunkt, als Adams mit der ELYSIAN eintraf. Er blieb nur noch solange an Bord, bis er sich davon überzeugt hatte, daß der Bordsyntron den automatischen Piloten mit Kurs auf das Tah-System programmiert hatte. Dann streifte er den einzigen SERUN an Bord über und flog zu dem Hanseschiff hinüber.

Er nahm es seinen Leuten nicht übel, daß sie ihn mit der Waffe in der Hand empfangen und sie erst fallen ließen, als sie ihn ohne SERUN sahen und von seiner Identität überzeugt waren.

Adams dachte, daß sie um ein Haar einen Klon von ihm vorgesetzt bekommen hätten. Er wagte aber nicht, es laut zu sagen, um sie nicht zu verunsichern.

Die Kogge nahm Fahrt auf und ging bald darauf in den Überlichtflug.

Adams konnte nicht an sich halten, er hatte viel zu lange mit keinem Menschen mehr gesprochen, er wollte nicht warten, bis sie den Stützpunkt erreicht hatten und begann, ihnen seine Pläne zu unterbreiten.

Sie starrten ihn verständnislos an.

“Wo lebst du denn, Homer?” fragte ihn eine der Frauen.

Daraufhin erzählte er ihnen, daß er das letzte halbe Jahr völlig von der Umwelt isoliert gewesen war und daß er sich nur Teilinformationen über die Lage in der Milchstraße hatte besorgen können.

“Das erklärt dein Vertrauen in Galbraith Deighton und das Galaktikum”, sagte einer der Männer. Und dann redeten sie alle auf ihn ein, und ihm wurde ganz schwindelig von dem, was er hörte.

Waringer als tot gemeldet. Das Galaktikum aufgelöst. Galbraith Deighton ein Verräter, der die Menschheit an die Cantaro verkauft hatte - der starke Arm der Cantaro auf Terra.

Adams brauchte lange, um das Gehörte verarbeiten zu können. Aber er glaubte es erst, als man ihm Bilddokumente von Gal zeigte, in denen er für die Politik der Cantaro eintrat und behauptete, daß die Isolierung der Milchstraße und das “vorübergehende” strenge Regime nur zum Wohle der Galaktiker sei. In einer Rede stellte Deighton folgende kühne Behauptung auf:

“Die Cantaro haben mit ihrer überragenden Hi-Tech errechnet, daß die durch den Transfer der Galaxis Hangayx in dieses Universum ausgelöste Katastrophe erst eine Art Vorbeben war. Das Hauptbeben ist erst in diesen Tagen zu erwarten, und es wird Gewalten freiwerden lassen, die stark genug sind, alles Leben in den Galaxien der Lokalen Gruppe auszulöschen. Der von den Cantaro errichtete Wall aber wird die Galaktiker vor dem Untergang bewahren...”

Das war nicht der Galbraith Deighton, den er kannte — vermutlich hatte ein Klon Gals Stelle eingenommen.

Adams bekam noch weitere Dokumentationen vorgespielt, aber er war viel zu benommen, um Einzelheiten wahrnehmen zu können.

Plötzlich traf ihn eine Erkenntnis wie ein Schlag:

Diese Handvoll Männer und Frauen und er, sie waren die noch einzigen freien Galaktiker.

Sie standen ganz allein gegen einen zahlenmäßig und technisch haushoch überlegenen Gegner. Sollten sie, ein Häufchen Verlorener, sich erdreisten, den Kampf gegen die Cantaro aufzunehmen?

2. MONTAGSGERÄT

I. Bestienrummel

Jock hörte sich die Geschichte der Frau, die er ohnehin schon auswendig kannte, geduldig zum x-tenmal an und sagte dann:

“Meine liebe Liva, so einfach, wie du dir das vorstellst, geht es nicht.”

“Warum nicht?” fiel ihm die resolute Achtzigerin ins Wort. “Ich habe ein einfaches Anliegen und kann darum eine unbürokratische Erledigung erwarten. Ich möchte meinen Jüngsten auf die Universität von Terra schicken. Das ist alles.”

Jock seufzte.

“Das wäre noch vor hundert Jahren in der Tat keine große Angelegenheit gewesen. Aber wir leben im Jahre fünfhundertfünfundfünfzig. Das erschwert die Angelegenheit ungemein.”

“Wieso? Ich dachte, du könntest jedem Terraner, der den Wunsch äußert, die Heimkehr ermöglichen.”

“Ich kann keine Garantien abgeben. Ich habe nur versprochen, mich für die Anliegen der Terraner von Shourmager einzusetzen. Ich erledige die bürokratischen Formalitäten, fasse die Eingaben ab und übernehme auch die Botengänge. Ich schlage mich mit den Bürokraten herum und mache ihnen die Hölle heiß. Aber es hängt von den Behörden ab, ob ein Antrag überhaupt genehmigt wird. Und selbst wenn die Genehmigung erteilt wird, bedeutet dies nur einen Eintrag auf einer ellenlangen Warteliste. Auf der Warteliste steht Camber längst, und zwar ganz oben. Und mehr hat noch kein anderer erreicht, nicht einmal ich.”

“Faule Tricks”, sagte Liva Engstell abfällig. “Du legst die Leute nur rein. Kassierst, ohne etwas zu leisten. Aber nicht mit mir, Jock!”

“Gib mir etwas Zeit, Liva” sagte Jock begütigend, ohne auf ihren Vorwurf des Kassierens ohne Gegenleistung einzugehen; er arbeitete für die zweifelhafte Ehre, seinen Artgenossen zu helfen. “Ich verspreche dir, dein Anliegen vorrangig zu behandeln.”

“Was bedeutet vorrangig?”

“Nun, ich werde noch heute das Ausreiseamt und das Bildungsreferat des Kultusministeriums aufsuchen und deinen Fall mit der gebotenen Hartnäckigkeit vorbringen. Mal sehen...”

“Das alles habe ich schon hundertmal gehört”, unterbrach ihn Liva. “Ich will nicht nur leere Versprechungen hören, sondern einmal konkrete Ergebnisse sehen.”

Jock hob beschwichtigend die Arme.

“Wenn du mich endlich einmal aussprechen liebst, so könnte ich dir eine gute Mitteilung machen”, sagte Jock; die Frau schwieg daraufhin, aber ihr Blick war der eines Geiers, der abzuschätzen versucht, ob die Beute auch wirklich schon Aas war. Jock fuhr schnell fort: “Ich habe für heute abend eine Einladung zu einer Besprechung bekommen, die eine Klärung der Sachlage verspricht.”

“Und was bedeutet das?”

“Daß unsere Chancen, ein Raumschiff zur Verfügung gestellt zu bekommen, noch nie so gut waren, Liva. Cambers Stipendium ist in Reichweite gerückt.”

“Hm”, machte Liva; die schwergewichtige Mutter dreier Söhne und zweier Töchter blieb aber skeptisch. “Ich gebe dir einen Tag Zeit. Wenn du morgen keinen positiven Bescheid in meiner Amtssache vorliegen hast, dann mache ich dir die Hölle heiß, Jock.”

Liva drehte sich um und verließ sein Büro mit wogendem Busen.

Was für eine lästige Person! Aber Jock hatte auch Hochachtung vor ihr, sie kämpfte wie eine Löwin um das Wohl ihres Jüngsten. Seit Wochen, seit sie durch Mundpropaganda über ihn und seiner Kampagne “Das Recht jeden Terraners auf Heimkehr zur Erde” gehört hatte, rückte sie ihm fast täglich auf die Pelle. Sie wollte, daß ihr Sohn Camber eine Passage zur Erde bekam und dort studieren durfte. Eigentlich eine legitime Forderung, für die sich Jock Tamarin auch voll einsetzte, aber in Zeiten wie diesen ein fast unerfüllbarer Wunsch.

Denn auf Shourmager herrschten eigene Gesetze. Das hieß, die Gesetze waren schon gut, nur kamen sie nicht zur Anwendung.

Shourmager war eine etwa erdgroße, jedoch mondlose Sauerstoffwelt und der

zweite von insgesamt vier Planeten der Sonne Bullauge, 17.680 vom Solsystem entfernt. Die Schwerkraft betrug 1,22 g, ein Tag hatte 26,4 Stunden und die mittlere Temperatur wurde mit 32,5 Grad Celsius angegeben.

Die Planetenoberfläche wurde von kleinen vereisten Polkappen, drei großen Kontinenten und einer großen Zahl von Inselgruppen geprägt. Das schwüle Klima und die Treibhausatmosphäre, geschaffen durch die die Landmassen beherrschen Dschungel und Sumpfgebiete, boten ideale Bedingungen für die Entwicklung vieler exotischer Lebensformen.

Die drei Hauptkontinente hießen Jamuc, Dycsus und Lettesc. Auf dem im Äquatorgebiet gelegenen Kontinent Dycsus hatte einst die GAVÖK, die *Galaktische Völkerwürdekoalition*, ihre Niederlassungen errichtet. Jock Tamarin zog das etwas gemäßigte Klima des Nordkontinents Jamuc vor und hatte bis zu seinem 211. Geburtstag eine Tierzucht im zentralen Hochland betrieben.

Als er sich entschloß, sich mit den Bürokraten anzulegen, zog er nach Illistro, der Hauptstadt des Nordkontinents, die an der Westküste lag. Hier bezog er in einem Randbezirk nahe dem verwaisten Raumhafen ein kleines Haus mit Garten. Der Garten war verwildert gewesen und hatte einen dschungelartigen Charakter gehabt. Doch inzwischen wuchs kein Pflänzchen mehr darin; die vielen Bittsteller, die den Garten tagtäglich heimsuchten, hatten über die explosive Flora Shourmagers den Sieg davongetragen.

Jock hätte es selbst nie für möglich gehalten, daß er jemals so großen Zustrom haben würde. Er hätte nie geglaubt, daß seine Aktion die Massen der terranischen Kolonie von Shourmager derart in Bewegung setzen könnte.

Seit Jahrzehnten hatte kein Bewohner von Shourmager mehr die Erlaubnis zum Verlassen dieser Welt bekommen. Es schien auch gar kein Bedürfnis danach zu bestehen. Das Leben auf diesem Planeten, der zu Zeiten der GAVÖK den bezeichnenden Beinamen "Bestienrummel" gehabt hatte, war recht angenehm. Auch Jock hatte es bis vor einigen Jahren genossen.

Shourmager hatte sich aus einer Abenteuerwelt in einen Planeten der Müßiggänger verwandelt, aus Abenteurern waren träge Nichtstuer geworden. Niemand brauchte zu arbeiten, alles war umsonst, jeder Shourmager, ungeachtet seiner Abstammung und Volkszugehörigkeit, hatte das Recht, von der staatlichen Fürsorge zu leben, wovon auch ausgiebig Gebrauch gemacht wurde.

Die Schulpflicht für Kinder war schon im Jahre 499 abgeschafft worden, die Universitäten hatten mangels Hörer 501 geschlossen, 510 hatte der staatliche "Abenteuer- und Erlebnisclub" bankrott gemacht und führte in der Gegenwart ein klägliches Schattendasein, seit er von einigen Veteranen, zu denen auch Jock gehörte, in Privatinitiative weitergeführt wurde. Die vielfältige Flora und Fauna, die Shourmager einst den Namen 'Bestienrummel' eingebracht hatte, war im Aussterben begriffen. Die Bestien kamen vor Langeweile um, wie Jock und seine Veteranen es in ihren nostalgischen Gesprächen über die alten Zeiten formulierten.

Mit dem steigenden Desinteresse am Abenteuer und dem sinkenden Bedürfnis nach Bildung war schließlich ein Volk von trägen Analphabeten entstanden, die ein Leben wie die Maden im Speck führten. Und der Staat tat alles, um diese Entwicklung zu fördern, indem er jegliche Aktivitäten zu geistiger oder körperlicher Betätigung im Keim erstickte - durch Prämierung des Nichtstuns.

Wer sich bilden wollte, dem wurden so viele Knüppel zwischen die Beine geworfen, daß er letztlich resignierend zum bequemeren Müßiggängertum zurückkehrte. Wer das Abenteuer in den Erlebniswelten suchte, wurde zum gesellschaftlichen Außenseiter gestempelt und mußte auf viele staatliche Vergünstigungen verzichten.

Die Beamten, die in den Chipburgen saßen und ein diktatorisches Regime führten, waren alles Bedienstete auf Zeit, die von anderen Welten eingeflogen werden mußten. Nach einjähriger Dienstzeit konnten sie sich einbürgern lassen, und kaum einer, der von diesem Recht nicht Gebrauch machte.

Jock Tamarin hatte nie das Leben eines Müßiggängers geführt. Er hatte stets seinen Geist wachgehalten, indem er spekulative Geschichtsschreibung betrieb und Aufsätze darüber schrieb, wie es hätte werden können, wenn dieses oder jenes nicht passiert wäre, beziehungsweise, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn manches anders gemacht oder gekommen wäre.

Er faßte diese Aufsätze unter dem uralten Sammelbegriff "Science Fiction" zusammen, den er irgendwann einmal in bezug auf "spekulative Extrapolation der Gegenwart in die Zukunft" aufgeschnappt hatte. Und nichts anderes tat er, als sich mögliche bessere Zukunften zu erträumen.

Etwa: Was wäre gewesen, wenn die Shourmager keine Müßiggänger geworden wären...?

Körperlich hielt er sich durch die Bestienjagden mit den Veteranen fit — oder auch, wenn er Beamte zu einem Wettkampf in der Wildnis herausforderte. Es passierte ohnehin selten genug, daß einer der "Syntrondeuter", wie er sie nannte, seine Herausforderung annahm.

Auch wenn Jock verhältnismäßig aktiv war, so hatte er am Lebensstil der Shourmager im Prinzip nichts auszusetzen, ganz nach dem Motto, leben und leben lassen. Er hätte seinen Platz auf Shourmager auch nie mit dem eines anderen auf einer anderen Welt eintauschen mögen. Der Gedanke war ihm früher nie gekommen. Er hatte gewisse Zustände bei sich angeprangert, aber nie wirklich etwas dagegen getan. Einer allein konnte keine Mauern einrennen.

Er war ein Terraner gewesen, für den die Mutterwelt nur ein Name, verbunden mit uralten Erinnerungen war. Aber der Begriff Terra weckte in ihm weder Heimweh, noch den Wunsch, mehr über diese in Vergessenheit zu fallende drohende Legende zu erfahren. Nie, bis zu jenem 13. April 450 NGZ, seinem 211. Geburtstag.

Bis zu jenem denkwürdigen 211. Geburtstag vor fünf Jahren, war er zufrieden mit dem gewesen, was ihm geboten wurde und was er erworben hatte. Immerhin war dies eine gute Portion mehr persönlicher Freiheit als die meisten anderen Shourmager besaßen, ein reger Geist, körperliche Vitalität und Lebenserfahrung und Wissen aus zwei Jahrhunderten.

Doch an diesem Tag machte er sich Gedanken über den Tod. Vielleicht hatte er noch, wenn es gut ging, ein Jahrzehnt oder mehrere, vielleicht sogar ein halbes Jahrhundert, zu leben. Aber vielleicht schlug ihm auch schon morgen die Stunde.

Und dann wäre er gestorben, ohne noch einmal die Heimat gesehen zu haben.

Er fürchtete sich nicht vor dem Tod, aber er dachte daran, daß es schade wäre, von der kosmischen Bühne abzugehen, ohne wenigstens Abschied von der guten alten Erde genommen zu haben.

Zuerst war es wirklich nur ein leicht dahingedachter Gedanke gewesen, aber einmal gedacht, ließ er Jock nicht mehr los und wurde immer dominierender. Schließlich wurde der Wunsch, noch einmal die Erde zu sehen, übermächtig.

Er mußte noch einmal seinen Fuß auf die Erde setzen, und wenn es das letzte war, was er in diesem Leben tat.

Und damit hatten die Schwierigkeiten begonnen, denn es bedeutete, daß er sich mit den Bürokraten anlegen mußte, die es anscheinend als persönliche Beleidigung betrachteten, daß jemand ein solches Ansinnen an sie zu stellen wagte: Um eine Reisegenehmigung zur Erde anzusuchen!

Er war von einem Amt zum anderen geschickt worden, hatte endlose Fragelisten beantwortet — und war immer wieder abgewiesen worden. Mal hatte er diese Frage unzulänglich beantwortet, ein andermal wiederum hatte er eine Formulierung benutzt, die nicht den Regeln der Amtssprache entsprach, und so weiter und so fort.

Inzwischen war Jock mit allen Spielarten der Bürokratie vertraut, war in manchen Belangen sogar den robotischen Schriftführern überlegen, aber seinem Ziel war er um keinen Schritt nähergekommen. Die Bürokraten hatten immer wieder ein Hintertürchen gefunden, um ihn abzuweisen. Und sie mußten sich tatsächlich in winkeladvokatische Tricks retten, denn es gab ein uraltes Gesetz auf Shourmager, das Ansiedlern ausdrücklich garantierte, jederzeit und ohne Auflagen zu ihren Heimatwelten zurückkehren zu können. Da die Shourmager sowieso zu Analphabeten verkommen waren, hatte wohl niemand je daran gedacht, die Paragraphen zu streichen. Und darauf pochte Jock.

Schließlich, als man keinen anderen Ausweg mehr sah, ihm das ihm zustehende Recht auf Heimkehr zu verweigern, hatte man seine Eingaben mit der Begründung abgewiesen, daß er der einzige Bittsteller in dieser Sache sei und man nicht wegen eines einzelnen senilen Greises einen Passagiertrauer organisieren könne.

Das war ein stichhaltiges Argument, denn die Zeiten, da Raumschiffe täglich zu Hunderten und Tausenden die Milchstraße kreuz und quer durchflogen, gab es längst nicht mehr. Genaugenommen gab es so etwas wie einen Raumschiffverkehr gar nicht mehr.

Shourmager wurde nur einmal jährlich von jenem Raumschiff angeflogen, das für den Nachschub der Beamten sorgte. Außerhalb dieser Routineflüge war zuletzt vor vier Jahren ein Raumschiff offiziell nach "Bestienrummel" gekommen, und bestimmt war es über zehnmal so lange her, daß ein Bürger diesen Planeten verlassen hatte.

Vermutlich könnte man diesbezüglich bereits das fünfzigjährige Jubiläum feiern. Und in der Tat, es hatte sich in all den Jahren keiner gefunden, der dem zuständigen Amt ein entsprechendes Ausreiseformular vorgelegt hätte. Niemand auf Shourmager schien den Wunsch zu hegen, seine Welt zu verlassen, und es war auch kein einziger Fall amtlich belegt, daß ein Terraner den Wunsch zur Heimkehr verspürt hätte.

Das lag aber weniger an der physischen Einstellung, sondern an geistigem Unvermögen. Da die Shourmager nämlich durchweg Analphabeten waren und erst recht nicht die komplizierte Amtssprache handhaben konnten, wäre auch keiner von ihnen in der Lage gewesen, den für eine Ausreisegenehmigung erforderlichen

Amtsweg zu gehen.

Als Jock sich dieser Bildungslücke bewußt wurde, kam ihm sogar der leise Verdacht, daß diese Entwicklung absichtlich in die Wege geleitet worden sein konnte. Was für ein teuflischer Plan es wäre, den Bildungsstandard eines Volkes im gleichen Maße zu senken wie den Rechtsweg zu komplizieren. Wenn niemand in der Lage war, seine verfassungsmäßigen Rechte zu wahren, brauchte man auch gar keine Verbote auszusprechen. Man konnte sogar ein Gesetz in Kraft lassen, das jedem Bürger, der auf eine andere Geburtswelt verweisen konnte, das Recht auf freie Raumfahrt garantierte.

Als Jock mit seinen Was-wäre-wenn-Überlegungen bei diesen beunruhigenden Möglichkeiten angelangt war, ergriff er die Initiative. Er startete seine Kampagne "Das Recht jeden Terraners auf Heimkehr zur Erde" und bot allen Hilfesuchenden seine Dienste als "Amtsschreiber" an - und siehe da, er wurde bald förmlich mit Angeboten überhäuft. Die Leute standen vor seinem Haus regelrecht Schlange, und manche, so wie Liva, suchten ihn täglich heim.

Im Lauf der Jahre hatte Jock Tausende Anträge von Terranern gestellt, die alle Gelegenheit haben wollten, zur Erde zu reisen. Die meisten von ihnen waren Touristen, die ihre Heimat, die Wiege der terranischen Menschheit nur besuchen wollten. Es gab aber auch einige, in denen Jock das Heimweh geweckt hatte und die den Wunsch äußerten, auf Terra sesshaft zu werden. Der Fall Camber Engstell, der auf Terra eine schulische Ausbildung anstrebte, besaß dagegen eher Seltenheitswert; sicher entsprang dieser Wunsch nicht Camber selbst, sondern seiner ehrgeizigen Mutter.

Wie auch immer, nachdem Jock den Wunsch erst einmal artikuliert hatte, fanden sich Terraner ohne Zahl, die sich seiner Kampagne anschlossen. Und er hatte damit einen Stein ins Rollen gebracht, der sich als Lawine gegen die Chipburgen der Bürokraten wälzte. Jock war zum Schrecken der Beamten geworden, die, selbst Analphabeten, sich gegen seine Attacken nicht mehr zu helfen wußten und sich hinter Mauern aus Paragraphen verschanzten, die ihre Syntrons ausspuckten.

Einen durchschlagenden Erfolg hatte Jock bis jetzt zwar noch nicht zu verzeichnen gehabt, aber es bestand Hoffnung, daß sich ein solcher demnächst einstellen würde. Das Ausreiseamt hatte ihn wissen lassen, daß sein Fall vor einer Entscheidung stand, und von einem Beamten, der gleichzeitig auch ein Klient von ihm war, hatte er die Information bekommen, daß ein Passagiererraumschiff angefordert und von Terra auch schon genehmigt worden war.

Ein einzelnes Raumschiff für über 5000 Terraner! Das bedeutete, daß nur ein Bruchteil der Antragsteller eine Chance auf positive Erledigung hatte. Aber immerhin, es war ein Anfang. Man konnte einen Pendlerdienst einrichten und, wenn sich dieser als unzulänglich erwies, später vielleicht einen zweiten Passagiererraumer anfordern... und irgendwann einen dritten bekommen.

Aber das war Zukunftsmusik.

Zuerst einmal wollte Jock die Abfertigung des ersten Heimkehrertransports abwarten. Er hatte eine Liste von 400 Personen, die vorrangig abgefertigt werden sollten. Darauf stand Camber Engstell ziemlich weit oben. Selbst hatte sich Jock nicht draufgesetzt. Der Wunsch, selbst die Erde zu betreten, war hinter dem Bedürfnis, anderen dazu zu verhelfen, zurückgetreten. Jock kam sich ein wenig

sogar wie ein Märtyrer vor.

“Der nächste bitte!” rief er und löste damit tumultartige Szenen im überfüllten Wartesaal aus.

“Das kann ich nicht glauben!” sagte Jock entgeistert, als er das Raumschiff sah, das Terra geschickt hatte. “In dieser Nußschale haben allerhöchstens zwei Dutzend Passagiere Platz, und auch das nur, wenn man sie übereinanderschichtet.”

»Es sind sechs Passagiere zugelassen, um genau zu sein“, sagte der Robot. “Aber ihnen wird die ELYSIAN allen nur erdenklichen Komfort bieten.”

“Das ist ein Witz! Eine Zumutung! Eine Verhöhnung! ” Jock ließ seinem Ärger und seiner Enttäuschung freien Lauf. “Das gibt einen Aufstand. Wie soll ich all den Tausenden anderen, die das Nachsehen haben, erklären, daß sie zuhause bleiben müssen.”

“Sieh es als Zeichen des guten Willens“, sagte der Robot. “Es handelt sich um einen Probelauf. Wenn sich die Sache bewährt, wird Terra sicher weitere - und größere - Passagiertransporter zur Verfügung stellen. Es ist schließlich ein riskantes Experiment.”

“Ja, es ist wenigstens ein Teilerfolg“, mußte Jock zugeben. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, dann mußte er zugeben, daß er nicht wirklich geglaubt hatte, mit seiner Kampagne Erfolg zu haben. Aber da man seinen Forderungen nachgegeben hatte, war er mit dem Erreichten unzufrieden. Er hatte über 5000 Heimkehrer auf seiner Liste. Er nannte sein größtes Problem: “Nach welchen Kriterien soll ich sechs aus fünftausend auswählen?”

“Das soll dein Problem nicht sein“, erwiderte der Robot. “Wir haben die Auswahl getroffen. Die sechs Passagiere wurden durch Los bestimmt. Es sind dies Shein Arkram, Orthel Billagher, Camber Engstell, Rhonda Mintrade und Ascyla Viegand.”

“Das sind erst fünf Namen“, stellte Jock fest. Mit der Auswahl war er grundsätzlich zufrieden, denn diese drei Männer und die beiden Frauen standen auch auf seiner Liste ganz oben. “Wer ist der sechste Passagier?”

“Du natürlich“, sagte der Robot.

“Ich?” Jock blieb vor Überraschung der Mund offen. “Und wie soll ich meinen Klienten erklären, daß ausgerechnet ich einer jener wenigen bin, die das große Los gezogen haben?”

“Soviel wir wissen, hast du diesen Feldzug doch nur inszeniert, um eine Passage für dich zu erwirken“, hielt ihm der Robot vor. “Dieses Ziel hast du erreicht. Sei damit zufrieden.”

“Ja, das schon, aber...” gab Jock zu.

Ursprünglich war es ihm tatsächlich nur darum gegangen, die Erde noch einmal zu sehen und vielleicht die letzten Jahre seines Lebensabends auf der Heimatwelt zu verbringen. Terra sehen und sterben, hatte sein Traum geheißen. Dieser Traum war nun in den Hintergrund getreten, hatte einem anderen, viel gewaltigeren Platz gemacht. Hätte man ihm die Erfüllung seines kleinen Wunsches nicht so schwer gemacht, hätte er wohl nie diese planetenweite Kampagne gestartet. Die Bürokraten hatten ihn herausgefordert. Inzwischen war er jedoch zum Verfechter der Idee eines gewaltigen Pilgerflugs zur Erde geworden und hatte seinen Klienten, um nicht zu sagen Anhängern, gegenüber Verpflichtungen übernommen.

Wenn er sich die Sache jedoch recht überlegte, so war es vielleicht besser, wenn er persönlich mit dem ersten Transport nach Terra mitflog. Er konnte auf der Erde selbst viel effektiver für seine Ideen eintreten, ohne den Umweg über die Bürokraten von Shourmager nehmen zu müssen.

Ja, damit konnte er seinen enttäuschten Klienten seine Teilnahme an diesem ersten Pilgerflug glaubhaft machen.

Es war nicht so, daß er seine Anhänger im Stich ließ, sondern er flog nach Terra, um die Hebel bei NATHAN selbst anzusetzen, in der technischen Nervenzentrale des Galaktikums.

Jock und die fünf anderen Passagiere wurden von einem Roboter des Bodenpersonals an Bord des kleinen Raumschiffes gebracht. Sie waren allesamt überaus nervös und konnten es nicht fassen, daß dieses winzige Gefährt sie über die unvorstellbare Entfernung von über 17.000 Lichtjahren befördern sollte.

Nachdem der Roboter das Schiff wieder verlassen und sich die Luftschleuse hinter ihm geschlossen hatte, wurden ihnen über Lautsprecher ihre Kabinen zugewiesen.

Der Sprecher, der Stimme nach zu schließen ein Mann, verabschiedete sich mit den Worten: "Wir werden einander im Orbit kennenlernen. Ich schalte inzwischen eure Visiphone auf Konferenzschaltung, damit ihr untereinander das Wunder der Raumfahrt diskutieren könnt."

Das klang überaus herablassend; aber Jock war dem Terraner nicht böse, daß er sie für Hinterwäldler hielt. Das waren sie schließlich auch, wie das folgende Kommunikationschaos, bei dem alle gleichzeitig über Visiphon sprachen, auch deutlich dokumentierte.

Shein Ar kram, mit 56 Jahren der älteste nach Jock, der in dem Ruf stand, der beste Dauerredner von Illistro zu sein, wußte nichts anderes als immer wieder nur zu sagen: "Wenn das nur gutgeht."

Ascyla Viegand, eine junge, rothaarige Frau von jenem Typ, wie Jock sie sich immer als Tochter gewünscht hatte, bevor sie zum erstenmal den Mund aufmachte, gab ihre Weisheiten über das Leben auf Terra zum besten, die sie sich aus irgendwelchen obskuren Quellen beschafft hatte.

Rhonda Mintrade, mit 28 im ungefähr gleichen Alter wie Billagher und nicht minder attraktiv, erwies sich dagegen als jener Typ von Frau, um die Jock immer einen weiten Bogen gemacht hatte, egal welchen Alters sie waren: Besserwissend und streitsüchtig, legte sie sich auch sofort mit Ascyla an und behauptete steif und fest, Terrania, die Hauptstadt der Erde, habe früher Moskau geheißen.

Orthel Billagher, der sich rühmte, auf allen Festen, die er mit seiner Anwesenheit beglückt hatte, als Partylöwe gekürt worden zu sein, versuchte, die beiden Frauen niederzuschreien und machte dadurch eine halbwegs vernünftige Unterhaltung endgültig zunichte.

Gegen ihn und die beiden streitenden Frauen hatte Camber Engstell, Livas strebsamer Sohn, nicht die geringste Chance, als er versuchte, Jock irgend etwas zu fragen. Das Chaos wurde erst beigelegt, als die Konferenzschaltung von der Kommandozentrale der ELYSIAN aus unterbrochen wurde und eine Frauenstimme sich meldete:

"Ihr habt noch eine Menge zu lernen, bevor wir euch auf die ahnungslosen Terraner loslassen können. Verlaßt jetzt eure Kabinen und folgt den Wegweisern aufs

Therapiedeck. Wir haben Parkposition im Orbit von Bestienrummel erreicht und können mit der ersten Lektion beginnen."

Jock ließ sich Zeit, um den anderen den Vortritt zu lassen und nicht am Ende gar in die verbale Auseinandersetzung einbezogen zu werden. Als er das luxuriös ausgestattete Oberdeck erreichte, hatten die anderen bereits auf den Sitzbänken Platz genommen.

Vor ihnen hatten sich zwei Personen in lindgrünen Kombinationen aufgebaut. Ein jugendlich wirkender, schlanker Mann mit straff zurückgekämmtem und im Nacken verknoteten blondem Haar und eine Frau, die ein weibliches Ebenbild von ihm zu sein schien und ihr golden schimmerndes Haar offen trug, so daß es ihr weit über die Schultern fiel. Die beiden waren eineiige Zwillinge, darauf hätte Jock jeden Einsatz gewettet.

Sie waren die ganze Besatzung der ELYSIAN. Der Mann stellte sich als Pilot Durian Jenton vor. Die Frau war Psychologin und hieß Arianne Hemater; ihr oblag nicht nur die Betreuung der sechs Passagiere, sondern sie war auch gleichzeitig Kopilotin und teilte sich auch die anderen Aufgabenbereiche der Schiffsführung mit Jenton. Die verschiedenen Familiennamen akzeptierte Jock nicht als Beweis dafür, daß die beiden nicht miteinander verwandt und demnach keine Zwillinge waren.

"Am besten, wir lernen einander erst einmal ein wenig näher kennen", sagte die Frau mit einnehmendem Lächeln. "Um das Eis zwischen uns zu brechen, werde ich den Anfang machen und einfach drauflos plaudern, wie es mir in den Sinn kommt. Einverstanden?"

Arianne Hematers Zwillingsbruder verzog abfällig den Mund, sagte vorerst aber nichts.

Beide waren noch sehr jung, Jahrgang 521, und waren somit lange nach der Großen Kosmischen Katastrophe und der Isolierung der Milchstraße geboren worden — aber nach Ariannes Aussage nicht auf Terra. Die Frau bezeichnete beide als gut geschulte Fachkräfte, was Jock auch vorbehaltlos glauben wollte. Aber dafür war er sich sicher, daß sie über das Leben von früher nichts wußten.

In puncto Milchstraßengeschichte waren sie sogar regelrechte Nullen, wie er bald feststellte, denn sie brachten Jahreszahlen und dazugehörige Ereignisse hoffnungslos durcheinander. Manche historischen Ereignisse waren ihnen völlig unbekannt, dafür gaben sie andere als geschichtlich belegt aus, die überhaupt nie stattgefunden hatten.

Jock wollte sich nicht als Schulmeister aufspielen, darum sah er über diese Bildungslücken hinweg und hörte sich einfach an, was die beiden Gesandten Terras ihnen zu sagen hatten.

Nachdem die Frau ihre Einleitung beendet hatte, ergriff Durian Jenton das Wort.

"Der Flug nach Terra wird eine Woche dauern", erklärte er ihnen. "Wir könnten viel schneller am Ziel sein, aber es ist nötig, euch zuvor ein wenig zu instruieren." Er blickte die sechs Passagiere der Reihe nach an, und sein Blick blieb dann auf Jock haften. Er fragte: "War einer von euch schon mal auf der Erde?"

"Wir sind alle auf der Erde geboren", antwortete Jock, weil er sich angesprochen fühlte. "Aber ich bin vermutlich der einzige, der sich noch in allen Einzelheiten an Mutter Erde erinnert. Ich habe schließlich bis vierhundertsiebenundvierzig auf

Terra gelebt und noch die sieben Plagen Vishnas am eigenen Leib zu spüren bekommen... Einsteins Tränen..."

"Vergiß das!" herrschte Durian ihn an. "Vergiß alles, was du über das frühere Leben auf der Erde weißt. Nichts davon zählt mehr. Es ist alles ganz anders geworden. Versuche erst gar nicht, dir vorzustellen, wie es jetzt ist. Du wirst die Erde nicht wiedererkennen. Nicht das Bild ihrer Oberfläche, nicht die Menschen, die darauf leben." Er nahm den Blick von Jock und ließ ihn wieder über die anderen gleiten. "Die Erde wird für euch ein sehr fremder Ort sein, mit keinem anderen im Universum vergleichbar. Ich hoffe nur für euch, daß ihr dies verkraftet."

Es klang unheildrohend, aber Arianne nahm seinen Worten sofort den Dorn, als sie wieder das Wort ergriff.

"Laßt euch von Dury nicht einschüchtern", sagte sie mit dem entwaffnenden Lächeln der Psychologin. "Die Erde ist die wunderbarste Welt des Universums. Sie wird euch fremd erscheinen, da hat Dury ganz recht, aber auch voller Wunder und Schönheit. Wenn ihr euch erst an die Veränderungen gewöhnt habt, und wenn ihr gar in der Lage sein solltet, euch dem Leben auf der Erde anzupassen, dann werdet ihr mir recht geben, daß die Erde und ihre Menschen ein Wirklichkeit gewordener Traum sind."

"Ein Alptraum für jene, die zu schwach im Geiste sind, an diesem Wunder teilzuhaben", sagte Durian. Er ließ keinen Zweifel daran, daß er sie alle sechs als psychisch zu schwach einstufte. "Ihr werdet schon noch sehen."

Und wieder Ariannes ermutigendes Lächeln.

"Ihr werdet es schon schaffen", sagte sie zuversichtlich. "Um aber die Mindestvoraussetzungen für einen Aufenthalt auf Terra zu geben, müssen wir euch entsprechend vorbereiten. Ihr bekommt eine passable Hypnoschulung, die euch den Einstieg erleichtern wird. Dies ist auch der Grund für die Verzögerung unserer Reise. Ihr sollt uns nachher nicht den Vorwurf machen können, euch unvorbereitet dem neuen Geschlecht der Terraner ausgeliefert zu haben. Seid ihr bereit für diesen großen Schritt?"

Die anderen schwiegen, verunsichert durch Durians Verheißung möglicher Bedrohungen, wie Jock fand. Er jedenfalls ließ sich davon nicht beeindrucken. Er war viel zu abgeklärt, um sich von solch einem überheblichen Naseweis einschüchtern zu lassen.

"Wenn ihr gestattet, stelle ich mich als erster zur Verfügung", sagte er und erhob sich. "Ich kann es kaum mehr erwarten, zur Erde zu kommen. Und ich habe auch die wenigste Zeit von allen zur Verfügung."

Arianne schenkte ihm ihr zärtlichstes Lächeln und fuhr ihm sanft über das wettergegerbte, faltige Gesicht.

"Wer weiß, alter Mann, vielleicht hast du noch die Ewigkeit vor dir. Wer weiß..."

II. Terra

Jock hatte gelernt:

Terraner sind Individualisten, jeder ein Universum für sich, ohne jedoch als Einzelgänger oder Sonderling bezeichnet werden zu können. Es ist auch nicht so, daß ein Terraner sich selbst genügen würde; er braucht die Mitmenschen, seine Freunde und eventuell seine Familie; ihm reicht aber die Gewißheit, sie um sich

zu haben, ohne auch im gleichen Maß ihre körperliche Nähe suchen zu müssen. Das Wissen des einen vom anderen, das Bewußtsein, mit den anderen auf Terra verwurzelt zu sein, ersetzt die körperliche Berührung optimal.

Merke: Störe nie eines Terraners Intimsphäre, es sei denn, er spricht dich an. Sprich ihn nicht ungefragt an, versuche nicht, um seine Aufmerksamkeit zu buhlen; er ist sich deiner jederzeit bewußt. Wenn er mit dir nähere Bekanntschaft machen will, wirst du es erfahren.

Die ELYSIAN machte im Wega-System Zwischenstopp, der dann zu einem fast eintägigen Aufenthalt im Orbit des 14. Planeten Gol wurde.

Die Schulung war fast abgeschlossen, und Jock entging die Veränderung, die mit den anderen Erdenpilgern vor sich gegangen war, nicht. Ascyla und Rhonda, die beiden streitbaren Frauen, zankten sich nicht mehr. Orthel hatte das Gehabe eines Partylöwen schon nach der ersten Lektion abgelegt, und der Dauerredner Shein hielt keine überflüssigen Reden mehr, sondern beschränkte sich bei allem, was er sagte, auf wenige aussagekräftige Worte.

Dagegen wirkte der früher sonst so zurückhaltende Camber ungewöhnlich aufgekratzt, beinahe exaltiert.

Jock wußte, was mit Livas Sohn vor sich gegangen war, denn auch er spürte eine innerliche Erregung und Anspannung, die sich in gesteigerter Extrovertiertheit äußerte und die wohl erst abgebaut werden würden, wenn sie Terra betraten.

Irgendwie fühlten sie sich wohl selbst schon als erdgebundene Terraner.

Nachdem sie über Gol Parkposition eingenommen hatten, zogen sich die Zwillinge in ihre Doppelkabine zurück und ließen sich bis vor dem Abflug nicht mehr blicken - Terraner, die ihre Intimsphäre wahrten. Arianne hatte es ihnen jedoch freigestellt, die Beobachtungsgeräte der Kommandozentrale zu benutzen.

Jock hatte die Ruhepause dazu benutzt, sich für eine Weile ebenfalls in seine Kabine zurückzuziehen und von Terra zu träumen. Aber es gelang ihm nicht, sich ein zufriedenstellendes Bild vom Leben auf der Erde zu verschaffen; er wußte, daß alles ganz anders sein würde als in seiner Vorstellung.

Er hielt es nicht länger in der Kabine aus, er brauchte Gesellschaft. Er fand sie in der Kommandozentrale. Seine Mitreisenden waren dort versammelt und betrachteten durch die Panoramakanzel die Geschehnisse im All. Sie waren in atemloser Spannung in einen Anblick vertieft, wie ihn noch keiner von ihnen je gesehen hatte.

Kaum hatte sich Jock zu ihnen gesellt, da war auch er von der seltsamen Szenerie gefangen.

Kund um die ELYSIAN trieben unzählige relativ kleine Objekte im Orbit. Sie waren in unzählige Reihen gegliedert, vielfach in die Tiefe gestaffelt und endlos übereinander. Es mußten Zehntausende, vielleicht sogar Hunderttausende dieser nicht ganz fünf Meter langen geometrischen Objekte sein.

Sie hatten glatte, anthrazitfarbene Hüllen, die das Licht des Planeten nur matt reflektierten, und Jock dachte sogleich, daß diese seltsamen Raumschiffe wie Särge aussähen. In der Tat, es schien sich um Weltraumsärge für Riesen zu handeln.

Obwohl das Schauspiel ziemlich eintönig war, konnte sich keiner der Passagiere von dem Anblick losreißen. Die überdimensionalen Weltraumsärge trieben mit

gleichbleibender Geschwindigkeit und im Abstand von zirka hundert Metern dahin, auf diese Weise einen gigantischen Würfel bildend.

Nur in gewissen Abständen gab es Veränderungen. Zuerst hielt Jock den Atem an, als er sah, wie ein Block von einigen hundert Särgen ausscherte, sich in einer dichten Reihe auffädelte, dann wie auf Kommando Fahrt aufnahm und dann einfach verschwand. Aber auch dieser Vorgang war nichts Ungewöhnliches, denn er wiederholte sich alle zwei Stunden. Und jedesmal, wenn ein Pulk Särge verschwand, wurde die Differenz durch die gleiche Menge von Särgen ergänzt - sie tauchten am Ende der Warteschlange in einer Kette auf und gliederten sich in die Formation ein.

Ein endlos scheinender Kreislauf. Doch dann wurde dieser unterbrochen. Es war gegen Ende ihres Aufenthalts, als Jock feststellte, daß keine neuen Särge mehr nachkamen. Aus irgendeinem Grund, der ihm keineswegs als abartig erschien, war er darüber enttäuscht. Irgendwann, wenn die letzten Särge auf die Reise ins Irgendwo gingen, würde dieses einmalige Schauspiel ein Ende finden...

Durian und Arianne kamen auf ihre Posten zurück und trafen wortlos die Vorbereitungen für die letzte Flugetappe ins Solsystem. Sie gaben keinerlei Erklärungen ab, und die Erdenpilger wagten nicht, ihnen Fragen zu stellen. Sie zogen sich, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, aufs Oberdeck zurück.

“Endstation!” verkündete Arianne über die Rundrufanlage. “Ihr könnt euch schon seelisch auf den großen Augenblick vorbereiten. In knapp einer Stunde dürft ihr den Boden der guten alten Erde küssen.”

Jock fühlte sich durchschaut, denn genau das hatte er sich vorgenommen. Er hielt es auf dem Oberdeck nicht mehr aus und begab sich in die Kommandozentrale. Jock mußte die Erde aus dem All sehen. Die anderen folgten ihm wie auf Geheiß.

Als er dann durch die Panoramascheibe blickte, sah er nur noch ein Planetenviertel, dessen gebogener Horizont immer flacher wurde. Die milchige Atmosphäre begann die Sterne zu verschlucken, ein sich verdunkelndes Blau löste die Schwärze des Alls ab.

Aus der Tiefe, von der Oberfläche der Erde kommend, schoben sich winzige Objekte heran, wurden größer und größer, entpuppten sich als sargähnliche geometrische Gebilde, anthrazitfarben, schossen mit großer Geschwindigkeit an der ELYSIAN vorbei und verschwanden, eine endlose Schlange...

Jock sah sie im Geist, wie sie sich im Orbit Terras zu einem Pulk formierten, schier endlos in die Tiefe und Höhe gestaffelt, und darauf warteten, den Transferimpuls ins Wega-System zu erhalten. Dabei kam ihm jedoch nie der Gedanke, daß dieses Geschehen etwas mit Sterben und Tod zu tun haben könnte, in ihm wurde der Eindruck eines heiligen Rituals ganz anderer Art erweckt.

Unter der ELYSIAN tauchte ein dunkler Fleck auf. Er wurde rasch größer und zeigte alsbald die typischen Strukturen einer Stadt, wuchs zu einer gewaltigen Metropole: Terrania.

Und dann war die ELYSIAN auf dem Dach eines Hansegebäudes gelandet, im Zentrum von HQ-Hanse. Arianne forderte die sechs Passagiere auf, das Schiff zu verlassen und danach den Hinweisen zu folgen. Die Erdenpilger waren ausreichend instruiert und auf diesen Augenblick vorbereitet, so daß sie keine Fragen zu stellen brauchten. Jeder bekam eine individuelle Betreuung, und Arianne hatte ihnen in

Aussicht gestellt, daß sich möglicherweise Terraner fanden, um ihre Patenschaft zu übernehmen.

Jock verließ die ELYSIAN, die für eine ganze Woche sein Zuhause gewesen war, ohne Wehmut. Endlich war er auf der Erde. Jetzt war er für alles bereit, auch für den Tod. Er hatte ein ausgefülltes Leben hinter sich und hatte schließlich auch seine Erfüllung gefunden. Mehr hatte er nicht gewollt. Wenn er darüber hinaus noch etwas für die anderen Terraner auf Shourmager tun konnte, die Sehnsucht nach den grünen Hügeln der Erde hatten, dann wäre das eine willkommene Zugabe gewesen. Aber diese selbstaufgelegte Mission, für die er sich einst mit Leib und Seele eingesetzt hatte, war bald vergessen. Schon als er seinen Fuß auf die Oberfläche der Erde setzte, erkannte er, daß dies keine Welt für Jedermann war.

Er stellte sich nun die Frage, die er bis jetzt immer bange verdrängte: Hat ES, die Superintelligenz und Hüter dieser Mächtigkeitsballung, Terra zu ihrem Sitz erwählt?

Das mit den "grünen Hügeln der Erde" war natürlich nur symbolisch gemeint, es gab grünere, naturbelassenere Welten — und dennoch, die Natur dieses Planeten war es, die den Menschen hervorgebracht hatte, zuerst die Lemurer und dann die Terraner. Diese Atmosphäre war es, die Jock atmen wollte.

Ihn interessierten keine technischen Monumente, nicht wissenschaftliche Errungenschaften und keine greifbaren Zeugnisse des sogenannten Fortschritts. Er hatte zwei Jahrhunderte rasanter Entwicklung hinter sich, das war genug.

Darum entschloß er sich, als er von einem der Betreuungsroboter vor die Wahl gestellt wurde, für einen Aufenthalt im Naturpark Shoonar, 280 Meilen südwestlich von Terrania. Er glaubte nicht, in diesem einst als Abenteuerlandschaft propagierten Naturschutzgebiet einen Ersatz für die Wildnis von Shourmager zu finden. Den letzten Ausschlag hatte die Tatsache gegeben, daß aus Shoonar das Angebot einer Terranerin namens Mirion vorlag, seine Patenschaft zu übernehmen.

Von Camber wußte er, daß der in der fast verwaisten Metropole Terrania Fuß zu fassen versuchte. Von den anderen hatte er nichts mehr gehört. Auch Arianne und Durian hatten kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben.

Ein unbemannter Gleiter brachte Jock nach Shoonar und setzte ihn vor einem Haus ab, das der Beschreibung nach früher von dem zuständigen Wildhüter bewohnt worden war. Zu Jocks größter Überraschung war die Einrichtung des Hauses bescheiden und geradezu als primitiv zu bezeichnen, denn es fehlten robotische Hilfsgeister und jegliche Hi-Tech-Geräte.

Jock war beinahe zu Tränen gerührt.

Terra entsprach ganz und gar seinen Vorstellungen. Hier war das letzte Paradies eines sonst so kalten, ummauerten und unmenschlichen Universums.

Aber von seinem "Paten" fehlte jede Spur.

"Du bist ja völlig taub, Opa."

Es war am zehnten Tag nach seiner Ankunft oder so Jock hatte jeglichen Zeitbegriff verloren —, daß er Besuch erhielt. Er hatte schon die Tage davor gemerkt, daß *irgend etwas* um sein Haus herumschlich, jedoch nie jemanden zu Gesicht bekommen. Da waren nur konturlose Schatten zwischen den Sträuchern und undefinierbare Geräusche gewesen.

Jock hatte angenommen, daß die Geräusche von Wildtieren stammten, die von

seiner Witterung angelockt wurden, aber zu scheu waren, sich ihm auch zu zeigen. Das ausgelegte Futter war unberührt geblieben.

Und dann auf einmal tauchte die knabenhafte Gestalt in den knappen Shorts und dem locker um den Oberkörper fallenden Hemd auf der Lichtung auf. Er hatte längst schon das schwere Atmen gehört, aber es für das Hecheln eines Hundes oder Wolfes gehalten. Aber es war kein Tier, es handelte sich um ein blondes Mädchen von etwa vierzehn Jahren.

Sie sprach ihn erst an, schrie förmlich, als sie nur noch drei Schritte von ihm entfernt war.

“Eigentlich habe ich mir immer etwas auf mein gutes Gehör eingebildet“, sagte er freundlich und erhob sich von der untersten Stufe der Verandatreppe. “Mein Name ist Jock — Jock Tamarin.“

Aber sie schien gar nicht auf ihn zu hören, denn sie fuhr in derselben Lautstärke und dem vorwurfsvollen, fast barschem Ton fort:

“Und lahm und blind und stumm bist du sicherlich auch, ein durch und durch geistloser Knochen. Hast du denn überhaupt kein Talent?“

Er mußte über ihre direkte, unbekümmerte Art, ihre Meinung zu äußern, lächeln. Nach allem, was er in den bisherigen Lektionen über Terraner gehört hatte, befürchtete er schon, daß sie seelenlose Wesen wären.

“Ich kann tanzen!“ sagte er, klatschte in die Hände und drehte sich mit recht eigenwilliger Schrittkombination im Kreise. “Und singen kann ich auch!“ tremolierte er, kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen und sagte mit verschwörerischer Stimme, während er sich über sie beugte: “Ich kann hören wie ein Luchs mein Blick ist der eines Adlers. Nur Röntgenaugen habe ich nicht.“

“Wußte ich es doch.“ Das Mädchen seufzte und ließ ihre Handflächen enttäuscht auf ihre nackten Schenkel klatschen. “Solche Kunststücke kann ich jedem Tier beibringen.“ Sie seufzte wieder. “Ein bißchen mehr habe ich mir schon erwartet.“

Jock paßte seine Miene ihrem traurigen Gesichtsausdruck an.

Er sagte:

“Tut mir leid, daß ich dich enttäuscht habe... Habe ich deinen Namen auch überhört?“

“Ich habe ihn dir seit Tagen zugerufen — Mirion heiße ich.“

“Dann bist du meine Patin. Und du warst es, die sich all die Tage in meiner Nähe herumgetrieben hat, ohne sich zu zeigen.“ “

Jock war perplex. Ein dreizehnjähriges Mädchen hatte die Verantwortung über ihn, einen Zweihundertjährigen übernommen. Was für Überraschungen hatte Terra noch für ihn parat? Hoffentlich nicht auch welche der unangenehmen Art. Mit dem Gedanken, sich in die Obhut eines jungen Mädchens zu begeben, konnte er leben.

Aber ihn beschlich ein leiser Verdacht, und er fragte:

“Welche Art des Hörens hast du denn gemeint? Hast du mich etwa in Gedanken gerufen?“

“So ähnlich.“

“Und du meinst also Telepathie und wohl auch Teleportation und Telekinese, und was noch?“

“Wenn du es so nennen willst.“ Das Mädchen blickte ihn aus ihren großen dunklen Augen bedauernd an. “Wenn du nur wenigstens nicht so ein Runzelgreis wärst,

dann könntest du noch lautloses Sprechen und Hören lernen, und auch richtiges Gehen. Aber so..."

"Wie gehst du denn, wenn du richtig gehst?" erkundigte er sich.

"So", sagte sie, tat einen Schritt und noch einen, und weg war sie. Kurz darauf trat sie einige Meter weiter wieder scheinbar aus dem Nichts an ihn heran. "Das ist gehen."

"Und wo warst du eben?"

"Nebenan." Sie zog mit der flachen Hand eine imaginäre Fläche durch die Luft und während die mal auf die Seite der unsichtbaren Barriere wies und dann dahinter, sagte sie: "Hier sind wir, und das hier ist nebenan. Da du auch nicht sehen kannst, merkst du vermutlich gar nicht, daß es das Nebenan gibt."

"Du meinst, du gehst mit einem Schritt von einer Dimension in die andere, wechselst so einfach von einer Existenzebene zur anderen über."

Sie wollte schon nicken, aber dann besann sie sich eines anderen und sah ihn nur abschätzend an.

"Du redest ja klug daher, Alter, hast für alles kompliziert klingende Namen, die sogar zu passen scheinen", sagte sie nach einer Weile des Überlegens. "Aber mich beeindruckst du nicht. Deine geschraubte Ausdrucksweise zeigt nur, daß du von diesen Dingen nichts verstehst."

"Vielleicht könnte ich gehen, sehen und hören lernen", meinte er.

"Das schaffst du nie!"

"Versuchen könnte ich es immerhin. Ich meine, nachdem du so große Hoffnungen in mich gesetzt hast, würde ich mein Bestes geben, um deine Enttäuschung zu mildern. Ich bin geistig und körperlich noch ganz gut in Schuß."

"Aber trotzdem ein Greis, Alter."

"Wenn du nur Jock zu mir sagen wolltest, würde mich das bestimmt jünger machen."

Sein entwaffnendes Lächeln ließ auch ihre düstere Miene erhellen.

"In Ordnung, Jock", stimmte sie lächelnd zu. "Ich mache einen Versuch mit dir. Aber ein Mann fürs Leben wirst du wohl nie."

Dem konnte Jock nicht widersprechen, obwohl er jetzt zu verstehen glaubte, was Arianne bei Antritt des Pilgerzugs zu ihm gesagt hatte.

"Wer weiß, alter Mann, vielleicht hast du noch die Ewigkeit vor dir. Wer weiß..."

Mirion war Jahrgang 33 und somit 22 Jahre alt. Aber vor neun Jahren hatte sie beschlossen, es ihrem Körper nicht mehr zu gestatten, sich weiter zu entwickeln. Sie konnte ihren Reifeprozess kraft ihres Willens stoppen - einfach so.

Jock vermutete, daß ihr Entschluß etwas mit ihrer Pubertät zu tun hatte. Aber da sie darüber schwieg, fragte er sie auch nicht danach. Möglich, daß sie tatsächlich geglaubt hatte, mit ihm einen "Partner fürs Leben" zu bekommen und darum über sein Alter so enttäuscht gewesen wasr, daß sie tagelang um ihn herumgeschlichen war.

Was Mirions Problem auch war, inzwischen hatte sie sich an ihn gewöhnt und ihn vermutlich auch liebgewonnen. Sie lachten viel miteinander. Nur manchmal, wenn sie sah, wie tolpatschig er sich beim Training seines ESP anstellte, drohte sie melancholisch zu werden. Bis jetzt war es ihm jedoch noch immer gelungen, sie mit einem Scherz zur rechten Zeit aufzuheitern.

Jock würde wohl nie ein begabter Telekinet werden und sich, wie Mirion, stundenlang in der Luft halten und mit den Wolken schweben. Aber einmal war es ihm sogar schon gelungen, vier Meter in die Höhe zu schnellen. Allerdings zehrte dieser Kraftakt so sehr an ihm, daß er sich beim Rücksturz zum Erdboden die Beine gebrochen hätte, wenn Mirion seinen Fall nicht aufgefangen hätte.

Aber er konnte telekinetisch mit Orangen und Bananen und Äpfeln und Birnen jonglieren, und das so gekonnt, daß Mirion immer wieder von ihm verlangte, ihm dieses Kunststück vorzuführen. Sie selbst hatte noch nie daran gedacht, ihre Fähigkeiten auf diese Weise einzusetzen; und sie kannte auch niemanden, der sich an etwas Ähnlichem versucht hätte.

“Ihr verbraucht eben eure ganze Energie für gewaltige Leistungen, so daß ihr für Nebensächlichkeiten wie diese keine Phantasie mehr aufbringen könnt”, suchte Jock nach einer Erklärung; und irgendwie fand er das schade. Aber es war andererseits gut, daß er in der Lage war, dieser jungen Frau im Körper eines Kindes, wenigstens etwas bieten zu können. Sie erblühte an seiner Seite förmlich.

Manchmal schlief sie sogar bei ihm im Haus, um in seiner Nähe zu sein.

Eines Morgens, als sie, wie immer völlig ungeniert, nackt vors Haus trat, stellte er erschrocken fest, daß ihre Brustwarzen wie reife Knospen geschwollen waren. Er sah ein Problem auf sich zukommen und hätte gerne mit ihr darüber gesprochen, aber dann fiel sie ihm in ihrer kindlich-unbekümmerten Art um den Hals und ließ sich von ihm im Tanz führen, so daß er sich wieder beruhigte.

Er war sich jedoch durchaus bewußt, daß es nicht damit getan war, das Thema ihrer Frauwerdung einfach zu verdrängen. Sie mußte rechtzeitig erkennen, daß sie sich den denkbar ungünstigsten Zeitpunkt dafür ausgewählt hatte, wenn sie diesen Entschluß auf ihn bezogen gefaßt hatte.

Er wußte jedoch nicht recht, wie er das Thema angehen sollte.

Einmal, eines Abends, knapp vor Sonnenuntergang, nahm er einen ersten Anlauf, der jedoch kläglich mißlang. Er zäumte das Pferd gewissermaßen von der falschen Seite auf, denn er setzte nicht beim Beginn an, sondern wollte über das Ende zum Ursprung kommen. Er philosophierte mit ihr über den Tod, um sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht auf ihn bauen könnte, weil sein Leben bereits so gut wie gelaufen war.

Als Aufhänger nahm er das Beispiel mit den überlichtbetriebenen Weltraumsärgen, die zu Hunderttausenden und Millionen die Erde verließen...

Mirion begann schallend zu lachen. Er lachte mit, ohne zu wissen, warum, aber ihr Lachen war ansteckend.

Als sie sich beruhigt hatte, bat er sie, ihm zu erklären, wo die Pointe lag.

“Särge!” sagte sie und prustete wieder los, diesmal ließ er sich nicht mehr anstecken, sondern wartete, bis sie sich beruhigt hatte. Ihre Blicke sprühten immer noch vor innerer Heiterkeit, als sie ihn ansah und sagte: “Särge! Als ob heutzutage noch jemand im Weltraum bestattet würde. Als ob überhaupt ein Terraner sterben würde.”

Er hatte natürlich längst den Faden verloren und ließ sich von diesem neuen Thema einfangen. Er hatte selbst nicht daran geglaubt, daß es sich bei diesem Massentransport in die Tiefen des Alls um Begräbnisfeierlichkeiten handelte. Aber einen Reim hatte er sich bis jetzt noch nicht darauf machen können.

“Worum handelt es sich dann?”

“Es sind Reisende, Raumfahrer in auf geringste Weise reduzierten Schiffen”, antwortete Mirion. Und sie erklärte weiter:

Es handele sich um Terraner, denen die Erde zu eng geworden war und die neue Erfahrungen in der Milchstraße suchten. Sie versetzten sich in ihren winzigen Gefährten in eine Art Winterschlaf, nur ihr Geist blieb wach. Und in der Unendlichkeit nahmen sie Geräusche und Bilder wahr, wie sie noch kein Mensch vor ihnen wahrgenommen hatte.

Das war jedoch nur die eine Methode, das unbekannte Universum zu erforschen und neue Bereiche dem menschlichen Geist zu erschließen. Viele verließen die Erde nicht auf so konventionelle Art und Weise, sondern taten nur den kleinen Schritt ins Nebenan, um andere Welten zu besuchen und zu erforschen. Und da jedes Nebenan wieder an einen fremden Bereich grenzte, gab es unendlich viele Welten zu bereisen.

Auch Mirion hatte schon viele solche Ausflüge zu an ihre ureigenste Existenzebene grenzenden Orten gemacht, aber bisher hatte sie es immer wieder nach Terra zurückgezogen. Sie war wohl zu erdgebunden. Aber es war gut, wenn die meisten anderen Terraner die Nabelschnur zu ihrer Mutterwelt durchtrennten, denn:

“Die Erde bietet nicht genügend Platz für uns alle.”

“Wenn du mich fragst, wirkt die Erde wie ausgestorben”, sagte Jock. “Noch vor wenigen Jahrzehnten haben Milliarden Intelligenzwesen die Erde bevölkert. Man hat förmlich den Pulsschlag des Lebens gespürt.”

“Für unsere primitiven Bedürfnisse hat das gereicht”, erwiderte sie. “Aber wir können unseren Geist in der Masse nicht richtig entfalten. Wenn sich die Zahl auf ein paar zehntausend Menschen reduziert hat, dann wird es sich hier ganz gut leben lassen. Ich denke, ich harre aus.”

Der Augenblick, um ihr zu sagen: “Hör mal, Mirion, du darfst meinetwegen nicht zur Frau werden. Ich kann deine Erwartungen in keinem Fall erfüllen”, war endgültig vorbei, und darum fragte er:

“Wie ist es zu dieser Entwicklung gekommen? Wann hat dieser Evolutionssprung der Menschheit stattgefunden?”

Der Frage folgte Schweigen. Er deutete das Schweigen richtig:

Sie gab ihm telepathisch die Antwort, er merkte es an ihrer Haltung und dem leisen unverständlichen Wispern in seinem Geist. Erst nach Sekunden merkte sie ihren Irrtum, schnippte mit dem Finger und sagte, als sei überhaupt nichts gewesen:

“Einfach so. Ohne unser Zutun. Mit der Großen Galaktischen Katastrophe, mit dem Schub des letzten Hangay-Viertels. Vor über hundert Jahren. Als wir die Milchstraße abschirmen mußten. Im Jahre achtundvierzig des vergangenen Jahrhunderts, wenn ich mich nicht täusche. Ich hab's mit Jahreszahlen. Halt mir nur ruhig vor, Jock, daß mein überzüchteter Geist unfähig ist, die einfachsten Dinge zu behalten. Aber ich finde mich damit ab. Ja, die Terraner haben offenbar vom Untergang des Universums profitiert. Manche sehen es als Beweis dafür an, daß wir die Krone der Schöpfung sind. Was meinst du dazu, Jock?”

“Ich meine, daß du alle Jahreszahlen durcheinandergebracht hast”, sagte er belustigt. “Die Milchstraße wurde erst Anfang der neunziger des vorigen Jahrhunderts abgeriegelt. Und was die Begründung für diese Maßnahme betrifft,

na, ich weiß nicht, die sollte man eher mit Skepsis nehmen..."

"Ich weiß, was ich weiß", sagte Mirion mit plötzlich veränderter Stimme. "Es war achtundvierzig!"

"Nein, neunzig, du irrst ganz gewaltig", versuchte er ihr zuzureden.

Aber es half nichts.

"Du willst mich wohl als Idiotin hinstellen, was?" schrie sie ihn an. "Sag, daß die Wälle um die Milchstraße im *Jahre vierhundertachtundvierzig*, dem Jahr der Großen Kosmischen Katastrophe, erbaut wurden."

"Ich habe keine Ahnung, wer dir diese Jahreszahlen eingeredet hat", sagte er. "Aber sie sind jedenfalls falsch. Ich weiß es besser, ich habe diese Geschehnisse erlebt."

Aber Mirion ließ einfach nicht mit sich reden.

"*SAG, DASS ES VIERHUNDERTACHTUNDVIERZIG WAR!*"

"Das ist doch Unsinn..."

Noch ehe er ausgesprochen hatte, war Mirion verschwunden. Sie setzte einfach zu einem Schritt an und war weg. Sie blieb eine ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag weg.

VIERHUNDERTACHTUNDVIERZIG, hallte es in seinem Geist nach. Und diese Jahreszahl verfolgte ihn auch in seinen Träumen, und sie wurde ihm auch in wachem Zustand förmlich ins Gehirn gehämmert. Und als Mirion dann wieder auftauchte, so tat, als sei nichts geschehen, sagte er zu ihr:

"Ich habe mich geirrt. Kannst du mir verzeihen?"

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küßte ihn auf die Nasenspitze. Dabei spürte er den Druck ihrer kleinen Brüste. Offenbar war ihr Reifeprozess schon zu weit fortgeschritten, als daß sie ihn noch stoppen oder rückgängig machen konnte.

Wenn sie nicht gewillt war, ihren Verstand zu gebrauchen, dann mußte er eine Entscheidung treffen.

Es schien alles beim alten zu sein, wenn man davon absah, daß Mirion zur Frau geworden war und ein recht aufreizendes Gehabe mit ihrer natürlichen kindlichen Naivität kombinierte.

Mirion war geistig stark genug, mit ihm überallhin zu teleportieren und ihn sogar auf ihre telekinetischen Wolkenflüge mitzunehmen. Das hatte ihr bei ihren Freunden einige Spottnamen eingebracht, aber darum kümmerte sie sich nicht. Sie hing an Jock wie an einer Droge, und sie war so stolz wie jener erste Gen-Techniker Dr. Frankenstein, nachdem er seinen ersten künstlichen Menschen geklont hatte, als es ihr gelang, Jock beizubringen, einzelne Worte telepathisch zu senden und über eine Entfernung von fünfzig Metern zu empfangen.

Im ersten Fall hatte sie tatsächlich Erfolg gehabt, was Jock selbst am meisten erstaunte. Aber was das Empfangen von telepathischen Impulsen betraf, so machte er ihr etwas vor. Er machte sich ihre Eigenheit zunutze, deren sie sich vermutlich gar nicht bewußt war, daß sie nämlich, wenn sie für ihn sendete, dabei die Lippen bewegte. So hatte er Lippenlesen gelernt, und da er tatsächlich eine gute Sehkraft hatte, ging bis zu einer Entfernung auf fünfzig Meter alles gut. Festkörper, die ihm die Sicht verstellten, ließen ihn versagen.

Mirion hatte für dieses Phänomen keine Erklärung, denn telepathische Impulse durchdrangen jede Art von Materie; die Wahrheit konnte oder wollte sie nicht sehen, und Jock brachte es nicht über sich, sie ihr zu sagen.

Er gab ihr immer recht; er war inzwischen soweit, alle ihre falschen Geschichtsangaben widerspruchsfrei hinzunehmen und nachzuplappern.

Er wollte ihr nicht weh tun. Denn er glaubte erkannt zu haben, daß sie ihn liebte. Er hätte sie nicht einfach verlassen können, das hätte er nicht über sich gebracht. Zumindest nicht auf diese profane Art, daß er ihr den Rücken gekehrt hätte und einfach zurück nach Shourmager geflogen wäre.

Dabei drängte alles in ihm danach. Dieser Wunsch entsprang nicht ihm selbst. Er wurde ihm eingegeben. Jock merkte, daß da jemand war, wahrscheinlich irgendein Freund Mirions, der sie verehrte und der ihm seinen Willen aufzuzwingen versuchte.

Terra ist nichts für Menschen wie dich. Menschen wie du sind geistige Krüppel unter den Erdenkindern.

Wie wahr! Jock gab dazu aus freien Stücken seine Zustimmung. Er hatte erkannt, daß auf der Erde kein Platz für den alten Homo sapiens war. Hier wuchs eine neue Menschheit heran, die mit dem Geist Berge versetzen konnte. Dieser Meinung war Jock. Und wäre Mirion nicht gewesen, wäre er lieber heute als morgen nach Shourmager zurückgekehrt.

Und er hätte allen seinen Klienten erzählt, was er erlebt hatte und zu welcher Einsicht er gekommen war: *Die Erde den Erdenkindern!* Die Erde war kein Platz für Zurückgebliebene wie ihn und all die anderen Bewohner der vielen Kolonialwelten. Terranische Rückwanderer hatten auf diesem heiligen Boden nichts zu suchen. Für Bauern war im Elfenbeinturm des Geistes kein Platz.

Aber der Nebenbuhler gab sich mit Jocks Einsicht nicht zufrieden. Er wollte den Vollzug - ganz eindeutig.

Er quälte Jock weiterhin mit seinen suggestiven Gedankenimpulsen und vermittelte ihm das immer stärker werdende Gefühl, ein Fremdkörper zu sein.

Und dann tauchte Mirion auf, zeigte ihm ihre Gefühle, machte deutlich, wie abhängig sie von ihm war, dem einzigen Menschen auf der Erde, zu dem sie eine feste Bindung hatte, einem Menschen, der zwar geistig zurückgeblieben war, aber für sie mehr Mensch als alle anderen zusammengenommen.

Das lag wohl daran, daß Jock sie gelehrt hatte, was es bedeutete, richtig zu leben, daß er ihr den Sinn für die kleinen alltäglichen Schönheiten des Lebens vermittelt hatte. Er konnte nicht einfach weggehen, das wäre Verrat gewesen.

Aber der Nebenbuhler bohrte in seinem Gehirn, akupunktierte seinen Geist ständig mit telepathischen Nadeln.

Einmal erwachte Jock schweißgebadet und schrie:

“Ich weiß es. Ich bin schuldig. Aber zeig mir einen Ausweg.”

Er spürte auf einmal eine heiße Woge seinen Körper durchlaufen. Er war wie gelähmt, konnte sich nicht bewegen, während sein Körper wie von Krämpfen geschüttelt wurde. Er meinte zu ersticken. Er dachte, daß dies sein Ende sei. Aber er überlebte.

Doch er nahm dieses Erlebnis als Wink des Schicksals, als Hinweis für die Lösung aller Probleme. Nicht nur seiner, sondern auch Mirions Probleme. Und dann wußte er, was zu tun war.

Einmal noch die Erde sehen und dann sterben!

Mehr hatte er eigentlich nicht gewollt.

Und der Tod war die einzige Art des Abschieds, den Mirion akzeptieren würde.

Als Jock seinen Entschluß gefaßt hatte, machte ihm auch die telepathische Folter des unsichtbaren Nebenbuhlers nichts mehr aus. Dieser machte aus völlig unverständlichen Gründen auf einmal eine Kehrtwendung, als er Jocks Absichten aus dessen Gedanken erfuhr.

Du darfst nicht sterben. Du mußt leben. Zumindest noch solange, bis du eine wichtige Botschaft empfangen hast. Diese wird dir die wichtigste Erkenntnis deines Lebens vermitteln.

Aber Jock ließ sich nicht ködern.

Er hatte von Mirion nicht viel lernen können, sie hatte mehr von ihm angenommen als er von ihr, aber sie hatte ihm gezeigt, wie man richtig "atmete", um sein Leben zu verlängern. Jock wußte nicht, ob diese Methode an seinem verbrauchten Körper noch Wirkung zeigte, aber er war überzeugt, daß die Umkehrung dieser Methode todsicher wirkte. Einfach nicht "atmen" und sanft hinüberdämmern.

"Dieses verdamnte Montagsgerät!" fluchte Durian; er war nicht wirklich wütend, denn solcher Gefühle waren Klone seiner Serie nicht fähig. "Er ist uns weggestorben, ohne noch einmal das Bewußtsein zu erlangen."

"Dafür sind die anderen wohlauf", sagte Arianne sachlich. Jetzt, wo sie die Maske der Freundlichkeit nicht trug, sah sie ihrem Zwillingsklon noch ähnlicher. "Wir brauchen nur ihr Traumprogramm so zu modifizieren, daß sie glauben, Jock Tamarins Tod miterlebt zu haben. Das kostet nur ein paar Minuten. Und danach können wir die Parkposition im Orbit verlassen und die fünf auf Shourmager aussetzen. Sie werden es allen sagen, die zur Erde wollten, daß dies kein Platz für Untermenschen wie sie sei. Damit haben wir unser Ziel erreicht."

Die ELYSIAN war überhaupt nicht ins Solssystem geflogen, sie hatte die Umlaufbahn um Shourmager nie verlassen.

"Es geht weniger um den Alten", erwiderte Durian. "Aber begreifst du nicht, daß nun das ganze Projekt verloren ist. Von unserem Probeeinsatz wird es abhängig gemacht, ob das Unternehmen Erdenpilger fortgesetzt wird."

"Wir haben nicht versagt", sagte Arianne. "Wir brauchen uns keine Vorwürfe zu machen."

"Aber dieser Simulator hat versagt, und darum wird er nie wieder zum Einsatz kommen."

Jetzt verstand seine Klonschwester, wie er es meinte.

Wenn wieder in irgendeiner Menschenkolonie der Wunsch erwachte, zur Wiege der Menschheit zurückzukehren, dann würde man sich anderer Methoden als dieser so humanen und eleganten bedienen müssen.

Das Unternehmen Erdenpilger war ganz bestimmt mit Jock Tamarin gestorben und die ELYSIAN würde einer anderen Bestimmung übergeben werden.

3. VALENTINSTAG

Dienstag, den 14. Februar 684 NGZ, Log der KLAMAUK, ehemals ELYSIAN:

"Die Milchstraße hat einen Bürger verloren, aber die Galaktiker haben einen Helden gewonnen. Er heißt Eimer Villon, sein Name wird unsterblich."

Eimer Villon kam vor drei Tagen an Bord unserer Showschaukel. Er hat sich durch einen raffinierten Trick eingeschlichen und sich nicht nur bei uns eingenistet,

sondern auch noch Piper ins Bett bekommen. Er war zu dieser Zeit bereits eine globale Größe und, wie sich herausstellte, der meistgesuchte Mann von ganz Ebenerd. Natürlich war er nicht unter seinem wahren Namen bekannt geworden, falls Villon überhaupt sein richtiger Name war. Unter diesem Namen galt er in einschlägigen Kreisen als ausgekochtes Schlitzohr. Als "Moskito" aber hatte er den Geheimdienst am Hals. Er galt im gemeinen Volk als so etwas wie ein moderner Captain Ahab, ein Rächer der Unterdrückten, Befreier der Geknechteten - mit einem Wort, ein Volksheld. Aber die Details erfuhren wir etwas später von ihm selbst, nachdem er sich in Pipers Kabine häuslich niedergelassen hatte. Auf jeden Fall war es da schon zu spät, etwas zu ändern, oder ihn noch zu retten. Er stand auf der Abschußliste des *Systems*. Ich konnte ihn nur noch zum Helden der Galaxis machen. Vielleicht war das auch ein kleiner Trost für meine Partnerin.

Vor seinem Ende war er jedenfalls nur um einen Bruchteil so berühmt und berüchtigt, wie er es ein Jahr nach seinem Abgang von der galaktischen Bühne sein sollte, eben nur ein kleiner Rebell unter dem Deckmäntelchen der miesen Lachkanone, wie sie sich im Vergnügungsviertel von St. Ebenerd zu Hunderten tummeln. Als Entertainer Eimer war er einer von den Typen, die dir einen Lachsack zuschieben und glauben, damit sei es getan. Als Rebell war er auch kaum mehr eine Nummer größer.

Um bei der Unterhaltungskunst zu bleiben, denn darum dreht sich auf Ebenerd schließlich alles: Eimer glaubte, den Leuten die Kunst des Lachens mit dem Knüppel beibringen zu müssen; er gehörte somit zu den 99 Prozent Dilettanten des ebenerder Showbusiness. Aber — er ruhe in Frieden.

Die Kunst, die Leute überhaupt zum Lachen zu bringen, ist ein hartes Brot. Nun will ich nichts beschönigen; ich war ja auch in diese Kategorie Schlagetot-Unterhalter einzuordnen, bevor ich Piper kennenlernte. Und wenn man sich keinen müden Witz mehr abquälen konnte, dann behalf man sich eben mit Lach- oder Tränengas.

Aber eigentlich ist dies weder meine Geschichte, noch die des zukünftigen Helden der Galaxis, sondern die des Mädchens Piper.

Bevor ich jedoch dazu komme, speziell auf sie einzugehen, muß ich ein bißchen über diese seltsame Erde, die nicht die wirkliche Erde ist, sondern halt nur Ebenerd, und ihre eigenartige Kultur erzählen.

Es gibt auf dieser Welt seit der Jahrhundertwende ein Gesetz, das es verbietet, das wahre Gesicht zu zeigen, und damit ist gemeint, die Persönlichkeit, das eigene Ich, die Seele im Gesicht zu tragen. Anderswo verhüllte man sein Geschlecht, hier das Gesicht. Die Verordnung kam auch eigentlich einem Lachverbot gleich, wenn sich dieses auch erst allmählich ergab, ohne daß es je gesetzlich verankert worden wäre. Am Anfang stand jedenfalls das von der regionalen Regierung beschlossene Verbot, Gesicht und Gefühl, Persönlichkeit und Charakter zu zeigen. Keine Frage, ein starker Zug von Dekadenz und Snobismus, aber auf Ebenerd wurde die gesetzlich verordnete Gefühlskälte damals als sehr schick empfunden.

Man maskiert sich immer noch und wird es gewiß auch in Hunderten von Jahren noch tun, wenn wir nichts dagegen unternehmen.

Man maskiert sich auf vielerlei Arten. Manche verbergen ihr Gesicht wirklich hinter Biomasken, und wenn sie diese abnehmen, dann kommt darunter etwas so Abgestumpftes, Seelenloses zum Vorschein, daß man gleich wieder nach der

Maske schreit.

Andere wiederum haben sich vom Fratzenschneider einfach die gewünschte Persona chirurgisch verpassen lassen. Sogenannte Schönheitschirurgen, eben die Fratzenschneider, sind in der Lage, aus deinem Gesicht jede gewünschte Persona zu machen. Du kannst, wenn dir danach ist, ein Hauri-Gesicht bekommen, einen Haluterschädel oder einen Tellerkopf wie ein Blue, wenn's gewünscht wird.

Aber so phantasievoll sind die Ebenerder nicht. Sie lassen sich ihr Gesicht einfach verstümmeln, Narben, Hasenscharten schneiden, die Nase biegen, die Ohrmuschel versetzen, die Augenbrauenknochen wegstemmen, die Haut einfärben, das Kinn zertrümmern und was weiß ich noch alles.

Das war vor zwanzig Jahren noch ganz besonders schlimm. Heutzutage sind diese Horror-Fratzen eleganteren Gesichtsmasken gewichen. Wer mit der Mode geht, der läßt sich ein Durchschnittsgesicht, oder das, was man hierorts dafür hält, verpassen und den Fratzenschneider darin nur ein, zwei kunstvolle Schnitte machen. Heruntergezogene Mundwinkel, der eine um einen Deut tiefer als der andere, sind besonders in; man kann sicher sein, daß ein durch einen solchen Schnitt gestylter Mund kein Lächeln mehr zustande bringt.

Noch raffinierter sind die Eingriffe ins orale Nervensystem, solch präparierte Münder wirken wie aus Kunststoff; ein nervös wirkendes Zucken um die Augenlider, so daß man meint, ständig angeblinzelt zu werden, ist eine der neuesten Moden. So barbarische Sitten wie Münder zunähen und sich andere Sinnesorgane wie Augen an unmögliche Stellen verpflanzen zu lassen, sind zum Glück schon längst passe. Aber ich frage mich, ob die kleinen Gesichtsschnitte der neuzeitlichen Gesichtschirurgen nicht mehr Schaden an der Seele der Ebenerder angerichtet haben als die Metzgermethoden der frühen Knochenzertrümmerer.

Wie sehr die Schönheitschirurgen ihre Methoden auch verfeinern, der Beiname "Fratzenschneider" ist ihnen geblieben, und wie scheinbar oberflächlich ihre Eingriffe sind, so reichen sie doch in die Tiefe der Psyche.

Jedermann auf Ebenerd trägt eine Persona irgendeiner Art, das heißt eine Maske, hinter der er seine Persönlichkeit, seinen Charakter verbergen kann. Dabei wäre das längst nicht mehr nötig, denn die Ebenerder haben sowieso längst keine Gesichter mehr.

Es gibt, wie gesagt, eigentlich kein Gesetz, das das Lachen verbietet, aber ein Lachen oder ein Grinsen wird als besonders obszöne Geste gedeutet. Und wie immer in solchen Fällen, hat das Verpönte, das Illegale seinen besonderen Reiz. Und was man bei Muttern nicht bekommt, das muß man sich im Untergrund besorgen.

Auf dem Schwarzmarkt kriegst du alles, was dich zum Lachen bringt. Du kriegst für ein paar Galax einen Witz erzählt, für ein paar mehr diesen Witz auch erklärt, so daß du ihn auch wirklich verstehst — aber die Garantie für einen Lacher kann dir niemand geben. Das heißt, es gibt auch professionelle Exhibitionisten, die Nummern drauf haben, die wirklich zum Schreien komisch sind, aber die sind kaum zu bezahlen und für einen Normalsterblichen gar nicht zu haben. Diese professionellen Könnner treten nicht öffentlich auf, und ihre Rufnummern werden nur unter Freunden weitergegeben; sie sind bis ins Jahr 1000 ausgebucht.

So ein Callgirl ist Piper, seit ich sie dazu gemacht habe. Sie hatte zwar das Talent

zur Komikerin, aber ich war es, der ihr Talent entdeckte. Ich habe ein gutes Auge, aber wirklich. Was, den Witz verstehst du nicht? Dann mußt du ein Ebenerder sein. Ha, ha!

Man sehe mich nur an. Ein Gesicht wie von einem Robot mit zwei Becken, auch Tschinellen genannt, wuchtig behandelt, ein Auge halb geschlossen, das andere irgendwo in die Backen gerutscht, einen sabbernden Mund, einen krummen Rücken, wie man höflicherweise zu einem Buckel sagt. Arme und Beine vielfach gebrochen und falsch zusammengewachsen, die Beine zusätzlich an den Unterschenkeln verkürzt. Ich sehe genauso aus wie der Modefreak der 60er Jahre, der Idealtyp eines ebenerder Gecken von damals.

Es war vor drei Jahren, daß ich Piper in einer Peep-Show sah. Sie machte auf doof und tolpatschig. Sie trat mit viel zu großen Schuhen, einem zu kleinen Frack, mit Melone und Stock auf. Auf der Oberlippe trug sie ein kümmerliches schwarzes Bärtchen.

Piper nannte sich damals Charlie, und alle glaubten, sie sei ein Mann, wegen des echten Barts, und mit ihrer Oberweite war es nicht weit her, doch wie sich herausstellte, trug sie ein enges Korsett.

Sie unterhielt damals ein Dutzend Holo-Kabinen, aber davon waren nie mehr als vier gleichzeitig besetzt. Die Ebenerder verstanden einfach nicht ihren feinsinnigen Humor, sie wollten Schlamm Schlachten sehen und nachgemachte Fürze hören; das war, was der dem Lachen entwöhnte Bürger unter Humor verstand. Pipers Situationskomik war zu nahe dem Alltag, sie wurde mit silbernen Löffeln verabreicht, die Ebenerder aber schrien nach dem Holzhammer.

Ich sah sie mir ein dutzendmal an, bevor ich wußte, daß sie mein Mädchen war. Als ich zum erstenmal hinter die Bühne kam, da beförderte sie mich, noch bevor ich ihr meinen Vorschlag fertig unterbreiten konnte, mit einem Trick hinaus - und die sieben anderen abgewrackten Entertainer schalteten ihre Lachsäcke ein, um anzuzeigen, wie sehr sie diese Nummer erheiterte.

Der Krüppel und die Schöne, das zog.

Als Piper merkte, welchen unerwarteten Erfolg sie mit dieser Einlage hatte, lud sie mich zum Essen ein.

“In Ordnung, ich arbeite mit dir zusammen”, sagte sie ohne Umschweife, als wir im Automatenbuffet beisammensaßen. “Du mimst den Doofen, der von mir Prügel bezieht und immer auf die Nase fällt. Ein paar Schrammen mehr tun deiner Schönheit ohnehin keinen Abbruch. Wir teilen siebzig zu dreißig.”

“Prügel machen mir nichts aus”, sagte ich. “Ich nehme deshalb nicht mehr als du. Fifty-fifty, und wir sind Partner.”

Sie lächelte, denn ich hatte ihre Art von Humor getroffen. Ihr Lächeln war bezaubernd, und fast tat sie mir leid, daß ich sie für meine Zwecke mißbrauchen würde; sie hatte keinen einzigen beschnittenen Mundmuskel, war ganz naturbelassen. Sie schüttelte den Kopf, daß ihr Mönnerscheitel in Unordnung geriet.

“Du hast mich zum Lachen gebracht, Zwerg. Das hat noch niemand geschafft.”

Wir arbeiteten noch eine Weile in der Peep-Show zusammen. Wir machten es zuerst, wie sie es wollte, mit Schlamm und Torten und Knüppel-aus-dem-Sack; und ich war es, der dabei eine Abreibung nach der anderen bekam. Und das kam an, die Leute ließen ihre Lachsäcke nur so für uns brüllen, und die anderen

Komiker, die mit uns auf der Bühne waren, wurden ganz neidisch.

Einer drohte mir mal an, mir alle Knochen im Leibe zu brechen, da konnte ich aber nur grinsen. Als ob ich noch einen heilen Knochen gehabt hätte; der Innenlacher verstand jedoch nicht mal, wie gut er den Punkt getroffen hatte.

Um es mal kurz zu erklären: Bei Peep-Shows stehen alle Künstler auf einer einzigen Bühne. Auf jeden ist eine Laserkamera gerichtet, die die Holo-Projektionen in die Kabinen abstrahlt, wo die Lachgeilen ein wirklichkeitsgetreues Abbild desjenigen geliefert bekommen, für den sie gebucht haben. Einziger Nachteil des Holoramas ist, daß man es nicht anfassen kann. Klar, daß die Voyeure an der Aktion auch nicht teilnehmen können.

Das ist das billigste Vergnügen; es gibt aber auch Peep-Shows, die einem mehr Hautnähe bieten und sogar simulieren, daß man am Geschehen beteiligt sei.

Piper und ich begannen also ganz unten. Nach einiger Zeit machte ich ihr den Vorschlag, ein eigenes Unternehmen aufzuziehen. Wie ich mir das vorstelle, fragte sie mich, und wer das finanzieren solle.

"Ich hab' was auf die Seite gelegt", antwortete ich. "Ich war früher eine ganz große Nummer in einer anderen Sparte. Ich habe genug, um uns einen Start zu ermöglichen."

"Schade ums Geld, Squarsh. Nieten wie uns gibt es wie Sterne im All. Und ehrlich, ich habe es satt, die Leute bloß damit zu unterhalten, daß ich dir weh tue."

"Ich meine auch gar nicht, daß wir uns weiter auf Schlammschlachten einlassen sollten", erwiderte ich. "Versuchen wir es einfach mit deiner Art des Humors."

Sie warf ihren Lachsack auf den Tisch und ließ ihn abfällig gackern.

"Du hast ja gesehen, wie mein sogenannter Humor ankommt. Ich stand knapp vor dem Rausschmiß. Du hast mich vor der Gosse bewahrt, Squarsh. Dafür danke ich dir. Aber ich will dir nicht auch noch deine Ersparnisse aus der Tasche ziehen."

"Ich rede doch auch überhaupt nicht von Peep-Shows", fuhr ich unbeirrt fort und kam allmählich in Fahrt; es war der richtige Zeitpunkt. "Ich meine nicht, daß wir uns weiterhin für den Pöbel hergeben sollen. Steigen wir eine Stufe höher, tun wir's für anspruchsvolleres Publikum."

"Und wo gibt's das auf Ebenerd? Das sind doch alles Innenlacher — Banausen."

"Richtig, aber es gibt auch Innenlacher mit Geld. Welche mit Einfluß und Macht. An die müssen wir uns ranmachen. Auch wenn sie keinen Humor haben, sondern sich das nur einbilden, so sind sie es, die uns großmachen können. Und erst einmal im Geschäft, können wir durch ein wenig Mundpropaganda von Stufe zu Stufe hinaufklettern, bis wir an der Spitze sind. Dank deinem Talent könnten wir zur Jahrhundertsensation werden."

"Wenn man dich so hört, dann könnte man meinen, es sei ganz leicht, Karriere zu machen", sagte sie melancholisch; Piper war stets ernst, sie lachte nur aus Freude, nicht aus Amusement; sie meinte, Lachen sei eine sehr ernste Angelegenheit, und Leute zum Lachen zu bringen, der härteste Job des Universums. Sie sprach von "Sternen", als gäbe es die noch immer ohne Zahl, und vom Universum, als sei es unendlich und ende es nicht schon am Wall um die Milchstraße. Beinahe könnte man meinen, sie lebe in der Vergangenheit und nicht in dieser Zeit der Kälte.

"Ich glaube an dich, Piper", sagte ich und reichte ihr den Strauß Blumen, den ich hinter meinem Buckel versteckt hatte.

“Wie hast du mich genannt?” fragte sie zerstreut, während sie mit feuchten Augen die Blumen an sich nahm.

“Piper - dein neuer Künstlernamen. Er soll uns beide an die Zeit der Peep-Shows erinnern. Gewissermaßen ein Insider-Witz zwischen uns.”

“Und die Blumen...”

Es war ein 14. Februar, vor genau drei Jahren.

“Auf der Erde war es einst Brauch, sich an diesem Tag Blumen zu schenken”, sagte ich.

“Woher weißt du das, Squarsh?” Daß sie über diesen Brauch informiert war, stellte sie dagegen als die selbstverständlichste Sache von der Welt hin. Später verriet sie mir, daß sie altterranische Humoristik studiert hätte, speziell das 20. Jahrhundert, und daß sie ihre verschiedenen Masken berühmten Komikern aus dieser Zeit nachempfand. Sie behauptete sogar, daß der Valentinstag, der 14. Februar, nach einem Komiker dieser Zeit benannt sei, und das war selbst mir neu. “Woher kennst du den Blumenbrauch, Squarsh?”

“Er herrschte zwar lange vor meiner Zeit”, meinte ich doppeldeutig, “aber auch ich habe so meine Quellen.” Ich wechselte das Thema. “Machen wir den Sprung in eine Weltkarriere, Piper?”

Nach einem Jahr waren wir gut im Geschäft, nach zwei ganz oben und vor Ablauf des dritten Jahres die Größten überhaupt.

Die ersten zwei Monate waren zwar hart gewesen, aber da ich viele Verbindungen hatte und mit Schmiergeldern nicht geizte, bekamen wir bald gute Kontakte zu Geldleuten und Politikern. Von da an lief alles wie von selbst. Piper schlug auf Anhieb ein; nicht etwa, daß sie die Bonzen zum Lachen brachte, man könnte beinahe sagen, daß eher das Gegenteil der Fall war - sie verstanden keinen einzigen ihrer Gags. Aber Piper bot ihre Nummern so gekonnt dar, daß sie zumindest optisch gefiel und die Innenlacher ihre Darbietungen für Kunst hielten. Es war auch Kunst, aber das wußten nur ich und Piper.

Einer empfahl uns dem anderen weiter, und wir bekamen Kundschaft aus immer erlauchteren Kreisen. Wir übersiedelten in eine vornehmere Gegend und standen auf dem Sprung in den Innenbezirk, wo die Mächtigen zu Hause waren. Wir konnten uns aussuchen, vor wem wir uns zur Schau stellen wollten. Das heißt, ich zog mich immer mehr zurück und überließ die Bühne Piper schließlich ganz.

Es war ihre Show.

Am Ende der ersten sechs Monate standen wir vor der Wahl, uns ein Penthouse zu mieten oder in den Orbit zu gehen. Piper tendierte mehr dazu, mit beiden Beinen auf dem Boden zu bleiben, wie sie es ausdrückte; sie träumte von den Sternen, aber sie wollte sich mit Träumen begnügen, denn das All jagte ihr Angst ein. So traf ich eine Entscheidung, ohne sie erst zu fragen und kaufte unter der Hand ein Raumschiff.

Ein Raumschiff zu erstehen, das ist in der heutigen Zeit gar nicht so einfach, da die Raumfahrt von den Cantaro und von Terra aus kontrolliert wird und es keinen privaten Raumverkehr gibt. Aber dank unserer Beziehungen kam ich an ein ausrangiertes Medo-Schiff von Tahun heran, von dem es hieß, daß es schon Größen wie Galbraith Deighton und sogar die Kultfigur Perry Rhodan befördert hatte - eben diese ELYSIAN, die ich in KLAMAUK umgetauft hatte.

Man machte uns Auflagen, daß wir den Orbit von Ebenerd nicht verlassen durften, und der Metagrav wurde sogar plombiert. Aber damit konnte ich leben.

Der Kauf der ELYSIAN führte zwischen Piper und mir zum ersten Krach - sie weigerte sich, Ebenerd zu verlassen. Eines ergab das andere, und sie begann mir Dinge vorzuhalten, über die wir vorher nie gesprochen hatten. Sie beschwerte sich, daß ich unser Publikum nach den falschen Kriterien aussuchte und statt Geldleute bloß Eierköpfe und Bonzen anschleppte, also Wissenschaftler und Politiker, um es deutlicher zu sagen.

Und sie beschwerte sich darüber, daß ich kein Mann sei. Das ist auch so ein Insider-Joke zwischen uns, aber keiner zum Lachen. Piper war eine Frau, die viel Zärtlichkeit brauchte, und irgendwann kamen wir uns so nahe, daß sie mein abstoßendes Äußeres gar nicht mehr sah, sondern glaubte, in mein Inneres blicken und den Gefühlsmenschen in mir entdecken zu können. Als ich ihr jedoch gestehen mußte, daß es gewisse Grenzen gab, die ich nicht überschreiten konnte, war sie gekränkt.

“Mir geht es doch nicht darum, mit dir zu schlafen, du häßlicher Zwerg”, war es aus ihr herausgebrochen. “Da fände sich schon jemand. Ich habe nur geglaubt, daß du mir etwas Zuneigung und Zärtlichkeit geben könntest. Ich habe geglaubt, du könntest wirklich lieben. In der Tat, ich habe dich für den einzigen Menschen gehalten, der dazu imstande ist.”

“Eben dazu bin ich nicht fähig”, war alles, was ich dazu sagen konnte.

Das — und einiges mehr — hatte sich in dem halben Jahr angestaut und brach nun aus ihr hervor.

Darum entschloß ich mich, meine Karten aufzudecken.

“Ich bin nicht der Zuhälter, Piper, für den du mich hältst”, gestand ich ihr. “Ich gehöre einer Widerstands-Organisation an, die für all das kämpft, was du dir so sehr wünschst und nicht bekommen kannst.”

Sie glaubte mir nicht. Darum mußte ich ihr einige Erklärungen abgeben und Beweise bringen. Die wichtigen Leute, sagte ich zu ihr, seien für mich nicht die Neureichen, diese Hohlköpfe seien vom *System* sowieso nur protegiert worden, weil sie ideale Strohänner abgaben. Ich müsse mich an jene halten, die im System an den Fäden der Macht zogen, dabei waren mir die regionalen Politiker gar nicht wichtig, denn auch sie waren bloß Strohänner, aber sie stellten zumindest ein Sprungbrett zu den wirklich Mächtigen dar.

“Mein Auftrag ist es, Verbindungen zu organisieren und wichtige Informationen zu beschaffen, Piper”, gestand ich ihr. “Tut mir leid, daß ich dich dafür benutzt habe.”

Sie hatte es ziemlich gelassen aufgenommen; ich konnte sie, nachdem ich ihr meine Unfähigkeit zu lieben gestanden hatte, wohl durch nichts mehr erschüttern.

“Dann arbeitest du auch mit “Moskito” zusammen?”

“Nein, mit diesem Banditen habe ich nichts zu tun. Solche Schreihälse haben bei uns nichts zu suchen. Wir bevorzugen die diskretere Art.”

Ich hatte sogar den Verdacht, daß der angebliche Rebell, der sich “Moskito” nannte, entweder nur eine Erfindung des *Systems* war, um die Ebenerder bei Laune zu halten, oder daß das *System* ihm aus eben diesem Grund Narrenfreiheit ließ.

“Ich stecke wohl schon sehr tief drin, was, Squarsh?”

“Du kannst noch aussteigen, und ich blase die ganze Aktion ab.”

Aber das wollte sie nicht. Und so wurde sie auch meine Partnerin im

Untergrundkampf. Mit der Zeit entwickelte sie sich zu einer fanatischen Freiheitskämpferin, hatte große Träume für die Zukunft und sah ein freies Ebenerd schon vor sich, eine Welt voller Menschen, die wieder lachen konnten. Aber ich mußte ihre Illusionen zerstören.

“Ebenerd ist eine ehemalige Gettowelt, zu der all jene Elemente verbannt wurden, die das Funktionieren des *Systems* störten, mögliche Feinde also. Das Verbot, seine Gefühle zur Schau zu tragen, ist nur eines der Mittel, mit denen man versuchen will, den Widerstand der potentiellen Rebellen im Keim zu ersticken.”

“Jetzt weiß ich wenigstens, warum meine Mutter Plophos verlassen mußte”, hatte Piper gemeint; diese Erinnerung entfachte das Feuer in ihr aber nur noch stärker.

“Wenn es so ist, dann erst recht. Wir werden Ebenerd befreien.”

Ich konnte ihr diese Illusion nicht lassen, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ihr Traum nicht zu realisieren war.

“Kindchen, das wirst du nicht erleben. Unser Kampf dauert schon bald zweihundert Jahre, ohne daß wir unserem Ziel auch nur einen Schritt näher gekommen sind. Das *System* scheint unüberwindbar. Wir können froh sein, daß es unsere Organisation überhaupt noch gibt.”

“Wozu kämpft ihr dann noch?”

“Es liegt eben in der Natur des Menschen, für das einzutreten, was das Menschsein ausmacht. Auch wenn dieser Kampf noch so aussichtslos und die Erreichung des gesteckten Ziels unmöglich scheint.”

Solche Gespräche führten wir noch oft, und je tiefer ich Piper in die Geheimnisse unserer Organisation einweihte, je mehr sie sich engagierte, desto deutlicher wurde ihr, daß es ein freies Ebenerd nicht eher geben würde, bis die Galaxis vom Joch des Systems befreit wurde.

Wir vermieden es absichtlich, von einer Diktatur der Cantaro zu sprechen, weil die Machtverhältnisse in der Milchstraße viel zu kompliziert waren, als daß man die Cantaro als Alleinschuldige nennen konnte. Es waren zwar die Cantaro gewesen, die die Milchstraße hermetisch abgeriegelt hatten, aber inzwischen hatten sie die gesamte Galaxis korrumpiert, so daß eine Grenze zwischen Gut und Böse kaum mehr zu ziehen war.

Wir bauten die KLAMAUK allmählich zu einem wichtigen Stützpunkt aus, zu einem “Briefkasten” zur geheimen Nachrichtenübermittlung und zu einem Treffpunkt von Widerstandskämpfern. Wenn die Show gerade nicht lief, dann befanden sich an Bord unserer KLAMAUK die buntesten Vögel.

Wir hatten auch einen Transmitter eingebaut. Agenten, die vor der Demaskierung standen und untertauchen mußten, machten hier Zwischenstation, bis sie von einem Pendlerschiff unserer Organisation abgeholt wurden, das heißt, bis sie per Transmitter dorthin abgestrahlt werden konnten.

Zwei- oder dreimal im Jahr begab ich mich auch selbst an Bord eines Pendlers, um mich zum Hauptquartier bringen zu lassen und dort persönlich Instruktionen vom Kopf unserer Organisation einzuholen; ich war ja gewissermaßen seine rechte Hand, aber das hatte ich Piper nicht anvertraut. Um in Form zu bleiben und wenn Not am Mann war, ging ich auch fremd, indem ich diesen oder jenen außertourlichen Einsatz mitmachte. Mal blieb ich auch schon für einen ganzen Monat fort, ohne daß das groß bekannt geworden wäre. Während meiner

Abwesenheit schaukelte Piper den Laden allein; sie war die perfekte Agentin.

Unsere Tarnung hielt fast zweieinhalb Jahre.

Nur als sie mir bei der Rückkehr von meiner letzten Tour eröffnete, daß Galbraith Deighton zu Gast auf der KLAMAUK gewesen war und ihre Darbietung gelobt hätte, da traf mich beinahe der Schlag. Damit war für mich das Spiel aus.

Das war am 20. Januar gewesen, vor dreieinhalb Wochen.

“Er will, wenn er von seiner Rundreise zurückkommt, seinen Besuch wiederholen”, hatte Piper mit leuchtenden Augen berichtet. “Ist das nicht ein Ding, Squarsh, der mächtigste Terraner in unserem Netz.”

“Wir müssen unseren Rückzug vorbereiten!” war alles, was ich dazu zu sagen hatte. Denn wo Deighton, dieser unheilbringende Spürhund auftauchte, da blieb nur Tod und Verwesung zurück.

Ich traf entsprechende Maßnahmen, um unsere Zelte abzubauen, bevor Deighton wieder nach Ebenerd kam, was nicht vor dem 12. Februar sein sollte. Die Mittelsleute auf Ebenerd wurden entsprechend instruiert, sich entweder bis auf Abruf in den Untergrund zurückzuziehen oder ihre Abreise vorzubereiten. Alle Informationskanäle wurden dicht gemacht.

Für den 14. Februar wurde uns ein Pendler versprochen, der uns abholen und zur aktuellen Stützpunktwelt bringen sollte,

“Das ist der Tag, an dem man sich früher auf Terra Blumen geschenkt hat”, meinte Piper verträumt.

Ich holte den fast verwelkten und ziemlich zerzausten Blumenstrauß hinter meinem Buckel hervor, den ich mir durch einen Mittelsmann von Plophos hatte besorgen lassen, und überreichte ihn Piper.

Sie weinte und drückte mich an sich; sie mußte in diesem Augenblick vergessen haben, daß ich gar kein richtiger Mann war und nicht wirklich fühlen konnte.

Wir hatten fast alle Termine absagen können, nur der Kultusminister, der die KLAMAUK für den 11. gemietet hatte, ließ sich nicht abwimmeln. Das paßte mir zwar gar nicht, weil für diesen Tag auch ein Kamerad mit dem Decknamen “Alias” angesagt war, dem der Boden von Ebenerd zu heiß geworden war. Aber was sollte ich machen, einem Gideg Alidomaer, dem Mann, der auf Ebenerd als der Initiator des Lachverbots galt, konnte man doch nicht einfach absagen.

Vielleicht hatte das aber auch sein Gutes. Möglicherweise konnte man sogar ausspionieren, wie es wirklich gewesen war, wie und warum der Bannspruch über Ebenerd gefällt worden war. Dies jedoch nur, falls Gideg nicht einer zu tiefreichenden Gehirnwäsche unterzogen worden war. Zumindest wollten wir es versuchen und präparierten das Oberdeck entsprechend. Als dann die staatliche Fähre mit dem hohen Besuch in Sichtweite kam, waren wir für unseren allerletzten Coup bereit.

Die Fähre legte an der KLAMAUK an - und gerade in diesem Moment traf auch von Ebenerd der verabredete Transmittercode von Kamerad “Alias” ein. Die Sache wurde eng. Ich schickte Piper unserem hohen Gast entgegen, während ich im Mitteldeck den getarnten Transmitter justierte.

Sekunden später entstieg dem schwarzwabernden Transmitterfeld ein Fremder, ein blonder, gehetzt wirkender Junge von höchstens 22 Jahren.

“Nicht schießen!” rief er mit erhobenen Händen, als er meine Waffe auf sich

gerichtet sah. "Mein Name ist Eimer Villon. Ich bin ‚Moskito‘. Ich möchte zu euch..."

"Was ist mit Alias?" fragte ich.

"Er wurde geschnappt..."

Das stank bis zum Milchstraßenwall.

Ich paralyisierte den Eindringling vorerst einmal.

"Ist sie nicht wunderbar", schwärmte Eimer nach der Darbietung. Piper war nur für ihn mit Stock und Melone und falschem Bart aufgetreten - das Transplantat aus ihrer Frühzeit, das kesse Bärtchen über der Oberlippe, hatte sie sich längst entfernen lassen. Nach dem Auftritt verschwand sie mit Ebner in ihrer Kabine für eine Draufgabe. Sie war Feuer und Flamme für ihn. Mich gab es nicht mehr.

Nicht, daß ich eifersüchtig gewesen wäre, solcher Gefühle war ich gar nicht fähig. Aber mir gefiel der Junge nicht. Ich war sicher, daß er ein feindlicher Agent war. Er hatte Kamerad "Alias" ausgeschaltet und seine Stelle eingenommen, keine Frage.

Aber Piper sah das nicht so. Sie war seinem Charme verfallen.

Als Ebner aus ihrer Kabine kam, war ich gerade dabei, den Rufkode für das Pendlerschiff zu funken. Es war ein Notruf; ich wollte erreichen, daß es früher geschickt wurde, denn am 14. war es vielleicht bereits zu spät.

"Wie läuft es, Squarsh?" fragte er und setzte sich in den zweiten Kontursessel der Kommandozentrale; es war mir egal, ob er merkte, daß ich sinnetwegen meine Tätigkeit abbrach.

"Wie es bei dir läuft, brauche ich wohl nicht zu fragen", erwiderte ich.

Er gluckste; seine Mundpartie blieb dabei starr. Sein Gesicht war überhaupt bar jeglichen Ausdrucks, dennoch hatte er etwas Gewinnendes an sich, eine unerklärliche magische Ausstrahlung. Angeblich hatte er sich diese ausdruckslose Persona nur zur Tarnung verpassen lassen und war, nach eigener Aussage, ein durch und durch heiterer Mensch.

"Du magst mich wohl nicht, Squarsh, was?" Er seufzte bedauernd. "Irgendwie kann ich das sogar verstehen. Ich bin in dein Idyll eingebrochen und bringe deine Organisation durcheinander. Das wäre mir auch zuviel. Aber glaube mir bitte, daß ich Gunars Vertrauen nicht mißbraucht habe. Wir waren Freunde. Andernfalls hätte er mir nie das Angebot gemacht, mich in eure Organisation einzuführen."

"Das war sehr leichtfertig von ihm", sagte ich.

"Ich trauere um ihn ebenso wie du, Squarsh. Warum mißtraust du mir nur so? Das habe ich nicht verdient."

Ich sagte nichts darauf. Später gesellte sich Piper zu uns, und wir begaben uns gemeinsam aufs Oberdeck. Wie nicht anders zu erwarten, brachte Eimer sie dazu, ihm einige Nummern ihres Repertoires vorzuführen, was für beide erneut im Bett von Pipers Kabine endete.

Ich nutzte die Gelegenheit für einen weiteren Notruf, erhielt aber keine Antwort. Wir würden wohl bis zum verabredeten Zeitpunkt warten müssen. Aber vielleicht schien alles gutzugehen, denn der 13. Februar ging seinem Ende zu, und außer, daß Piper völlig den Kopf verloren hatte, war nichts passiert.

Ja, und abgesehen davon, daß die Nachricht von der Ankunft der ODIN, Galbraith Deightons Flaggschiff, durch den Äther ging.

"Schläfst du denn nie, Squarsh?" erkundigte sich Eimer, als er mich gegen

Mitternacht bei meiner einsamen Wache störte. "Warum können wir keine Freunde werden? Wegen Piper?"

"Ja, wegen Piper", sagte ich, ohne ihn anzusehen. "Ich mag sie nämlich, und ich wünschte ihr nichts mehr, als daß sie mit jemandem glücklich wird. Aber ich bezweifle, daß dieser Jemand ausgerechnet du bist."

"Und doch bin ich es", behauptete Eimer. "Du wirst schon sehen. Glaubst du nicht an Liebe auf den ersten Blick?"

"Ich habe von diesem Aberglauben gehört."

Wir redeten noch eine Weile über das Thema, aber es hielt nicht lange. Ebner begann über sich zu erzählen. Er sprach sehr offen über seine Rolle als Clown, der von den Regierungsstellen nur geduldet wurde und fallengelassen worden war wie eine heiße Kartoffel, als er zu dreist wurde. Es klang alles sehr ehrlich und vernünftig - nur konnte das genauso gut auch alles bloß kalkulierte Show sein.

Ebner war clever, und wenn er kein Regierungsagent war, dann, so dachte ich, wäre er für unsere Organisation eine echte Bereicherung gewesen. Charismatische Burschen wie er waren uns immer willkommen.

"Als Clown hat man es im Leben in jeder Beziehung viel leichter", sagte er.

"Und als Zwerg", stimmte ich zu.

"Wie kam es, daß du so wurdest, wie du bist, Squarsh?"

Ich hatte meine Geschichte noch niemandem erzählt, nicht einmal Piper, aber plötzlich hatte ich das Bedürfnis, sie diesem Schnösel anzuvertrauen. Er strahlte wirklich etwas aus, dem selbst ich mich nicht ganz entziehen konnte, wie abgeklärt ich auch war. Ich mißtraute ihm noch immer, aber der Wunsch, ihm trauen zu können, war stärker als die kühle Vernunft. Um Pipers willen durfte er kein Verräter sein!

"Ich wurde auf Aralon aus einer Mole gezüchtet, das ist ein fehlbefruchtetes Ei und eigentlich gar nicht überlebensfähig, aber die heutige Gentechnik macht das Unnatürliche möglich", erzählte ich. "Ich war von Anfang an auf Gen-Müll programmiert, keine Ahnung, warum die Aras mich nicht gleich zum Abfall warfen. Angeblich brauchen sie solche Fehlzüchtungen wie mich, um daraus zu lernen. Sie zogen mich groß, machten ihre vivisektorisches Experimente mit mir, und als ich ihnen zu langweilig wurde, stießen sie mich ab."

Es kursieren unglaubliche Schauermärchen über Euthanasie und so - alles nicht wahr. Die Cantaro, denn sie stecken hinter den Gen-Experimenten, zerstören kein Leben willkürlich. Frag mich nicht, wieso das so ist. Es gibt eigene Welten für genetische Fehlprodukte wie mich und ein spezielles Transportsystem für den Gen-Müll.

Ich sollte zusammen mit einigen hundert anderen Schauergestalten wie ich eine bin, auf einem Transporter zu einer Gen-Müll-Deponie gebracht werden. Unterwegs hatte der Transporter eine Panne und mußte notlanden. Zum Glück handelte es sich um eine Sauerstoffwelt. Da ich mein Schicksal selbst in die Hand nehmen wollte, riß ich aus.

Ich führte zehn Jahre ein Einsiedlerleben, bis mich ein Schiff jener Organisation aufnahm, der ich jetzt angehöre. Mein Wert als Widerstandskämpfer schien nur gering, weil ich mich nicht unter normale Menschen wagen kann. Aber dann kam jemand auf die Idee, mich auf Ebnerd einzusetzen. Ich ließ einige unangenehme

Prozeduren über mich ergehen, um dieses Aussehen zu bekommen... Und das ist alles."

Eimer nickte.

"Piper hat gesagt, daß du von einer eigenen Schönheit bist, die nicht jeder sehen kann. Jetzt weiß ich, was sie meint."

"Ich pfeif auf deinen Schmus!" schimpfte ich und wollte mich zurückziehen. Aber da kam ein Funkspruch, und dann noch einer, beide fast zur gleichen Zeit. Der erste war kodiert und stammte von dem Pendlerschiff, das kam, um uns abzuholen. Der zweite Freispruch kam von Ebnerd und wurde auf der Regierungsfrequenz gesendet.

Gideg Alidomaer kündigte uns darin den Besuch von Galbraith Deighton an. Jetzt wurde es brenzlig. Ich hätte Eimer auf der Stelle erwürgen können. Er mußte meine Absicht wohl von meinem Gesicht abgelesen haben, denn er hob abwehrend die Hände und beteuerte, daß er damit nichts zu tun habe.

"Du mußt mir glauben, daß ich kein falsches Spiel treibe, Squarsh", versicherte er treuherzig.

Ich werde diesen Blick, mit dem er mich in diesem Moment ansah, nie vergessen, und wahrscheinlich war die Erinnerung an diese so aussagekräftigen Augen mitbestimmend für meinen Entschluß, ihn zum Helden zu machen.

Piper machte einen etwas verschlafenen Eindruck. Sie lehnte sich mit einem Arm am Rahmen stützend, in der Kabinentür.

"Wir müssen sofort abhauen", sagte ich. "Deighton ist auf Menschenjagd, das spüre ich."

"Du und dein Gespür, Squarsh", sagte sie, ohne sich zu rühren; sie sah mir unbeteiligt zu, wie ich den Transmitter justierte. "Und ich sage dir, daß dies unsere Chance ist, dem mächtigsten Terraner lachenden Gesichts die Würmer aus der Nase zu ziehen."

"Ich fürchte, diesmal hat Squarsh recht", meinte Villon. "Deighton ist bestimmt nicht zum Vergnügen hier. Was wäre, wenn man mich bei der Benutzung des Transmitters angepeilt und auch die Empfängerkoordinaten angepeilt hätte?"

Ich wirbelte herum, schnellte mich auf die Zehen und packte ihn am Kragen; ich bin unglaublich kräftig, und als ich ihm die Kehle zuschnürte, lief er ganz blau an.

"Wieso hast du uns verschwiegen, daß du geortet wurdest!" schrie ich ihn an. Er konnte nicht antworten, er bekam nicht mal Luft.

"Laß ihn los, Squarsh!" befahl Piper, und dann spürte ich, wie ihre Fäuste auf meinen Buckel trommelten. "Laß Ebner sofort los, du bringst ihn um."

"Dazu hätte ich wirklich Lust", sagte ich und ließ ihn los. Er krümmte sich hustend, und Piper war sofort bei ihm, um ihm die heilenden Streicheleinheiten zu verpassen. Ich sah wütend auf ihn. "Und wer hat gesagt, daß wir dich mitnehmen. Einer muß doch hierbleiben, um Deighton hinzuhalten."

"Ich empfangen den Andockimpuls", meldete der Syntron. "Die Planetenfähre ist zum Anlegen bereit."

"Die Fähre will anlegen", sagte ich in einer seltsamen Anwendung von Humor. "Die Fähre ist so groß, daß sie uns in ihrem Hangar verschlucken könnte."

Vielleicht war das sowieso Deightons Absicht. Aber das konnte uns egal sein, solange der Transmitter frei war.

“He, Squarsh, du kannst mich nicht zurücklassen”, sagte Villon weinerlich; jetzt zeigte sich, daß er auch noch ein Feigling war. “Das würde mich den Kopf kosten.”

“Heutzutage wird nicht mehr geköpft”, sagte ich bissig. “Sie haben es bloß auf dein Gehirn abgesehen, und da ist sowieso nicht viel verloren.” Ich schüttelte verständnislos den Kopf. “Läßt sich beim Abstrahlen anpeilen!”

“Ich vermute ja bloß, daß es so gewesen sein könnte”, jammerte der schöne Jüngling mit dem nichtssagenden Gesicht weiter.

“Die Fähre akzeptiert kein robotisches Andockmanöver”, meldete sich wieder der Syntron. “Ich wurde wörtlich gefragt, ob denn niemand zu Hause sei.”

“Ich mach das schon”, bot Piper sich an und zwängte sich an mir vorbei. “Macht ihr beide schon, daß ihr an Bord des Pendlers gelangt.”

Ich ergriff ihren Arm und drehte sie zu mir herum.

“Ich lasse nicht zu, daß du zurückbleibst”, herrschte ich sie an. “Du bist ebenso gefährdet wie ich. Wenn Deighton einen Verdacht hat, dann wird er dich durch den Wolf drehen, bis du alles gestehst.”

“Was weiß ich denn schon?” sagte sie spöttisch. “Was hast du mir denn groß verraten? Ich kenne keinen einzigen Kode. Ohne dich wäre ich völlig hilflos.”

“Trotzdem...”

Sie legte mir die Hand auf den Mund und sagte sanft, zärtlich fast:

“Nimm Eimer mit, bitte. Ich komme schon zurecht. Deighton ist auch nur ein Mann.”

“Da bin ich gar nicht so sicher...”

Sie sah mich ganz seltsam an; ihr Blick war immer noch flehend, ihre Augen baten für Villon, aber da war noch ein anderer Ausdruck drin.

“Ich kann selbst Roboter betören”, meinte sie vieldeutig und zwinkerte mir zu. Es war ein so flüchtiges Zeichen, daß Villon es gar nicht hatte mitbekommen können. Außerdem war er zu sehr mit seiner Angst ums Überleben beschäftigt.

“Piper hat recht”, versicherte er. “Sie schafft das schon. Und wenn wir erst einmal in Sicherheit sind, kommen wir später, um sie zu holen. Das ist die beste Lösung für uns alle.”

“Meinst du”, sagte ich.

Piper hatte das Ende des Korridors erreicht. Bevor sie in der Kommandozentrale verschwand, drehte sie sich noch einmal um und spitzte die Lippen zu einem lautlosen Kuß.

Dieses Bild trage ich bis heute in mir. Es war die letzte Momentaufnahme, die ich von ihr gemacht habe.

“Du willst also unbedingt mit, Junge”, sagte ich nachdenklich und nahm einige letzte Einstellungen am Transmitter vor. Die Verbindung mit dem Pendlerschiff war bereits hergestellt.

“Es geht mir nicht nur um mich - und Piper”, beteuerte er; wenn man sein Gesicht nicht sah, dann konnte man denken, die Stimme gehöre einer emotionsgeladenen Person. Andererseits, wenn man sich von seinem Anblick nicht fesseln ließ, spürte man auch nicht sein Charisma. Er fuhr fort: “Ich bin sicher, daß ich mit meinen Fähigkeiten eine Verstärkung für eure Organisation bin.”

“Möglicherweise“, sagte ich ungewiß.

Ich hörte Pipers gedämpfte Stimme aus der Kommandozentrale. Sie klang gelöst,

sie flirtete mit irgend jemand, vermutlich mit Galbraith Deighton. Ich überlegte für einen Moment, ob es nicht ratsam wäre, ebenfalls an Bord zu bleiben und dem gefährlichsten Bluthund der Galaxis den Garau zu machen. Selbst auf die Gefahr, das eigene Leben zu verlieren, wäre das kein zu hoher Preis. Aber ich konnte sicher sein, daß Deighton sich abgesichert hatte. Mein Opfer wäre dann umsonst.

“Wie lange braucht das denn noch?” drängte Villon.

Ich wollte sagen: *Laß mich Pipers Nähe noch ein wenig genießen, ich fürchte nämlich, daß ich sie nie wiedersehen werde.* Aber ich sagte nichts. Ich lauschte mit meinen besonderen Sinnen auf ihre Stimme und die Geräusche, die sie verursachte.

“Ja, ich bin allein, Gal... ganz allein”, flüsterte sie; bestimmt hatte sie ihren Schlafzimmerblick. “Mein Partner ist unterwegs. Milieustudien, du verstehst?” Sie lachte, wie nur sie es konnte. “Ja, ich bin sicher, daß du hier bei mir einiges lernen kannst...”

“Du Gefühlsdusel!” raunte mir Villon zu. “Beeile dich. Die warten drüben schon auf uns. Möchtest du, daß sie ohne uns abfliegen?”

Fast wünschte ich es.

“Okay”, sagte ich. “Es ist soweit.”

Villon atmete hörbar auf.

“Du zuerst”, sagte ich und schaltete den Transmitter ein.

Ich merkte, wie er sich versteifte, aber er protestierte nicht.

Plötzlich packte er mich und zog mich mit sich durchs Transmitterfeld. Ich wehrte mich nicht, obwohl ich ihn spielend hätte abwehren können — ich bin kräftig genug, um mit zehn seines Kalibers fertig zu werden.

Aber ich wollte mir keinen Fehler erlauben, um nicht am Ende gar einen Unschuldigen auf dem Gewissen zu haben. Zwar war ich mir meiner Sache absolut sicher, aber Pipers Gefühle zu diesem Verräter hatten mich doch ein wenig verunsichert.

Auch Roboter hatten schon geirrt, speziell solche mit Bioplasmazusätzen, mit biopositronischen Gehirnen, und ich rühme mich keineswegs, vollkommen zu sein.

Aber eins und eins konnte ich zusammenzählen, und daß Deighton unsere Showschaukel nicht in einer Blitzaktion ausgehoben hatte, konnte nur bedeuten, daß er mehr als nur unsere Köpfe wollte.

Ihm war ohne Zweifel weit mehr daran gelegen, unsere ganze Organisation auszuheben, und das konnte ihm nur gelingen, wenn er mich entkommen ließ und einen Agenten bei uns einschleuste.

Anfangs hatte ich ja auch Piper verdächtigt, daß sie... Aber inzwischen glaubte ich, sie durch und durch zu kennen. Und mit Villons unvermutetem Auftauchen hatte sich der ideale Verdächtige angeboten. Es paßte auch alles zusammen, man mußte Deighton perfektes Timing bescheinigen. Unter den gegebenen Umständen blieb mir gar nichts anderes übrig, als Villon ins Schlepptau zu nehmen.

Und das war der Zugang zu unserer Organisation.

Alle diese Überlegungen hatte ich längst schon angestellt und entsprechende Gegenmaßnahmen getroffen. Unter dem Vorwand, eine letzte Feinjustierung am Transmitter vorzunehmen, hatte ich der Schiffsbesatzung eine Warnung gefunkt.

Ich hatte nur hoffen können, daß sie auch wirklich taten, was in so einem Fall getan werden mußte.

Villon und ich materialisierten nicht an Bord des Schiffes, sondern im freien Raum. Sein Gesicht war auf einmal nicht mehr ausdruckslos. Ich sah nacktes Entsetzen darin, das sich gleich darauf in Entschlossenheit verwandelte. Als er sich auf diese Weise entlarvt sah, der Chance enthoben, unsere Organisation zu unterwandern, zog er die letzte mögliche' Konsequenz.

Er zündete sich, die lebende Bombe.

Ich hatte zwar meine Schutzschirme eingeschaltet, aber die brachen unter der Gewalt der Explosion zusammen. Meine Kokonmaske verglühte, zurück blieb nur mein fast unzerstörbarer *Atronital-Compositum*-Grundkörper - das nackte Robotei, 50 Zentimeter hoch, mit einem Durchmesser von 20 Zentimetern an der dicksten Stelle, das ich, VARIO-500, darstelle.

Ich wurde von der Mannschaft des Pendlers eingeholt, und ab ging die Post.

Ich habe Piper nicht wiedergesehen. Auch als Eimer Villon, dessen Übertritt zur Gegenseite Galbraith Deighton einiges Kopfzerbrechen bereiten dürfte, auch in meiner neuen Maske als kometenhaft aufsteigender galaktischer Freiheitsheld bin ich ihr nie gegenübergetreten, obwohl ich über Mittelsleute vernommen habe, daß sie mich zu sehen wünschte.

Aber ich habe das abgelehnt und allen gesagt, daß sie bestimmt keine so gute WIDDER-Agentin mehr wäre, wenn sie erneut dem Charisma Villons verfiel.

Tatsächlich befürchtete ich vielleicht, daß es mir nicht guttun würde, wenn ich ihr in meinem neuen, schönen Körper gegenüberstünde und erkennen müßte, daß sie keinen Gedanken mehr an den kleinen, häßlichen Zwerg Squarsh mehr verschwendet, der ihr so sehr zugetan war...

4. MITTWOCH IST ERTRUSERTAG

Die sechs ertrusischen Olympioniken waren ausgelassen und sangen eine alte Volksweise:

“ Wir brauchen keinen Frieden.

Wir brauchen kei-heine Freiheit.

Wir brauchen kei-heine Gerechtigkeit;

Alles, was wir brauchen,

ist ein Stü-hückchen vom Rind.”

Sie hatten sich auf dem Oberdeck des kleinen Raumschiffs eingefunden, das angeblich mal als Therapieraum gedient haben sollte, als die ELYSIAN noch als Medo-Schiff im Einsatz war, und ließen die “Sau raus”, wie man auf Ertrus sagte.

Die sechs hatten auch allen Grund zum Feiern, denn sie hatten an diesem Tag einen großartigen Sieg gelandet, vielleicht den größten in der Geschichte ihres Volkes.

Der Tag ihres Triumphs, dieser Mittwoch, der 1. April 738 NGZ würde zum bedeutendsten Feiertag ihres Volkes werden. Diese sechs Söhne von Ertrus hatten nicht nur ihre geklonten Gegenspieler in die Knie gezwungen, sondern *die* galaktische Großmacht - den terranischen Riesen.

Arabim Huleschot, mit 2,61 Metern und 19 Zentnern der größte und schwergewichtigste der Wettkämpfer, lag rücklings auf dem Boden des ehemaligen THERAPYTOP-LEVEL und nuckelte am Schlauch der Bierorgel. Er verlagerte den Trinkschlauch in den linken Mundwinkel und grölte mit schwerer Zunge:

“Wie hat ihr Trainer die Dickwanste noch genannt Hugi...Hugenotten?”

“*Hypophysen!*” wiederholte Vender Gelemcha und brüllte vor Vergnügen; er lümmelte mit gespreizten Beinen auf der Therapiecouch und wollte sich ausgelassen auf die Schenkel klatschen; da er sein Ziel verfehlte, trommelte er auf den Boden. “*Hypophysen!*”

“Es muß heißen...”, wollte Nurno Xarbach sagen, kam aber ins Stocken — dieses einfache Wörtchen wollte ihm einfach nicht einfallen. Er hatte im Freistilrückwärtskampf, bei dem es nicht nur auf Rohkraft, sondern auch auf Köpfchen und gute Instinkte ankam, wohl den beeindruckendsten Sieg gelandet, aber jetzt war von ihm wohl nicht mehr viel zu erwarten; ein Faß Bier, nach vielen Jahren der Abstinenz, haute auch den stärksten Ertruser um. “Es muß heißen...”

“Hyguphoten”, sprang Sanosch Poremoon für ihn ein; der Handikapläufer sprach weniger der flüssigen als der festen Nahrung zu und hatte noch einen völlig klaren Kopf. Auch wenn er sonst nicht so helle war, jetzt hatte der Champion der Hürden und Geländefallen den anderen einiges vor. “Man hat die Retortenbabys Hyguphoten genannt. Das ist die Abkürzung für *HypoxanthinGuanin-Phosphoribosyl-Transferase*. Keiner von ihnen soll älter als zwei Jahre gewesen sein.”

“Wenn du es sagst, Sany!” meinte Over Treim mit vollem Mund und war dabei noch ganz ernst; aber dann konnte er plötzlich nicht mehr an sich halten und prustete los, so daß der halbzerkaute Inhalt seiner gerade noch prallen Backen wie eine Fontäne aus ihm hervorquoll und an der Decke kleben blieb. Unnötig zu erwähnen, wie es auf dem vormals schmucken Oberdeck inzwischen aussah.

Das fanden die anderen so komisch, daß sie schier zu toben anfangen. Nur Sanosch Poremoon stand einigermaßen verständnislos daneben. Wie gesagt, er war nicht gerade der Klügste und konnte nicht mehr mithalten, wenn der ertrusische Humor zu tiefsinnig wurde.

“Noch eine Runde Stierhoden in Sülze!” bestellte Arabin Huleschot ausgelassen.

“Aber ein bißchen flott, Ely. Und gib gleich zwei Dosen für jeden von uns frei, wir sind glatt am Verhungern.”

“Ich höre auf keine Koseformen des Schiffsnamens”, erklang da die klare Stimme des Bordsyntrons. “Außerdem habt ihr alle Vorräte aufgebraucht.”

“Was!” rief Meander Tridogg empört. “Was, nichts mehr zu füttern? Und wie steht's mit Getränken?”

“Es gibt nur noch Nutzwasser an Bord”, klang es emotionslos aus dem Lautsprecher.

Arabim Huleschot gab ein Geräusch von sich, das seiner grenzenlosen Abscheu gegenüber Alkoholfreiem deutlich Ausdruck verlieh.

“Wie sollen wir da unseren Sieg über die Hygodingsda feiern?” rief Meander Tridogg aufgebracht. “Du hast gewußt, wer deine Passagiere sein würden. Wir sind doch keine Siganesen!”

“Die Verpflegung liegt nicht in meinem Bereich”, sagte der Syntron. “Ich bin nur für die Schiffsführung verantwortlich und soll euch sicher ins Kreit-System zurückbringen. In wenigen Minuten ist Ende der Überlichtetappe. Dann sind wir am Ziel.”

“Dann feiern wir eben daheim weiter”, tröstete Nurno Xarbach die Freunde. “Man

wird uns in der Heimat wie Helden empfangen. Man wird uns mit Köstlichkeiten nur so vollstopfen." Und dann rief er den traditionellen Wahlspruch der Ertruser: "Werdet dick und satt!"

Und alle, bis auf Sanosch Poremoon, fielen darin ein, und dann stimmten sie von neuem die alte ertrusische Volksweise an.

"Wir brauchen keinen Frieden..."

Sanosch Poremoon zog sich unauffällig zurück und stieg zum CONTROL-MID-LEVEL hinunter.

"He, Syntron", sprach er in die leere Kommandozentrale, "du machst den Eindruck, als könnte man vernünftig mit dir reden. Wärst du dazu bereit?"

"Ich bin dazu da, Auskunft zu geben", sagte der Syntron. "Aber erwarte nicht zuviel von mir. Meine Speicher tragen keine Geheimnisse."

"Ist der Grund für diese Olympiade ein Geheimnis?" fragte Sanosch Poremoon in seiner naiven Art.

"Nein, aber der ist doch ohnehin klar."

"Mir nicht", gestand Sanosch Poremoon. "Ich habe da etwas nicht ganz mitbekommen. Ich weiß bis jetzt noch nicht genau, warum ich mich mit einem Hyguphoten messen mußte. Es wurde zwar darüber geredet, daß der Ausgang des Wettstreits von großer politischer Bedeutung sei, aber was das genau heißt, das verstehe ich nicht."

"Sage mir, was du weißt, dann werde ich deine Wissenslücken auffüllen", bat der Syntron.

"Nun..." Sanosch Poremoon dachte angestrengt nach. "Wir haben auf Ertrus nicht genug zum Beißen. Die Ernten bringen keinen ausreichenden Ertrag, und wir müssen über siebzig Prozent des benötigten Fleisches einführen. Unsere Politiker haben gesagt, daß das alles besser würde, wenn wir den Wettkampf gewännen."

"Was weißt du über die geschichtlichen Hintergründe?" fragte der Syntron. "Bist du darüber informiert, wie es zum wirtschaftlichen Niedergang von Ertrus kam?"

"Ich weiß nur, daß vor fünfzig Jahren oder so bislang unbekannte Seuchen ausbrachen, die unsere Viehherden dahinrafften", sagte Sanosch Poremoon, "und daß Schädlinge unsere Felder verwüsteten. Erst durch terranische Hilfe konnten wir der Seuchen und Schädlinge Herr werden. Aber wir haben uns von dieser Heimsuchung bis heute nicht erholt."

"Die Ursachen für diese Naturkatastrophe, das Umkippen der Ökosphäre von Ertrus, "wurde nie geklärt", sagte der Syntron. \

"Ja, ich weiß", stimmte Sanosch Poremoon zu. "Manche behaupten immer noch, daß es sich um keine Naturkatastrophe, sondern um Sabotage handelte, die nur den Zweck hatte, uns in die Abhängigkeit der galaktischen Machthaber zu bringen."

"Mit solchen unbewiesenen Anschuldigungen sollte man vorsichtig sein", warnte der Syntron. "Ich bin nur ein Bordrechner, kenne niemandem gegenüber Loyalität und bin auch an keine Schweigepflicht gebunden."

"Ich denke gar nicht so", sagte Sanosch Poremoon. "Das liegt auch alles weit zurück. Ich komme nur nicht dahinter, wie ein so unbedeutender Wettkampf bestimmend für das Schicksal eines ganzen Planeten sein soll."

"Es geht dabei um mehr", sagte der Syntron, "nämlich darum zu beweisen, daß geklonte Ertruser mehr zu leisten imstande sind als natürlich geborene."

“Und nur weil wir gegen diese Hyguphoten gewonnen haben, dürfen wir nun auf fettere Jahre hoffen?” fragte Sanosch Poremoon.

“So lautet die Abmachung”, bestätigte der Syntron. “Galbraith Deighton hat wörtlich gesagt: ‚Wenn es ein halbes Dutzend auf natürliche Weise geborene Ertruser schaffen, bei einem Wettkampf gegen sechs unserer Ertruser-Klone zu bestehen, dann bekommt Ertrus Wirtschaftshilfe im Überfluß. Ihr könnt die Disziplinen bestimmen, in denen ihr antreten wollt.‘ Deighton muß sehr siegesgewiß gewesen sein, um sich auf so einen Handel einzulassen. Um so enttäuschter wird er über die Niederlage seiner Hyguphoten sein.”

“Er hätte uns die Wahl der Wettkampfsarten nicht überlassen dürfen”, meinte Sanosch Poremoon grinsend. “Auf Ertrus gibt es einige sehr eigenwillige Sportarten, von denen Fremde noch nicht mal gehört haben. Hyguphoten werden wohl nicht dafür geklont, um möglichst weit gegen den Wind spucken zu können.”

“Nein, und sie werden auch nicht zu Vielfraßen geklont; ihr Magenvolumen ist sicherlich eines der unbedeutenderen Klonkriterien”, bestätigte der Syntron. “Ihr habt Galbraith Deighton überlistet. Das war eine strategische Meisterleistung eurer Politiker. Gratuliere.”

“Ich verstehe es immer noch nicht ganz”, sagte Sanosch Poremoon kopfschüttelnd.

“Aber das ist schließlich auch egal, wenn wir von jetzt an nur wieder fett und satt werden können. Danke für deine Aufmerksamkeit.”

Der Syntron sagte darauf nur:

“Ende der Überlichtetappe.”

Da es keinen Nachschub an Bier und Büchsenfleisch mehr gab, war die Stimmung auf dem Oberdeck nahe dem Nullpunkt gesunken; die fünf Olympioniken, die auf Paricza, der Welt der Überschweren, gegen ihre geklonten Artgenossen einen so überragenden Sieg errungen hatten, waren fast wieder ausgenüchtert.

Als Sanosch Poremoon zu ihnen zurückkam, verfolgten sie im Holorama den Anflug an den dritten Planeten der Sonne Kreit, ihrer Heimatwelt Ertrus und diskutierten alle Möglichkeiten des festlichen Empfangs, den man ihnen bieten würde.

“Ob Deighton schon Anweisungen gegeben hat, die Containerstraße nach Ertrus zu öffnen?” fragte der fette Arabim Huleschot.

“Die ersten Container mit Rinderhälften haben Olymp bereits verlassen”, behauptete Vender Gelemcha. “Und die Kornkammern der Kosmischen Hanse werden nach Ertrus verlagert.”

“Und in Zukunft wird Zuhause wieder fettes Vieh auf saftigen Weiden grasen”, schwärmte Over Treim.

“Aber kein geklöntes Vieh!” wehrte Nurno Xarbach entsetzt ab. “Sonst werden aus uns noch verweichlichte Hyguphoten.”

Sie grölten vor Lachen, und diesmal fiel Sanosch Poremoon leichten Herzens darin ein. Die Zukunft gehörte ihnen, den frei und natürlich geborenen Ertrusern.

“Die Brauereien werden wie Pilze aus dem Boden schießen”, schwärmte Nurno Xarbach weiter, “und wenn du Hunger oder Durst hast, wirst du nicht auf die nächste Wochenration warten müssen. Es wird alles wieder im Überfluß geben, und unsere Frauen werden bald wieder rundum gut gepolstert sein...”

“Ein Funkspruch der Regierung von Ertrus für die siegreichen Olympioniken von

Paricza", meldete der Syntron. "Darf ich durchstellen?"

"Frag nicht so blöd und mach schon", schnauzte der nimmersatte Arabim Huleschot ungeduldig. Meander Tridogg rieb sich erwartungsvoll die Hände, Vender Gelemcha leckte sich die Lippen. Over Treim trommelte sich in kindlicher Vorfreude in wildem Stakkato auf den Bauch.

Das Holorama des Weltraums mit dem fast formatfüllenden dritten Planeten verschwand und wurde durch das Bildnis eines ihnen unbekannten Ertruser abgelöst.

"Das ist aber nicht Olehom Kristam, unser..." stellte Sanosch Poremoon überrascht fest.

"Sehr richtig, ich, Noleme Noturei, bin sein Nachfolger", sagte der Unbekannte aus dem Holorama. "Der Versorgungsminister ist abgesetzt und kann nur hoffen, daß er ein gutes Versteck gefunden hat, wo ihn der Zorn der aufgebrachten Volksseele nicht erreicht. Und ihr wagt euch gar nicht erst nach Ertrus."

"Was soll der Quatsch!" rief Arabim Huleschot aufgebracht. "Wir haben gegen die Hyguphoten einen Sechs-zu-null-Sieg errungen."

"Dann schlägt euer Trainingslager im hintersten Winkel der Galaxis auf und wappnet euch für den nächsten Wettstreit gegen die *neue Generation* von Hyguphoten", sagte der neue Versorgungsminister.

"Ich verstehe die Welt nicht mehr." Arabim Huleschot war so blaß geworden, wie ein Ertruser nur werden konnte, sein Sichelkamm hing traurig zur Seite. "Wieso wurde unser Sieg nicht anerkannt?"

"Doch, doch", versicherte Noturei hämisch. "Galbraith Deighton hat auch ein Glückwunschtelegramm geschickt. Ich überspiele es euch."

Im Holowürfel erschien ein kunstvoll verschnörkelter Schriftzug. Er lautete:

"Meine Glückwünsche an das ertrusische Volk — STOP — Eure Wettkämpfer haben sich gegen die Hyguphoten siegreich geschlagen - STOP - Ihr habt uns besiegt - STOP - Auf ein Neues - STOP - Getreidelieferungstop, Fleischversorgungs-Stop. WirtschaftshilfeStop.

Sanosch Poremoon verstand als einziger die Pointe nicht.

Aber da die Stimmung unter den Kameraden auf einmal im Keller war, getraute er sich auch nicht zu fragen.

5. ES GRÜNT SO... GRÜNDONNERSTAG

"Sima ruft Banda, bitte melden."

"Hier Banda. Warum so förmlich, Sima?"

"Weil dies eine Aktion auf Leben und Tod ist, das sollte dir endlich klar sein, Banda. Wir machen keine Scherze."

"Schade..."

"Wo bist du jetzt?"

"Ich bin an der Stadtgrenze. Am Rand des Familienbezirks. Vor mir der Dschungel. Hab' schon einen Dirto gesichtet, der aber hat die Beine in die Hand genommen und ist..."

"Das reicht. Ich bin unterwegs zum Raumhafen. Am Ziel angekommen, melde ich mich wieder. Ende."

"Ich liebe dich, Sima."

Sima schaltete das Sprechfunkgerät ab; es war nicht der Augenblick für Liebesschwüre. Sie ließ sich vom Menschenstrom zum Stadtzentrum treiben. In Richtung Raumhafen.

Sie konnte sich jedoch nicht von der guten Laune der anderen anstecken lassen, der Festtagszug war ihr nur Mittel zum Zweck.

Sima Ancour hatte eine Entdeckung gemacht, die ihr die ganze Stimmung vermieste. Sie konnte an dem ausgelassenen Karnevalstreiben in den Straßen der Hauptstadt nicht teilhaben.

Zu schrecklich war ihr Verdacht.

Dabei war dies das Fest der Feste.

Am ersten Donnerstag im September ging es auf Mardi-Gras immer hoch her. Der *Gründonnerstag* war nämlich der größte planetare Feiertag. Denn an solch einem Donnerstag vor bald 150 Jahren war nach Abschluß des aufwendigen Genesis-Programms der Planet wieder zur Besiedlung freigegeben worden. Heuer, im Jahre 875, fiel der Gründonnerstag auf den 7. September.

Und ganz Hades war in Karnevalsstimmung.

Nur Sima Ancour nicht. Sie hatte sich als Cyborg verkleidet, diese Maske mit Bedacht gewählt und sie so echt wie möglich gestaltet. Die Maske war so perfekt, daß man sie für einen Cantaro hielt und ihr nach Möglichkeit aus dem Weg ging.

Sie hatte die Rüstung zufällig bei einem Maskenverleiher, einem schrulligen alten Kauz, entdeckt. Der Mann behauptete sogar, daß es sich um eine Original-Cantaro-Rüstung handelte, der nur die hypertechnische cantarische Ausrüstung fehlte.

Ob echt oder Attrappe, das war Sima egal; ihr kam es nur auf den optischen Eindruck an. Man hatte auf Mardi-Gras eine große Scheu vor den Cantaro, mehr Angst als Ehrfurcht, obwohl sie eigentlich als Heilsbringer hätten gelten sollen. Denn sie waren es gewesen, die mit ihrer Hi-Tech aus diesem trostlosen, kahlen und atmosphärelosen Planeten wieder eine blühende Welt gemacht hatten. Dank dem cantarischen Genesis-Projekt besaß Mardi-Gras wieder eine solch reiche Fauna und Flora wie vor der Katastrophe.

Selbst die Dirtos bevölkerten wieder diese einst tote Welt und waren den Menschen nützliche Helfer - um nicht zu sagen Sklaven.

Der springende Punkt war eben der: Die Menschen konnten nicht vergessen, daß es ebenfalls die Cantaro waren, die einst alles Leben auf Mardi-Gras ausgelöscht hatten. Ohne Absicht zwar, aber durch die verheerenden Folgen eines gewagten Experiments.

Ihre Wiedergutmachung wog die Erinnerung an dieses leichtsinnige, rücksichtslose Vorgehen nicht auf.

Und nun war Sima auf etwas gestoßen, das alles in einem anderen, noch viel düsteren Licht erscheinen ließ.

Sie hatte den schweren Verdacht, daß das gesamte Genesis-Programm nur ein Bluff war. Nun war sie unterwegs, um Beweise für die erhaltenen Indizien, nämlich dafür zu beschaffen, daß es gar kein blühendes Mardi-Gras gab. Alles nur Täuschung.

Sima hatte Banda Maelmak in ihr Geheimnis eingeweiht und ihn zur Mitarbeit gewonnen. Aber das bereute sie längst wieder, denn Banda nahm das Unternehmen zu wenig ernst. Er liebte sie, und das war der einzige Grund, warum er auf sie

eingegangen war.

Er ließ auch keinen Zweifel daran, daß er sie für eine Spinnerin hielt, die sich in eine fixe Idee verrannt hatte. Er wollte ganz einfach nicht wahrhaben, daß das "blühende Mardi-Gras" bloß aus einer Fläche von rund 200 Quadratkilometern bestand, die von einer Energiekuppel umschlossen war, und daß es außerhalb der Stadt Hades kein Leben gab.

Es existierte nur die Stadt Hades, diese kleine Insel des Lebens auf einem atmosphärelosen, toten Planeten. Und die Dirtos, diese possierlichen und nützlichen Halbintelligenzen mit ihren Mimikry-Gesichtern - auch nur eine Lüge?

Sima würde es mit Bandas Hilfe aufdecken.

Bandas Auftrag war es, sich von der Stadtgrenze so weit wie möglich in die verbotene Dschungelzone vorzuwagen, die die Stadt umgab. Wenn Sima recht hatte, dann würde er die Grenze bald erreicht haben und vor einer energetischen Schutzkuppel stehen. Dann würde er ihr wohl glauben müssen.

Und danach?

Sima machte sich darüber noch keine Gedanken, wie es weitergehen sollte. Sie wollte erst einmal ins Raumhafenzentrum gelangen und den Syntronverbund anzapfen. Die Verkleidung als Cantaro sollte ihr den Weg ebnen.

Sima war im Raumhafenzentrum beschäftigt und darum mit den örtlichkeiten bestens vertraut. Sie kannte einige Schleichwege und Tricks, wie das Sicherheitssystem zu überlisten war. Als sie Banda, der auch in der Verwaltung Dienst tat, näher kennengelernt hatte, da hatten sie sich gelegentlich Arbeitspausen verschafft, um sich in stillen Winkeln zu treffen und zu schmusen.

Jetzt wollte sie diese Methode, sich der Kontrolle der Roboter zu entziehen, für eine nützlichere Tätigkeit einsetzen.

Sima spielte in der statistischen Sektion der Einwanderungsbehörde nur eine unbedeutende Rolle. Sie übte eine Kontrollfunktion aus, die von der Robotik auch ohne sie hätte abgewickelt werden können. Es gab in der Hauptstadt von Mardi-Gras für Menschen eigentlich überhaupt nichts zu tun; die Roboter nahmen ihnen die Feinarbeit ab, und die Dirtos die Schwerarbeit in den Tropenwäldern und auf den Farmen. Die Menschen wären zum Nichtstun verurteilt gewesen, wenn es nicht das Beschäftigungsprogramm gegeben hätte. Wer wollte, konnte sich nützlich machen.

Sima hatte den Job im statistischen Amt angenommen und zählte also die Einwanderer. Laut Statistik kamen täglich rund 1000 Galaktiker, alles Menschen der verschiedensten Abstammung, nach Mardi-Gras. Und das war die erste Lüge, die Sima aufgedeckt hatte. Sie hatte die Zahlen mal aus Neugierde überprüft und festgestellt, daß sie manipuliert werden.

Tatsächlich gab es in einem Monat nicht so viele Neuzugänge, wie die Statistik für einen Tag nannte.

Aber was beförderten die großen Transporter, die täglich im zentralen Raumhafen landeten, wenn nicht Menschen? Was steckte hinter den Meldungen, die besagten, daß Tag für Tag weite Flächen des Dschungels von den Dirtos gerodet wurden und andere urbanisierte Gebiete an Siedler freigegeben wurden? Was sollte man von den in den Nachrichten gezeigten Dokumentationen über das harte Farmerleben der Pioniere halten, wenn es solche gar nicht gab!

Je länger sich Sima mit diesem Thema beschäftigte, je mehr Fragen sie aufwarf, desto deutlicher wurde, daß alles nur ein großangelegter Schwindel war.

Es waren nicht nur sämtliche Unterlagen gefälscht, sondern auch die Bilddokumente.

All die Bilder von den landenden Raumschiffen, deren Kugelbäuchen Tausende von jubelnden Menschen entströmten, die auf Mardi-Gras eine neue Heimat zu finden hofften - gefälschte Dokumente. Ebenso die ergreifenden Szenen, wenn Cantaro die feierlichen Landzuweisungen an die neuen Siedler vornahm, und wenn die frischgebackenen Farmer im Schweiß ihres Angesichts zusammen mit ihren Dirto-Sklaven das Land bestellten - Zusammenschnitte irgendwelcher gestellter Szenen.

Es gab nur wenige reale Zahlen, die unerschütterlich waren.

Die knapp tausend Neuzugänge im Monat wurden allesamt in der Stadt Hades untergebracht. Diese tausend Siedler ersetzten jene Abgänge, die angeblich in die Wildnis zogen und dort Land und Dirto-Sklaven übernahmen.

Doch diese dem Dschungel entrissenen und von Robotern und Dirtos urbar gemachten Landstriche waren ebenfalls nur fiktiv, existierten bloß in frisierten Statistiken.

Das alles hatte Sima herausgefunden, jetzt wollte sie erfahren, wie dieser gewaltige Schwindel gemacht wurde — und von wem. Warum wurde den Bewohnern von Hades vorgegaukelt, daß sie inmitten einer blühenden Welt wohnten?

Sima Ancour war vor 26 Jahren in Hades geboren worden, und noch nie war ihr der Verdacht gekommen, daß sie quasi unter einer energetischen Käseglocke wohnte. Sie hatte nichts dabei gefunden, daß sie die Hauptstadt solange nicht verlassen durfte, bis sie dran war, Land zum Bebauen zu bekommen.

“Sima ruft Banda”, meldete sie sich über Sprechfunk. “Ich habe das Raumhafenareal erreicht.”

“Schön für dich”, antwortete Banda Maelmak. “Ich habe schon wieder einen Dirto gesichtet. Ich nehme die Verfolgung auf.”

“Paß auf die Energieschranke auf!” warnte Sima.

“Pah! Da ist nur Dschungel. Ich könnte noch Tausende von Meilen gehen, ohne an eine Grenze zu stoßen.”

“Wir bleiben in Verbindung”, beendete Sima das Gespräch.

Sie konnte nicht glauben, daß sie sich bloß getäuscht hatte. Das, was real schien, war in Wirklichkeit Täuschung. Es gab zwar noch einige Ungereimtheiten und Unlogik in ihrer Theorie, doch war sie überzeugt, diese heute klären zu können.

Vor allem die Dirtos paßten nicht ins Schema. Wenn es außer Hades keine Lebenszonen auf Mardi-Gras gab, woher kamen dann die Eingeborenen? Es gab sie, Sima hatte selbst schon welche von ihnen gesehen und sie bei einer Leistungsschau selbst schon berührt. Es waren keine Roboter, sondern Wesen aus Fleisch und Blut.

Sie waren kleiner als Menschen und am ganzen Körper braun behaart, nur ihre Arme und der Rücken hatten ein dunkleres, fast schwarzes Fell, so daß es aussah, als trügen sie einen Frack. Ihre Gesichter wirkten äffisch, aber durch ihre besondere Mimikry-Fähigkeit konnten sie ihnen sogar menschliches Aussehen geben. Da sie sehr widerstandsfähig waren und über imposante Kräfte verfügten, eigneten sie sich vortrefflich für die Landarbeit.

Es fragte sich nur - und auch diese naheliegende Frage hatte sich Sima früher nie gestellt -, ob Roboter letztlich besser für diese Arbeit gewesen wären, denn es gab Gerüchte, daß Dirtos trotz ihrer Robustheit starben wie die Fliegen.

Doch wenn sich Simas Vermutungen bestätigten, dann gab es dieses Problem gar nicht. Und wieder fragte sie sich: *Wie paßt das alles zusammen?*

Sie würde darauf bald eine Antwort bekommen.

Sie betrat das Raumhafengebäude, das das Landefeld ringförmig umschloß, durch einen unbewachten Seitengang und drang auf Schleichwegen bis zum Kontrollzentrum vor.

Bis hierher war alles ein Kinderspiel gewesen. Aber um in den inneren Bereich des Kontrollzentrums zu gelangen, der nur den Cantaro und autorisierten Robotern zugänglich war, mußte man eine Kontrollschranke überwinden.

Zum Glück handelte es sich lediglich um eine optische Kontrolle, so daß Sima hoffte, in ihrer Cantaro-Rüstung passieren zu dürfen.

Sie hielt den Atem an, als sie durch den schmalen Korridor auf die grünlich flimmernde Energieschranke zuschritt. Zwei Schritte davor fiel das Energiefeld in sich zusammen - sie konnte passieren.

"Geschafft", meldete sie Banda Maelmak über Funk. "Ich bin im Zentrum."

Sie bekam nicht sofort Antwort und wiederholte den Ruf:

"Sima ruft Banda! Sima ruft Banda!"

"So ist es recht", antwortete Banda. "Wenn du schon Spielregeln aufstellst, dann erwarte ich, daß auch du dich daran hältst."

"Ich hab's geschafft", wiederholte Sima erleichtert.

"Ich auch", sagte Banda. "Ich habe den Dirto gestellt. Aber es ist gar kein richtiger Dirto. Er sieht so unfertig aus. Und er versucht, mit mir zu reden."

"Dirtos haben keine Sprache", klärte sie ihn auf.

"Ja, aber dieser ist eben anders. Ich versuche, mit ihm zurechzukommen, und melde mich wieder."

Sima entledigte sich ihres Karnevalskostüms und setzte sich an ein Terminal des Syntronverbunds. Es war wenige Minuten vor Mitternacht. Um Null Uhr sollte ein Transporter mit 1000 neuen Siedlern landen. Sima verlangte als erstes eine Totalaufnahme des Raumhafens.

Vor ihr leuchtete ein Projektionskubus auf, und dann kam die gewünschte Ansicht. Der Raumhafen war leer, bis auf ein etwa 35 Meter langes Gefährt, das einsam und verlassen vor einem Hangar stand. Keine Cantaro standen für den Empfang der Siedler bereit, nicht einmal Roboter waren abgestellt worden, um die zu erwartenden Siedler zu empfangen.

Sima teilte den Projektionskubus in zwei Hälften und schaltete den offiziellen Nachrichtenkanal zu. Und nun war zu sehen, wie geschäftige Roboter über die Landebahn flitzten und eine Kreisfläche von etwa siebenhundert Metern Durchmesser räumten. Auf einer Ehrentribüne waren etwa ein Dutzend Cantaro mit der doppelten Anzahl menschlicher Honoratioren von Hades zu sehen - alles öffentlich bekannte Persönlichkeiten, denen Sima noch nie von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hatte. Man kannte sie nur aus den Medien.

Jetzt senkte sich ein gigantischer Kugelraumer auf die freie Landefläche herab, sanft wie eine Feder setzte er auf unsichtbaren Prallfeldern auf. Eine große

Schleuse öffnete sich, aus der auf Antigravfeldern Männer, Frauen und Kinder schwebten. Aus dem Hintergrund eilten gut dressierte Dirtos heran, dienerten eilfertig, hoben die Neuankömmlinge auf ihre Schultern und trugen sie im Laufschrift zur Ehrentribüne, wo Roboter ihnen Gründonnerstag-Masken aushändigten. Und gewiß bejubelten die Faschingsnarren, die diese Bilder überspielt bekamen, in den Straßen von Hades die Ankunft der neuen Bürger von Mardi-Gras.

Eine für Mardi-Gras alltägliche Szene. Doch während die eine Hälfte des Holowürfels dieses ergreifende Schauspiel vom feierlichen Empfang der neuen Siedler zeigte, blieb die andere Hälfte, die ein Realbild lieferte, leer.

Noch immer stand nur das kleine Gefährt auf der riesigen Landefläche des Raumhafens von Hades. Sima Ancour hatte damit den Beweis für ihren schrecklichen Verdacht. Aber es ging ja um noch mehr, und darum forderte sie vom Syntron eine Luftaufnahme von Hades in der Totalen an.

Das Bild kam augenblicklich.

Aus einer Höhe von mehreren Kilometern war eine kreisrunde Fläche zu sehen, die von einer halbtransparenten Kuppel überdacht war. Rings um diesen Kreis gab es nur schwarzes, totes Gestein.

Sie forderte eine zweite Aufnahme an, aus der Bodenperspektive und aus einer Entfernung von 30 Kilometern. Das Holorama zeigte daraufhin eine Ebene aus dunklem, glasiertem Gestein und am Horizont eine schwach leuchtende Kuppel vor dem sternenübersäten atmosphärelosen Himmel in Schwarz.

Das war der Beweis für den Verdacht, daß es auf Mardi-Gras nur diese Lebenskuppel mit Hades gab. Obwohl Sima Ancour diese schreckliche Wahrheit geahnt hatte, war sie nun wie vor den Kopf geschlagen.

“Banda ruft Sima!” Bandas Stimme klang gehetzt aus dem Sprechfunkgerät. “Der Dirto hat mich in eine Falle gelockt. Sie haben mich geschnappt. Bringe du dich in Sicherheit...”

Die Verbindung brach ab.

Im selben Augenblick erlosch auch die Hälfte des Holowürfels mit dem Realbild, so daß nur noch die Illusionsschau vom Empfang der neuen Siedler zu sehen war.

“Unbefugter Zugriff auf die Datenbank”, meldete der Syntron. “Erbitte Tageskode, sonst Abbruch.”

Sima Ancour sprang auf und lief aus der Zentrale. Aber anstatt aus dem Raumhafenkomplex zu fliehen, trat sie die Flucht nach vorn an. Ihr Ziel war das einsame Kleinraumschiff bei dem Hangar.

Es erschien ihr als die einzige Rettung.

Sima Ancour kam es in keiner Weise verdächtig vor, daß sie ohne Schwierigkeiten die Landefläche mit dem verlassenen Raumschiff erreichte.

Für sie stellte es sich so dar, daß die gesamte Lebenskuppel robotisch gesteuert und von höchstens einem oder zwei Cantaro befehligt wurde. Sie mußten sich ihrer Sache offenbar so sicher sein, daß sie einen Fall wie diesen, den Sima geschaffen hatte, gar nicht in ihre Sicherheitsmaßnahmen einbezogen.

Anders war es nicht denkbar, daß sie so leicht ihr Ziel erreichen und durch die offene Schleuse an Bord des Raumschiffs gelangen konnte.

“Willkommen an Bord”, begrüßte sie der Syntron, während sich das Schott hinter

ihr automatisch schloß. "Zu welchem Ziel darf ich dich bringen?"

Sima war überrascht.

"Hast du Auftrag, mich zu befördern?" fragte sie mißtrauisch und stellte sich darauf ein, augenblicklich wieder von Bord zu gehen.

"Die ELYSIAN steht auf Abruf bereit", antwortete der Bordsyntron. "Kann ich dich irgendwohin bringen?"

"Ja, ich möchte zum östlichen Stadtrand, in die Tabuzone, die an den Familienbezirk grenzt", sagte sie.

"Ich starte", sagte der Syntron ohne Umschweife. "Wir sind unterwegs." Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: "Darf ich dich darauf aufmerksam machen, daß du dir ein gefährliches Ziel ausgesucht hast? Wer in die Tabuzone geht, für den gibt es kein Zurück."

"Ich kenne dieses Gerücht, aber ich glaube nicht daran", sagte Sima ungeduldig, deren Sorge um Banda Maelmak immer noch größer war als ihr Mißtrauen. "Ich treffe mich dort mit einem Freund."

"Dann weiß ich Bescheid", sagte der Bordsyntron. "Dein Freund heißt Banda Maelmak, und du mußt demnach Sima Ancour sein."

Jetzt wurde Sima hellhörig; eine eisige Hand griff nach ihrer Kehle und schnürte sie zu.

"Wie soll ich das verstehen?" fragte sie mit krächzender Stimme. "Wer hat dich informiert?"

"Darüber brauche ich keine Auskunft zu geben", antwortete der Syntron.

"Dann überlege ich es mir anders", sagte Sima, die sich wieder einigermaßen gefaßt hatte; ihr wurde auf einmal klar, daß sie die ganze Zeit beobachtet worden sein mußte. "Ich will zurück."

"Es ist leider nicht möglich, den Flug zu unterbrechen. Wir müssen zuerst das Ziel erreichen."

Sima eilte zurück zum Eingangsschott, in der Hoffnung, es vielleicht manuell öffnen zu können. Aber sie gelangte gar nicht bis ans Ziel, denn das innere Schott verschloß den Weg in die Luftschleuse.

Sima ließ sich kraftlos zu Boden sinken. Sie erkannte, daß sie, seit sie das Raumhafenzentrum betreten hatte, in der Falle steckte, aus der es für sie nie ein Entrinnen gegeben hatte. Diese Erkenntnis raubte ihr alle Widerstandskraft.

Sie saß immer noch auf dem Korridorboden vor der Luftschleuse, als diese aufging und Banda eintrat. Er blickte mit ausdruckslosem Gesicht auf sie herunter. Plötzlich schluchzte er auf, ließ sich zu ihr herabsinken und umklammerte sie mit beiden Armen.

"Bist du nun zufrieden, daß du wieder einmal recht behalten hast?" fragte er mit belegter Stimme. "Verdammt, warum habe ich auf dich gehört! Jetzt ist es vorbei mit dem flotten Leben."

"Das wäre es früher oder später sowieso gewesen", sagte sie tonlos. "Was immer mit uns geschehen wird, es war uns vorbestimmt. Eines Tages geht diesen Weg jeder Bürger von Mardi-Gras... ich meine, von Hades."

"Ich verstehe es noch immer nicht", sagte Banda. "Es ist alles wie ein Alptraum, und vielleicht wachen wir irgendwann daraus auf und können darüber lachen..." Er rückte von ihr ab, sah sie bange an. "Das, was uns zu widerfahren scheint, kann

doch nicht wirklich wahr sein, Sima."

Sie erwiderte seinen Blick.

"Ich fürchte doch, Banda."

Er schüttelte fast trotzig den Kopf.

"Aber welchen Sinn ergibt das?"

"Hoffen wir, daß wir wenigstens das erfahren", sagte sie. Sie erhob ihre Stimme und rief: "Darfst du uns verraten, wohin wir gebracht werden, Syntron?"

"Natürlich, die Geheimhaltungspflicht ist nun aufgehoben", antwortete der Syntron mit seiner sanften Stimme. "Ihr kommt nach Grün Eins, wie alle neuen Probanden."

Sima und Banda sahen einander an, und jeder von beiden dachte dasselbe, denn der Name des Ortes, zu dem sie gebracht werden sollten, weckte die Hoffnung, daß alles doch nicht so schlimm sein würde, wie sie zuerst befürchtet hatten. Vielleicht stimmte das mit der Begrünung von Mardi-Gras im Zuge eines cantarischen Genesis-Programms doch... wenn auch auf etwas andere Weise als die Propaganda behauptete. Aber die folgende Erklärung des Robots zerstörte auch ihre letzten diesbezüglichen Hoffnungen.

"Grün ist eine etwas irreführende Abkürzung", erklärte der Syntron weiter. "Es ist die interkosmische Verballhornung des Namens eines Ara-Genetikers. Er hieß tatsächlich Gruyen und hat im Auftrag der Cantaro das Genesis-Projekt für Mardi-Gras entwickelt."

"Dann ist es keine Lüge?" fragte Sima verwirrt. "Das Genesis-Projekt existiert wirklich?"

"Selbstverständlich", erklärte der Syntron. "Man braucht doch Dirtos für den Bergbau. Das ist immer noch die rationellste Methode für die Schwerelementgewinnung im Tagbau."

"Es geht also um die Dirtos", sagte Sima nachdenklich. "Aber was haben wir damit zu tun? Warum das Täuschungsmanöver von der Umwandlung von Mardi-Gras in eine blühende Welt und der angeblichen Besiedlung?"

"Ganz einfach, man braucht Freiwillige für Mardi-Gras", antwortete der Syntron. "Die Geburtenrate von Hades ist viel zu niedrig. Sicher könnte man auch das Klonen anwenden, aber irgend jemand hat sich für das Genesis-Projekt entschlossen."

"Ich verstehe immer weniger", gestand Sima. Im Augenblick überwog wieder ihre Neugierde, ihr eigenes Ungewisses Schicksal hatte sie total verdrängt. Banda dagegen war viel zu lethargisch, um sich überhaupt für irgend etwas zu interessieren. "Ich hätte gerne Hintergrundinformationen. Bist du ermächtigt, mir solche zu geben?"

"Gewiß, nun da die Aktion abgeschlossen ist und ihr ohnehin bald alles wieder vergessen werdet", sagte der Syntron sachlich und gab im selben Tonfall die folgenden allgemeinverständlichen Erklärungen zur Geschichte von Mardi-Gras ab.

"Es passierte im Jahr vierhundertneunzig, also vor bald vierhundert Jahren, daß die Cantaro Mardi-Gras mit einem einzigen Schlag vernichteten. Diese schreckliche Waffe, die man den *Blitz* genannt hat, ist heute nicht mehr im Einsatz - dies ist eine humanere Zeit. Durch diesen Blitzschlag wurde alles Leben auf Mardi-Gras zerstört und die gesamte Oberfläche in kochendes Magma verwandelt. Durch die

dabei stattfindenden chemischen Prozesse haben sich neue Elemente gebildet, vorhandene Rohstoffe sind aus Planetentiefen an die Oberfläche getreten. Jahrhunderte später wurde der Beschluß gefaßt, diese Bodenschätze auf möglichst ökonomische Weise abzubauen. Dabei verfiel man auf die von Gruyen entwickelte Genesis-Methode, die darauf basiert, Lebewesen an die Bedingungen der jeweiligen Umgebung anzupassen. Die Aras sind sehr gelehrige Schüler der Cantaro... Wir sind am Ziel angelangt. Ihr müßt jetzt von Bord gehen."

Sima hätte noch eine Menge Fragen gehabt, aber ihr war klar, daß der Syntron sie ihr nicht mehr beantworten würde. So ging sie mit Banda von Bord.

Die subplanetaren Anlagen waren so ganz anders, als Sima sie sich vorgestellt hatte. Sie erinnerten in keiner Weise an ein Bergwerk, sondern an Forschungsanlagen.

Sie wurden von zwei Robotern in Empfang genommen, zu einem Antigravschacht geführt und in diesen gestoßen. In diesem schwebten sie einige Etagen tiefer, bevor sie von einem anderen Robot mittels eines Leitstrahls herausgeholt wurden.

Hier unten stank es nach Schweiß und Kot, und Sima erkannte auch bald, nachdem sie einen Verbindungsgang hinter sich gelassen hatte, warum das so war.

Durch eine schmale Tür kamen sie in eine Höhle mit Hunderten von Zellen. Und in jeder Zelle war ein Dirto untergebracht. Während sie an den gefangenen Eingeborenen von Mardi-Gras vorbeigingen, öffneten einige ihre Gesichter nach. Als sich Sima zum erstenmal im Gesicht eines Dirtos wiedererkannte, zuckte sie erschrocken zusammen. Aber dann gewöhnte sie sich daran.

Sie kamen ins nächste Gewölbe, in dem ebenfalls Dirtos hinter Gitterzellen gefangengehalten wurden. Aber diese unterschieden sich von den anderen durch einen spärlicheren Haarwuchs — und sie hatten keine Mimikry-Fähigkeiten.

Die Dirtos im nächsten Gewölbe waren überhaupt kaum behaart, waren von größerem Wuchs und hatten eine aufrechtere Haltung — und machten insgesamt einen menschlicheren Eindruck.

"Einem solchen bin ich am Stadtrand begegnet", sagte Banda. "Verstehst du jetzt, was ich mit halbfertig gemeint habe?"

Es war das letzte, was er sagte, bevor er den Verstand verlor.

Denn im vorletzten Gewölbe, das dem vorgelagert war, wo freie Zellen für sie beide bereitstanden, sahen sie menschliche Chimären, deren Ähnlichkeit mit Dirtos noch nicht so ausgeprägt war, um sie auf Anhieb zu erkennen.

6. FREITAG, DER 13.

Draußen heulte der Sturm mit den Flugsauriern von Cumbalan und dem Donnern der eruptierenden Vulkane um die Wette. Es war Mitte September, und so früh war die Regenzeit noch nie über diese Region mit dem Straflager Inguan hereingebrochen.

In der Baracke war es warm, und alle, die kräftig genug waren, um die Pritsche verlassen zu können, drängten sich um den knisternden und pfeifenden Funkempfänger. Keiner wagte zu atmen, um den Moment nicht zu versäumen, wenn die Stimme des Ansagers ihr Straflager aufrief.

Als Shanda Krendall wieder einen Hustenanfall bekam, war Lino Varm, ihr aller siganesisches Glücksmaskottchen, mit drei Sätzen bei ihm und stülpte ihm die

Sauerstoffmaske über Gesicht und Nase. Das mäßigte zumindest den Hustenreiz des greisen Ertrusers und dämpfte das Geräusch seines rasselnden Atems; Shanda war mit seinen 520 Jahren so alt, daß er unwidersprochen von sich behaupten konnte, der älteste Ertruser der Galaxis zu sein.

Shanda Krendall behauptete Samson Yaely gegenüber, noch vor der Isolierung der Milchstraße geboren worden zu sein. Er wußte viel zu erzählen — und selbst wenn alles nicht wahr war, so konnte er einen mit seiner blühenden Phantasie unterhalten.

Aber jetzt ging es wohl mit ihm zu Ende. Er war von einem Heer von Giftameisen beinahe zu Tode gebissen worden. Jeder andere als ein Ertruser hätte längst den Löffel abgegeben.

“Ruhe jetzt!” schrie Art Kolestin. “Ich glaube, der Funkrichtstrahl ist auf unser Camp gerichtet. Es geht los!”

Die Störgeräusche erstarben, und dann drang klar und deutlich eine Stimme aus dem Lautsprecher:

“Ich rufe nun Camp Inguan. Camp Inguan aufgepaßt...”

“Das sind wir!” rief Lino Varm und machte vor Aufregung einige Flohsprünge.

“Wir sind tatsächlich dran.”

“Maul halten!” zischte Samson Yaely und schleuderte den Siganesen, als er bei einem Sprung gerade den höchsten Punkt erreicht hatte, mit einer Handbewegung beiseite. Es war wieder still in der Hütte.

“... verlese jetzt in alphabetischer Reihenfolge die Namen derer”, war der Sprecher wieder zu hören, “die in den Genuß der Amnestie kommen, die Seine Exzellenz, der terranische Kriegsminister Galbraith Deighton, zur Jahrtausendwende veranlaßt. Folgende Insassen von Camp Inguan bekommen die Freiheit und den Grundstock für eine neue Existenz: Tempso Ackeren, Vesan Baulion, Cul Froxen...” Der Sprecher machte nach jedem Namen eine Kunstpause und löste in der Hütte damit enttäuschtes Gemurmel derer aus, deren Buchstabe bereits drangewesen war, ohne daß ihr Name gefallen wäre.

“... Shanda Krendall...”

“Wenn das keine Verhöhnung ist!” schrie Zing Jasomir wütend. “Einen sterbenden Ertruser zu begnadigen! ”

“Was war das eben für ein Name?” erkundigte sich Art Kolestin. “War das nicht der meine?”

“Nein, es klang wie Koilen oder so. Aber still jetzt!”

Samson Yaely verließ seinen Platz am Funkempfänger, mußte sich förmlich einen Weg durch die Mauer aus Leibern kämpfen, um zur Pritsche des fiebernden Ertrusers zu gelangen.

Er beugte sich über Shanda Krendall und flüsterte:

“He, Shandra, hast du es gehört? Du bist aufgerufen worden. Du bist frei.”

Der Ertruser lächelte unter der Atemmaske und nickte mit seinem kahlen Schädel. Seine derbe Hand tastete sich an die Maske und hob sie hoch.

“Wenn ich's noch überlebe”, meinte er.

“Klar”, versicherte Samson; der Ertruser war sein einziger wirklicher Freund im Lager; einer hatte dem anderen mindestens schon ein Dutzendmal das Leben gerettet. Auf Cumbalan war es zwar keine Kunst, jemanden auf diese Weise in eines Schuld zu bringen, nur kam kaum einer auf so eine absurde Idee; jeder war

sich selbst der nächste. Samson fuhr fort: "Du bist nicht umzubringen. Du überlebst uns alle noch."

"... Yolyuz Ozlancz, Renn Rendossa .. .", zählte die Lautsprecherstimme weiter auf. "Riuiin-Riin, Sassta einfach Sassta..."

Shanda Krendali drückte Samson anerkennend den Arm; er wäre trotz seiner Schwächung immer noch stark genug gewesen, ihn ihm zu brechen.

Der Sprecher fuhr mit der Aufzählung von Namen fort und kam dem Ende des Alphabets immer näher. Die Enttäuschung unter den fünfzig Barackeninsassen, die ungenannt geblieben waren, wurde immer größer und entlud sich bei einigen in Zorn und Aggression gegen jedermann.

"... Samson Yaely."

Das war der letzte Name, den der Sprecher nannte. Darauf breitete sich eisiges Schweigen in der Hütte aus, nur der Sturm und das Drachengeheul war zu hören. Schließlich verkündete der Sprecher anschließend:

"Die Genannten sollen sich bis zum dreizehnten Oktober am Raumhafen von Dinorous einfinden. Wer nicht termingerecht eintrifft, hat die Passage verpaßt. Es gibt keinen zweiten Transport. Es wird..."

Die Stimme erstarb mit einem Krachen. Art Kolstin hatte den Funkempfänger zerschlagen. Niemand zog ihn deswegen zur Rechenschaft, obwohl er sich herausfordernd umblickte.

"He, habt ihr es nicht gespannt?" meldete sich da die Stimme des Siganesen aus dem Hintergrund. "Der dreizehnte Oktober ist ein Freitag!"

Damit war die Stimmung auf einmal wieder gelöst, und jeder redete sich und den anderen ein, was für ein Schwein man gehabt hatte, nicht unter den Begnadigten zu sein.

Denn auf dieser Gettowelt war man sehr abergläubisch, und an einem Freitag, den 13. rührte man sich am besten nicht aus der Sicherheit seines Verstecks.

"Wir beide machen uns nichts aus diesem kleinen Handikap, nicht wahr?" sagte Samson Yaely aufmunternd und stieß den Ertruser in die Seite. "He, Shan, du wirst doch nicht..."

Aber der Fünfhundertzwanzigjährige atmete nicht mehr.

Samson Yaely erreichte nach drei Wochen den Raumhafen.

Es lag nicht an der Natur dieser Welt, daß er nicht schon früher am Ziel war. Er hatte sich verspätet, weil einige Neider unter Art Kolestin ihm aufgelauret hatten. Drei von ihnen hatte er erledigen können, die restlichen zwei hatten Fersengeld gegeben.

Als Samson am 6. Oktober eintraf, glich Dinorous einem aus allen Nähten platzenden Jahrmarkt der Exoten. Gut zweitausend Leute aller möglichen galaktischen Völker drängten sich hier auf engstem Raum. Darunter jede Menge Mutanten, Cyborgs und Androiden — es war wie bei einer Freak-Schau. Und bis zum Freitag verdoppelte sich ihre Zahl noch.

Samson hatte sich beim Quartiermeister gemeldet und sich ein ruhiges Plätzchen gesucht, um dem Trubel fern zu bleiben, bis sein Name aufgerufen wurde.

Aber wie es der Zufall so wollte, lief ihm Ruscan, ein Springer-Klon aus Camp Inguan, über den Weg. Ruscan war ein ehemaliger Doppelagent, und er war dieser Rolle auch im Straflager treu geblieben und hatte sich durch Intrigen und Verrat

über Wasser gehalten.

“Sie haben mich für den toten Shanda ausgesucht”, erklärte Ruscan, und Samson erwiderte, daß man eine schlechtere Wahl nicht hätte treffen können.

Er staunte nicht schlecht, als er dann in einem der Büros seinem alten Ausbilder und späteren Einsatzleiter Greyningen gegenüberstand. Greyningen war einer der aggressivsten Hyguphoten, die Samson kannte. Er war absolut systemtreu. Ihm verdankte es Samson, daß er nach Cumbalan verbannt worden war.

“Vergessen?” meinte Greyningen mit gemeinem Grinsen und bot ihm die Pranke zur Versöhnung. Samson ignorierte sie.

Er konnte die Gemeinheiten des Hyguphoten nicht einfach wegstecken. Samson hatte immer gemeint, ein guter Soldat zu sein; ein zehn Satelliten-Multi, der seine geistigen Fähigkeiten geschickt mit seinen technischen Möglichkeiten einsetzte und sie rücksichtslos gegen alle Feinde des Systems gebrauchte. Eine Reihe von Belobigungen und Auszeichnungen waren die Bestätigung dafür.

Samson hatte sich schon in jungen Jahren in einen Cyborg umwandeln lassen und war schließlich dazu erwählt worden, in die Elitetruppe der Multi-Cyborgs aufgenommen zu werden. Man baute ihm eine Reihe von Zusatzmodulen ein, verpaßte ihm ein Exoskelett, das seine Belastbarkeit verzehnfachte, und packte in das Stützskelett zehn miniaturisierte Kampfroboter ein. Samson konnte diese mobilen Kampfmodule, seine *Satelliten*, mit Gedankenbefehlen beliebig steuern, durch deren Sensoren sehen, ihr Waffenpotential auf jedes Ziel lenken und dagegen zum Einsatz bringen.

Mucys, wie Multi-Cyborgs kurz genannt werden, können ihre Satelliten bis zu zehn Kilometer im Umkreis ausschicken und zum Einsatz bringen. Und darum waren sie von den Gegnern besonders gefürchtet. Samson war einer aus dieser Elitetruppe gewesen.

Er hatte unzählige lebensgefährliche Einsätze gemeistert, ohne sich einen Fehler oder die geringste Unkorrektheit zu leisten. Und dann hatte er mal mit einem Widerstandskämpfer Mitleid gehabt und ihn laufenlassen, einen Blue von knapp zehn Jahren, und als dieser Kretin zum Dank dafür ihr Lager gesprengt hatte, war das auf seine Kappe gegangen. Und Greyningen hatte ihn hingehängt.

Degradierung, Entzug seiner Cyborg-Module, des Exoskeletts und der zehn Satelliten waren die Folge. Und dann die Verbannung nach Cumbalan.

Greyningen, ein Riese von fast 2,70 Meter, steckte Samsons Ablehnung weg, ohne sein Grinsen zu verlieren.

“Freut mich, daß du überlebt hast, Samson, und in den Genuß von Deightons Amnestie kommst”, sagte er. “Wir beginnen ein neues Jahrtausend und brauchen Kämpfer wie dich. Es gibt immer noch Feinde des *Systems*. Sie müssen endlich ausgerottet werden. Ich hoffe, es macht dir nichts aus, daß ich ein gutes Wort für dich eingelegt habe.”

“Wenn ich dir wieder begegne, werde ich dich dennoch töten”, sagte Samson.

Greyningens Grinsen vertiefte sich.

“Ich habe noch was für dich”, sagte er und schnippte mit den Fingern. Ein Roboter tauchte im Hintergrund auf. Er schob einen würfelförmigen Container mit einem Meter Kantenlänge, der durch die Anti-Schwerkraftfelder eines Gravo-Paks in der Schwebelage gehalten wurde, vor sich her und Samson zu.

“Deine komplette Multi-Cyborg-Ausrüstung”, erklärte der Hyguphot. “Nichts fehlt, alle Teile sind intakt. Jederzeit einsatzbereit.”

“Ich verlasse Cumbalan als Privatmann”, erklärte Samson. “Ich beginne ein neues Leben. Ich übernehme keine Aufträge mehr.”

“Dann nimm deine Ausrüstung als Abschiedsgeschenk”, sagte Greyningen. “Heb dir die guten Stücke auf. Man kann nie wissen...”

Samson glaubte Greyningen nicht, daß die Sache keinen Haken haben sollte. Aber er nahm den Container entgegen. Er enthielt eine Menge Erinnerungen, an denen Samson hing.

Am Freitag, dem 13., landete der Transporter um 12 Uhr mittags Normzeit auf dem Raumhafen von Dinorous. 4231 Begnadigte gingen an Bord. Ihr Ziel war der Planet Authem im Sakara-System; das waren Namen, die keinem von ihnen etwas sagten. Während des Überlichtflugs erfuhren sie, daß es sich dabei um einen der wohlhabendsten Planeten der Milchstraße handelte, eine Welt der unbegrenzten Möglichkeiten für Emigranten mit Köpfchen.

Ihr Instruktor, der kein anderer als Greyningen war, erklärte:

“Die Authemer haben sich bereiterklärt, ein Kontingent von Siedlern auf ihrer Welt aufzunehmen und nach einer Probezeit einzubürgern. Also macht uns keine Schande. Zwei nicht unwesentliche Punkte sollen euch nicht verheimlicht werden. Erstens erklärten sich die Authemer erst unter dem Druck Terras zu diesem Zugeständnis bereit. Zweitens haben sie das Prinzip der Apartheid durchgeboxt. Das heißt, ihr werdet vorerst nur Bürger zweiter Klasse sein. Doch das muß nicht so bleiben. Ihr könnt um eure Rechte kämpfen.”

Samson konnte diese Versprechungen einfach nicht glauben. Es war alles zu schön, um wahr zu sein.

Er mußte es schließlich aber glauben, als sie auf Authem gelandet waren und er sein Quartier in einer mittleren Etage eines achtzigstöckigen Neubaus im Fremdenbezirk der Hauptstadt Authoma bezog. Er erhielt zuerst eine Statistiker-Hypnoschulung und dann Arbeit als Lagerarbeiter in dem Syntronwerk CYBOCON.

Der Container mit seiner Kampfausrüstung blieb verschlossen in seinem privaten Kellerabteil des Appartementhauses und geriet fast in Vergessenheit. Er hatte noch keinen Blick hineingeworfen. Dieses Kapitel seines Lebens war endgültig abgeschlossen. Das heißt, ein einziges Mal griff er in den Container, um sich für einen speziellen Zweck ein Modul herauszuholen und es sich vorübergehend einzupflanzen. Diesem Umstand verdankte er seine erste und einzige Liebe.

Zum erstenmal im Leben fühlte er sich wirklich gut.

Es war der erste Sonntag im November, und da er nichts Besseres vorhatte, spazierte er ins Industriezentrum, um bei CYBOCON für den Montag vorzuarbeiten. Es gab da ein kleines Problem mit einer Lieferung von Mikrospeichern, die für den Heim- und Hobbybereich gedacht waren.

Bei der ersten Prüfung hatten sie einen fehlerhaften Speicher entdeckt, und nun mußten sie den gesamten Container, 10.000 Stück, durchchecken. Das war, wenn man sich nicht spezieller Hilfen bedienen konnte, Arbeit für einen ganzen Tag.

Samson hatte sich des Checksummenprüfers in seiner Mucy-Ausrüstung erinnert und beschlossen, sich das Modul einzupflanzen und auf diese Weise die Arbeit

eines ganzen Tages in Null Komma nichts zu erledigen. Mit diesem Hochleistungsspezialmodul konnte er den Container als Ganzes durchleuchten und die Miesen herausfiltern.

Er erreichte CYBOCON jedoch nie, denn auf dem Parkgelände davor stieß er zu einer Gruppe von vierarmigen Blues-Mutanten, die einen kleinen Privatschweber umstanden. Sie gefielen sich darin, eine junge Frau, die sich in der Kanzel eingeschlossen hatte, durch Drohgebärden zu verängstigen.

Samson verjagte die Radaubröder und bot der Frau seine Hilfe an. Sie war rothaarig, gut gewachsen und schön und hieß Neila. Ihr Schweber hatte plötzlich gestreikt, woraufhin der Syntron eine Notlandung beschloß und sie daraufhin im Stich ließ.

“Den Fehler werden wir gleich haben”, sagte Samson, denn mit seinem Spezialmodul war es eine Kleinigkeit. Er fand ihn auch innerhalb von Minuten, und nach einigen weiteren Minuten hatte er auch den Systemabsturz behoben.

“Wie kann ich dir nur danken”, sagte die Frau. “Darf ich dich zu einem Drink einladen?”

“Ich bin ein Pleb.”

“Diesen Ausdruck habe ich noch nie gehört.”

Es blieb nicht bei einem Drink, und Samson meinte zu träumen, als der Sonntag spät in der Nacht mit dem Austausch von Zärtlichkeiten endete. Zu mehr kam es aber nicht, weil Samson versagte. Er schrieb das seinem Modul zu, und darum baute er es noch in dieser Nacht aus und nahm es zum nächsten Rendezvous nicht mit.

Und dann klappte es.

Neila und Samson wurden ein Paar.

Der irrlichternde Schein des Feuerwerks überstrahlte alle Probleme. Auf Authem und ganz besonders in der 10-Millionen-Hauptstadt wußte man die Feste noch zu feiern. Wenige Minuten vor Mitternacht, vor dem Schritt ins neue Jahrtausend, schrieben die Laserprojektoren Glückwünsche in den Himmel, zeichneten Bilder vom Urknall bis zur Entstehung der Milchstraße, vom Werden des Lebens in der Galaxis und seiner Evolution, vom Triumph des Geistes über die Materie, von der Großen Kosmischen Katastrophe, dem Untergang des Universums und der wundersamen Errettung der Galaxis.

DIE NEUE GALAKTISCHE RASSE HEISST AUTHEMER! stand am taghellen Nachthimmel in gleißenden Lettern zu lesen. Und immer wieder explodierten Leuchtraketen zu Supernova, taten sich in der zuckenden, vibrierenden Illumination Schwarze Löcher auf, zogen holografische Phantasieraumschiffe ihre Bahnen.

Und dann läutete die Mitternachtsorgel das neue Jahrtausend ein, den 1. Januar des Jahres 1000 NGZ.

“Das ist auch für uns ein neuer Lebensabschnitt”, rief Neila ihm ins Ohr. “Ich bekomme ein Kind von dir. Es wird ein Mädchen. Sie soll Sylvestra heißen.”

Er erschrak. Aber die Freude überwog seine Besorgnis. Erst ein Kind war die wirkliche Basis für einen neuen Lebensabschnitt, der Grundstock für die Gründung einer Familie. Nicht mehr als das hatte er sich fürs Leben gewünscht. Mit Beginn des neuen Jahrtausends waren endlich alle Brücken zu früher abgerissen.

Er hätte Bedenken äußern, Neila auf die unsichere Lage, die neuen Rassengesetze und auf seine persönliche Situation hinweisen sollen. Aber statt dessen nahm er sie in die Arme und erdrückte sie fast, als er sie küßte.

“Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ich Vater werden könnte.”

Immerhin, er war ein Cyborg... zumindest gewesen... und hätte nicht geglaubt, daß er danach wieder soweit Mensch werden konnte. Aber die Natur schien eben stärker als alle Technik.

Samson hatte ihr alles über sein früheres Leben erzählt. Es gab keine Geheimnisse zwischen ihnen. Daß die Apartheidgesetze zwischen ihnen standen, wollte sie nicht akzeptieren.

Die Menge begann zu tanzen. Vereinzelt kam es zu Schlägereien, wenn Gruppen radikaler Elemente aus beiden Lagern, den authemgeborenen Ans und den eingewanderten *Plebs*, aufeinandertrafen. Aber das hatte nichts weiter zu bedeuten, denn die robotischen Ordnungshüter schritten jedesmal sofort ein und schlichteten die Auseinandersetzungen.

Bei einem solchen Tumult verlor Samson Neila aus den Augen. Er bekam einige Schläge ab und teilte ebenso viele aus. Als er bei einer Atempause den Kopf reckte, glaubte er zu sehen, daß Neila von einigen Jugendlichen mit gelben Sturmkäppis weggezerrt wurde.

Samson rief verzweifelt ihren Namen und versuchte, sich einen Weg in ihre Richtung zu erkämpfen. Aber da baute sich vor ihm plötzlich ein riesiger Bursche mit hartem, ausdruckslosem Gesicht, der typische Schlägerklon, vor ihm auf und trat ihm mit voller Wucht zwischen die Beine.

Während er sich vor Schmerzen krümmte, wurde er von zwei Gelbkappen in die Zange genommen und von der Straße in einen Hinterhof geschleppt. Sie stießen ihn in einen bereitstehenden Gleiter. Als er sich aufzubäumen versuchte, feuerte einer aus dem Gleiter einen Paralysator auf seinen Unterleib ab, eine jener Waffen, die nur örtlich lahmten.

“Du wirst nichts spüren, Pleb”, hörte er eine gepreßte Stimme über sich, während er von drei schweren Körpern auf den Boden des Gleiters gedrückt wurde. “Wir werden dich nicht töten. Aber du wirst nie wieder einen Bastard in die Welt setzen können.”

Samson war hilflos. In diesem Augenblick wünschte er sich, daß er sich den Satz Mucy-Module eingebaut hätte und seine Satelliten zu Hilfe rufen könnte.

Er hatte sich geschworen, ein ganz normales Leben zu führen und seine Kampfausrüstung nie wieder anzurühren, aber in diesem Augenblick wäre er sich selbst untreu geworden.

Plötzlich heulten in der Ferne Sirenen auf, wurden lauter.

»Mist, jetzt sind wir dran.“

“Raus mit dem Pleb.“

“Das überlebt er nicht. Es wäre Mord.“

“Wenn schon. Raus mit ihm. Besser er als wir.“

Samson wurde herumgedreht und zum offenen Schott gerollt. Dann spürte er den Fahrtwind ihn umwehen, und er meinte, schwerelos zu schweben. Vielleicht würde er den Aufprall auf dem Boden wegen der örtlichen Paralyse gar nicht spüren.

Aber er erreichte den Boden gar nicht. Er wurde vom Antigravstrahl eines

Polizeigleiters abgefangen. Und dann ging es ins Krankenhaus des Fremdenbezirks. Die Notambulanz war zum Bersten voll. Er sah nur Blut und Bioplastverbände und hörte Weinen und Schmerzensschreie und Rache- und Kampfparolen. In diesem Moment war er dem bürgerlichen Leben, nach dem er sich sehnte, ferner als auf der Strafwelt Cumbalan. Aber nachdem er medizinisch versorgt worden war und von einer Ambulanz nach Hause gebracht worden war, sah alles wieder anders aus.

Er ging nicht in den Keller, sondern in sein Appartement.

Dort erwartete ihn Greyningen mit zwei anderen Hyguphoten.

„Ist es nicht endlich an der Zeit, für das Recht zu kämpfen?“ sagte er.

Samson warf die drei hinaus und wählte Neilas Nummer. Sie lebte allein im Innersten Bezirk und hatte darum gekämpft, daß Samson zu ihr ziehen durfte.

Aber nun erschien ihr Vater im Bild.

Als er erkannte, wer der Anrufer war, verzerrte sich sein Gesicht zu einer Fratze der Wut.

„Hast du noch nicht genug, du Abschaum!“ schrie er.

Jetzt wußte Samson wenigstens, von welcher Adresse die Schläger geschickt worden waren.

Aber er nahm noch immer nicht den Weg ins Kellerabteil.

Nach den Silvesterunruhen wurden die Fremdenschutzgesetze verschärft, und damit war keineswegs gemeint, daß die Minderheit aus dem Fremdenbezirk vor den Übergriffen der Einheimischen geschützt werden sollte.

Es bedeutete nächtliche Ausgangssperre im Fremdenbezirk. Wer sich außerhalb des Gettos und der Industriezone aufhalten wollte, der brauchte einen Passierschein. Ab neun Uhr herrschte Verdunkelung. Das hieß, daß der Energiefluß abgeschaltet wurde und daß ab diesem Zeitpunkt auch keine Haushaltstechnik mehr funktionierte, daß die Haustore versperrt waren und das Kommunikations- und Mediennetz tot war. Man konnte sich danach die Zeit nicht einmal mehr mit Holorama vertreiben.

Kein Wunder, daß das den Zorn und Widerstand der Betroffenen schürte und in ihren Köpfen immer krausere Gedanken herumzuspukten begannen, aufrührerische Gedanken, die von gezielt arbeitenden Agitatoren vorgebetet wurden.

In solchen Nächten klopfte es immer öfter an Samsons Tür. Die ersten Male machte er sich die Mühe zu öffnen.

„He, Bruder, wir treffen uns zu einer Kampfabstimmung...“

Als eines Nachts auf einmal Ruscan vor seiner Tür stand, da hatte Samson endgültig genug und verbarrikadierte sich fortan förmlich in seinem Appartement.

Ruscan hatte ausgesprochen, was die anderen Werber nur anzudeuten wagten.

»Es wird Zeit, daß wir zu den Waffen greifen. Das Faß ist übergelaufen. Jetzt heißt es, sie oder wir. Ich habe gute Verbindungen zu Ariskreisen und weiß, daß man verstärkt gegen uns mobilisiert. Dabei geht es keineswegs nur um Diskriminierung. Damit begnügen sich die radikalen Aris längst nicht mehr. Wenn ich mobilisieren sage, dann meine ich militärische Aktionen. Wir haben keine andere Wahl, als uns dagegen zu wappnen.“

Ruscan ließ sich nicht wieder blicken.

Das Dumme war, daß Samson auch die Authemer verstehen konnte. Sie hatten sich bereiterklärt, ein gewisses Kontingent an Einwanderern aufzunehmen, um sie an

ihrem Wohlstand partizipieren zu lassen — und wohl auch, um billige Arbeitskräfte für gewisse unbeliebte Tätigkeiten zu bekommen.

Aber nun hatte sich der Zustrom von Einwanderern verzehnfacht — und wöchentlich trafen Zehntausende weiterer ein, die im Zug von Deightons Jahrtausend-Amnestie begnadigt worden waren.

Die Authemer fühlten sich zu Recht betrogen, und da sie keine rechtlichen Mittel hatten, den von Terra diktierten Fremdenzustrom zu unterbinden, schritten sie zur Selbsthilfe. Und die Begnadigten, denen der Einzug in eine Welt versprochen worden war, in der Milch und Honig floß, wehrten sich verständlicherweise gegen die über sie hereinstürzenden Diskriminierungen, und sie sagten sich zu Recht, daß sie es in gewisser Weise auf den jeweiligen Gettowelten besser gehabt hatten.

Es schien keinen Ausweg aus diesem Dilemma zu geben, wenn der Zustrom von Einwanderern nicht endlich gestoppt wurde.

Samson erinnerte sich in diesem Zusammenhang der Geschichte der Lokvorther, die Shandra Krendall ihm erzählt hatte. Sie hatte sich vor fast zweihundert Jahren zu Beginn des neunten Jahrhunderts zugetragen. Der Planet Lokvorth im Scarfaru-System war zu dieser Zeit eine Welt des Überflusses gewesen, doch dann hatten die Lokvorther den Bau des Humanidroms, einer gigantischen Weltraumstation im Orbit ihres Planeten, übernommen und waren dabei verarmt.

Fast schien es, als gäbe es in der Milchstraße eine Macht, die darauf achtete, daß es den Galaktikern nicht zu gut ging, als hätte der Wohlstand der Authemer irgend jemandes Neid erweckt.

Samson konnte sich, im Gegensatz zu den unzähligen Unzufriedenen, eigentlich nicht beschweren.

Er hatte nach den Silvesterunruhen eine faire Verhandlung bekommen und dank Neilas Aussage, die treu zu ihm gestanden war und seinetwegen sogar ihre Familie verleugnete, einen Freispruch bekommen. Darüber hinaus waren die wahren Schuldigen ausgeforscht und rechtskräftig verurteilt worden. Die Urteile waren zwar überaus mild ausgefallen, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß für Samson, einen Einwanderer, und gegen Authemer Recht gesprochen worden war.

Neila hatte sogar gegen den Willen ihrer Eltern durchgesetzt, daß sie sich keiner zwangsweisen Schwangerschaftsunterbrechung unterziehen mußte. Das hatte in der Öffentlichkeit zwar für einige Aufregung gesorgt, und Neila mußte in ein staatliches Mütterheim übersiedeln, aber sie stand trotz aller Anfeindungen durch die eigenen Leute weiterhin fest zu Samson.

Wann immer es ging, trafen sie sich heimlich. Es wäre zu gefährlich für Neila gewesen, sich öffentlich mit ihm sehen zu lassen. Ihre Beziehung mußte darum geheimgehalten werden. Darauf hatte Samson bestanden. Er liebte sie über alles, und hätte er sie verloren, dann wäre ihm nichts mehr geblieben, was das Leben noch gelohnt hätte. Neila war sehr zuversichtlich, daß sie irgendwann ganz offiziell einen Heiratsvertrag eingehen und zusammenziehen konnten. Das Thema von Mischehen wurde immer aktueller.

Auf Authem lebten bereits 40 Millionen Einwanderer, 10 Millionen davon allein im Fremdenbezirk von Authemo.

An der Grenze zum Fremdenbezirk gab es ein Haus, das zur Hälfte in diesen hineinragte und das von reinrassigen Authemern bewohnt wurde. Natürlich hatten

die Aris den Hintereingang zum Getto verbarrikadiert und die Fenster mit Energievorhängen verdunkelt. Aber völlig sicher fühlten sie sich nicht, und so waren sie froh, als ihnen ein anonymer Käufer einen annehmbaren Preis bot und sie ausziehen konnten.

Neila hatte ihre letzten Ersparnisse geopfert, um das Haus erstehen zu können und für sich und Samson dieses heimliche Liebesnest einrichten zu können. Hier trafen sie sich immer, wenn es die Umstände erlaubten. Das war bisher auch immer gut gegangen. Jeder von ihnen war vorsichtig genug, das Haus nur dann zu betreten, wenn er sicher sein konnte, nicht beobachtet zu werden. Aber das wurde immer schwerer.

Als Samson sich an diesem Freitagabend in der zweiten Aprilwoche durch den Hintereingang schlich, erwartete ihn Neila in seltsamer Unruhe.

“Ich habe das Gefühl, daß ich seit Tagen beobachtet werde”, gestand sie. “Und heute hat sich ein Robot an meine Fersen geheftet und sich gar keine Mühe gemacht, die Observierung zu verheimlichen. Ich habe Angst, Sam.”

“Hast du ihn abschütteln können?”

“Ich weiß es nicht”, sagte Neila unsicher. “Ich verlor ihn schließlich aus den Augen, aber ob ich darum sicher sein kann...”

Er wollte sie nicht beunruhigen und verschwieg darum, daß er auch schon Ruscan in dieser Gegend hatte herumschleichen sehen.

Er nahm sie in die Arme, drückte sie fest an sich. Plötzlich küßte sie ihn so heftig, als sei es das letztemal.

Und gerade als er sich von ihrer Leidenschaft mitreißen lassen wollte, zerteilte ein greller Lichtstrahl das Dämmerlicht. Drei, vier hünenhafte Gelbkappen traten in den Lichtkegel.

Samson reagierte schnell. Er wollte Neila zum Hintereingang drängen und sie mit seinem Körper decken. Aber die Tür ins Getto wurde von einem Robot verstellt, der sich lautlos in ihren Rücken geschlichen hatte. Der Robot umschlang Samson mit zwei Gliedertentakeln und fesselte ihn so förmlich. Samson war bewegungsunfähig, und auf einmal verspürte er einen feinen Einstich im Nacken, und dann war er paralysiert. Seine Kehle blieb stumm, als er sah, wie die Gelbkappen Neila den Mund zuhielten und zu Boden rangen.

Auch sie wurde betäubt, aber im Gegensatz zu ihm merkte sie nicht mehr, was daraufhin mit ihr passierte. Es fiel kein Wort, die Gelbkappen arbeiteten wie emotionslose Maschinen. Sie würdigten Samson nicht einmal eines Blickes.

Sie hätten ihn mühelos töten können, doch sie hatten es nur auf Neila abgesehen. Ihre seltsamen Maßnahmen galten nur ihr. Zuerst wußte Samson nicht genau, was das alles sollte, aber dann wurde ihm klar, daß sie das Zimmer in einen Operationssaal umwandelten. Und als schließlich noch der Medoroboter hereingeschwebt kam und sein keimtötendes Energiefeld über Neila breitete, da durchschaute er die grausame Absicht in ihrer ganzen Konsequenz.

Er wurde von dem Robot aufrecht gehalten, bis der Medo sein abscheuliches Werk vollbracht hatte. Und Samson war nicht einmal in der Lage, die Augen zu schließen oder den Blick abzuwenden. Er mußte zusehen und konnte nicht einmal schreien.

Als es getan war, wurde er durch die Hintertür ins Getto zurückgestoßen.

Er blieb unbeachtet liegen, bis er sich wieder bewegen konnte. Das Haus war inzwischen ein Trümmerhaufen, durch den der Energiezaun der Gettogrenze verlief. Samson war immer noch wie benommen, aber in seinem Kopf begann ein Plan zu reifen.

Als er das Appartementhaus erreichte, fuhr er nicht hoch, sondern begab sich in den Keller. Er sperrte das Schließfach auf und öffnete den Container.

Vier Stunden vergingen, bis er die Prozedur hinter sich gebracht hatte. Aber dann war er voll einsatzbereit - ein Multi-Cyborg mit zehn Satelliten, jeder davon mit den furchtbarsten Handwaffen bestückt, die die galaktische Vernichtungsmaschinerie je ersonnen hatte.

Sein Anblick allein konnte einen das Fürchten lehren: Ein Mann in einem Stahlskelett, den Kopf mit einer kugelförmigen Emotionshaube verumumt, den Rücken mit zehn melonengroßen Stahlkugeln gepflastert, diese durch ein Netzwerk hochtechnisierter Gerätschaft verbunden.

Samson kannte die Kontaktnummer von Greyningens Kampftruppe; man hatte sie ihm auf die Wohnungstür geschmiert. Er wählte den Kode über sein Kommunikationssystem an. Der Hyguphot meldete sich persönlich.

“Willkommen in der Kampfzelle *Freitag der Dreizehnte*“, wurde Samson begrüßt. “Ich habe gehört, was sie dir angetan haben und mit deinem Anruf gerechnet. *Wir schlagen noch heute los.*”

Für einen Moment regte sich in Samson ein Verdacht. Der intrigante Ruscan, der um ihren - Neilas und seinen - heimlichen Treffpunkt herumgeschlichen war und Greyningen, der zum entscheidenden Zeitpunkt voller Ungeduld auf seinen Einsatz wartete. Zufall oder...?

Und selbst wenn mehr als nur eine Verkettung zufälliger Geschehnisse vorlag, er wollte nun nicht mehr umkehren. Sie hatten Samson mehr angetan, als ein Mensch verkraften konnte.

Jetzt mußte er kämpfen.

Es war der 13. April 1000 NGZ, ein Freitag.

Es war der Tag, an dem das Feuer gezündet wurde, das einen ganzen Planeten in Schutt und Asche legen würde.

7. SONNABENDDÄMMERUNG

Naoshom hatte die Wahl: Entweder er starb, oder er ging in Gefangenschaft.

Aber er wollte keines von beidem, er wollte leben und nicht den *Widdern* ausgeliefert sein.

Das war sein großes Problem.

Er hatte den Syntron unzählige Male die verschiedensten Hochrechnungen durchführen lassen, mal ohne, dann wieder unter Zuschaltung des Zufallsgenerators. Aber die erreichten Ergebnisse konnten ihn nie zufriedenstellen. Es schien keinen gangbaren Ausweg aus diesem Dilemma zu geben.

Er war von einem 200-Meter-Mittelklasseraumer in die Enge getrieben worden. Der Name des Schiffes QUEEN LIBERTY. Ein schwer bestücktes Kampfschiff der *Widder*.

Vor ihm der Feind. Hinter ihm die rote Riesensonne.

Und er mit diesem antiquierten, filigranen Schiffchen in der Mitte.

Naoshom hatte nicht mehr viel Zeit zum Überlegen. Man hatte ihm eine ganze Woche gegeben, diesen Schulungsauftrag zu erledigen. Die Woche war fast um. Er war in der ersten Minute des vergangenen Sonntags gestartet, und nun ging der darauffolgende Sonnabend, der 7. August 1071, seinem Ende zu, und er steckte schwer in der Klemme.

Seinen Auftrag hatte er spielend erledigt. Er brauchte bloß das Zellmaterial von Aralon abzuholen und zur Brutwelt Shuungar, seiner Geburtsstätte, zu bringen. Sein einziges Handikap war, daß er den Flug von zweimal rund 34.000 Lichtjahren in diesem unsicheren Gefährt bewältigen mußte.

Die altersschwache ELYSIAN hätte das fast geschafft. Aber nur knapp 100 Lichtjahre vor dem Ziel war der Metagrav-Antrieb ausgefallen. Nach Auskunft des Syntrons wegen eines Übertragungsfehlers in seinem Bereich. Das Selbsttestprogramm lief, aber das dauerte. Und so verstrich seine Frist, und dann war auf einmal das Feindschiff aufgetaucht und hatte die ELYSIAN gestellt.

Zufall - oder Sabotage?

Er wußte nicht, was passierte, wenn er die Frist überschritt. Aber die *Herren der Straßen* hatten keinen Zweifel darüber gelassen, daß er dann versagt hätte. Und was mit Versagern geschah, darüber gab es eine ganze Menge Gerüchte.

Verbannung, Entzug des Koordinationsmoduls, Liquidierung... waren einige der in Aussicht gestellten Möglichkeiten.

Naoshom konnte der letzten Möglichkeit zuvorkommen, indem er sich in die rote Riesensonne stürzte. Aber dann wäre auch die wertvolle Zellbank mit dem genetischen Material systemfeindlicher Personen verloren gewesen. Und diese Zellkulturen waren unersetzliches Basismaterial zum Klonen von Doppelgängern.

Als die Aras ihm dies bei der Übergabe verrieten, da war ihm klargeworden, daß dies nicht bloß ein normaler Schulungsauftrag war. Man hatte ihn für eine wichtige Mission auserwählt, die nur als Routineflug getarnt war.

Wie sollte er nur den in ihn gesetzten Erwartungen gerecht werden?

Er sah keinen Ausweg aus seiner Bedrängnis. An Aufgabe dachte er dagegen nicht; ergeben würde er sich nie. Und so verrann die Zeit, und das Ultimatum, das ihm "Romulus" gestellt hatte, lief allmählich ab.

Was tun? fragte sich Naoshom, der knapp zwanzig Monate alte Cantaro-Klon von Shuungar. Vielleicht konnte er einen Fluchtversuch riskieren, falls die QUEEN LIBERTY ein Enterkommando schickte. Aber ob er sich mit diesem überalterten Schiff den weitreichenden Kanonen würde entziehen können, war mehr als zweifelhaft.

Naoshom fand keine Patentlösung.

Und die Zeit verrann. Nur noch wenige Minuten, dann war die Wochenfrist abgelaufen. Und Romulus zählte den Countdown für die letzten Sekunden des Ultimatums.

Mitternacht!

Naoshoms Frist war abgelaufen, ohne daß er einen Ausweg aus seinem Dilemma gefunden und eine Entscheidung getroffen hätte.

Jemand nahm ihm die Entscheidung ab und löste so das Problem.

Irgendwo in der Galaxis wurde ein Impuls gezündet und brachte den Cantaro Naoshom zur Explosion.

EPILOG: DER ACHTE TAG

“Die ELYSIAN hat vielen verschiedenen Herren gedient, und jetzt gehört sie dir, Densodder”, sagte der Syntron.

“Danke”, sagte der Plosta spöttisch. “Soll ich das Wrack etwa auf dem Rücken durch die Galaxis schleppen?”

“Du bist undankbar”, sagte der Syntron. “Die ELYSIAN hat dir eine ganze Woche lang Schutz vor den Kopfjägern geboten und dich ausreichend versorgt. Du hast hier ein Heim gefunden, Densodder.”

“Darauf lege ich wirklich keinen Wert”, sagte der Plosta und winkte mit seinen vier Fühlern ab. Er hockte auf seinen abgewinkelten Beinen und hatte auch die chitingepanzerten Arme abgewinkelt; seine bevorzugte Stellung zum Nachdenken. “Dies ist nun schon der achte Tag, daß ich mich verkriechen muß. Mir reicht es, Eloq.”

“Welche Alternative hast du?” erkundigte sich der Syntron sanft. “Denk doch logisch, Densodder. Wenn du den Schutz der ELYSIAN verläßt, dann bist du verloren. Zu deinem Schiff kannst du nicht zurück, weil es bewacht wird. Wenn du nur einen Fühler von dir blicken läßt, wirst du erschossen. Und außerhalb des Schiffes würdest du mit deinem porösen Raumanzug auch nicht lange leben. Nur hier bist du sicher.”

Densodder mußte sich eingestehen, daß der Syntron verdammt recht hatte; er war in diesem Wrack gefangen. Für wie lange noch?

Als könnte Eloq seine Gedanken lesen, sagte er:

“Es gibt ausreichend Nahrung an Bord, so daß du dir darum keine Sorgen zu machen brauchst. Und Langeweile wirst du auch nicht haben. Die ELYSIAN hat in den vergangenen Jahrhunderten viel erlebt, und das geheime Log ist voll von Erlebnissen, von denen ich dir sieben erzählt habe. Das war bloß eine Kostprobe. Es gibt noch tausend davon und mehr. Wenn wir uns für jeden Tag eine aufheben...”

“Sei still!” rief Densodder. Die Vorstellung, für immer in diesem Wrack gefangen zu sein, war ihm ein Greuel. “Ich muß nachdenken.”

Aber Eloq fuhr unbeirrbar fort:

“Da wäre die Geschichte mit dem Cantaro und dem Nakken, die gemeinsam auf der ELYSIAN flogen, und glaube nicht, daß Cantaro und Nakken ein Herz und eine Seele sind. Zwischen diesen beiden mächtigsten Völkern gibt es Positionskämpfe um Leben und Tod. Oder der Bericht über den Siganesentransport - die ELYSIAN wurde zum Tollhaus, als sie über tausend dieser Winzlinge auf einmal beförderte. Es ist nur ein völlig aus der Luft gegriffenes Gerücht, daß Siganesen besonders gesittet und von gutem Benehmen sind...”

“Jetzt sei endlich still, sonst drehe ich dir die Energie ab!” schrie Densodder in äußerster Verzweiflung.

Der Syntron schien den Ernst der Lage richtig zu beurteilen und schwieg eine Weile. Nach einer Sicherheitspause meldete er sich wieder:

“Vielleicht möchtest lieber du etwas erzählen, Densodder?” schlug er vor. “Im Speicher ist noch ausreichend Platz. Möchtest du mir von deiner Heimatwelt erzählen? Wie sieht es auf Aggres aus? Ich besitze keine Informationen darüber.”

“Ich war nie auf der Heimatwelt unseres Volkes”, gestand Densodder. “Ich wurde in der Eastside geboren, aber frag mich nicht, auf welcher Welt. Ich bin eine so tragische Figur wie die meisten deiner Helden von den Gettowelten.”

“Du hast es gar nicht schlecht getroffen, Densodder, wenn ich das sagen darf...”

“Nicht schon wieder!” fiel der Plosta Eloq ins Wort. Wenn die Kopfjäger erst abgezogen waren, dann würde alles anders aussehen. Und selbst wenn sie seine ALQUAAM atomisierten, würde er sich aus den Wrackteilen des Raumschiffriedhofs ein raumtaugliches Schiff zusammenbasteln. Das würde er ganz bestimmt.

“Du weißt noch nicht alles”, sagte der Syntron und störte damit wieder einmal seinen Gedankenfluß. “Ich habe dir noch nichts von den Befreiern erzählt, die zwischen den Wällen eingeschlossen sind.”

“Was ist das schon wieder für eine Geschichte?” fragte Densodder.

“Nicht Geschichte - sondern die Zukunft, Densodder. Es gibt Leben außerhalb der Milchstraße. Die Lokale Gruppe ist voll davon. Und diese Wesen gehen nun daran, in die Milchstraße einzudringen, den Machthabern den Kampf anzusagen und die Wälle abzubauen.”

“Was erzählst du für einen Unsinn, Eloq”, rief Densodder zornig. “Jeder Idiot weiß, daß es seit der Großen Kosmischen Katastrophe außerhalb der Milchstraße kein Leben mehr gibt. Wozu sonst der Schutzwall?”

“Doch nur, um die Milchstraßenbewohner ihrer Freiheit zu berauben und sie zu unterdrücken. Mauern werden immer aus diesem Grund gebaut. Glaube mir, daß Menschen von *außerhalb* in die Milchstraße eingedrungen sind. Ich habe diese Information von den *Widdern*. Die *Widder* werden mit den Befreiern Kontakt aufnehmen und gemeinsam die Macht des Systems brechen. Wir stehen am Beginn einer neuen, besseren Zeit. Du kannst beruhigt in die Zukunft blicken, Densodder.”

Das wagte der Plosta, auf sich persönlich bezogen, zwar zu bezweifeln, aber was die galaktische Lage betraf, mochte Eloq schon recht haben. Vielleicht lohnte es sich, sein Leben nicht unnötig zu riskieren.

“Wie sieht es bei meinem Schiff aus, Eloq?” fragte er niedergeschlagen.

“Willst du es wirklich wissen?”

“Heraus mit der Sprache, ich bin aufs Schlimmste gefaßt.”

“Die Wächter von Assih-Barang haben es zerstört und sind an ihre Position im Orbit zurückgekehrt”, sagte der Syntron.

“Du meinst, sie halten hier für ewig Wache?”

“So ist es, Densodder”, bestätigte der Syntron. “Assih-Barang wird deswegen so gut bewacht, damit Leute wie du nicht einfach herkommen und die ausrangierten Raumschiffe wieder betriebsbereit machen. Das System ist nicht an einer Belebung der Raumfahrt interessiert, weil sonst die Kontrolle der Galaktiker schwerer wird. Aber wenn die Widder erst einmal stark genug sind, dann werden sie hierher kommen. Dessen bin ich ganz sicher.”

Hoffentlich ist das bald, dachte der Plosta. Laut sagte er:

“Wie war doch gleich die Geschichte mit den tausend Siganesen, die die ELYSIAN in ein Tollhaus verwandelten?”

“Ja, die haben es vielleicht wild getrieben”, schwelgte der Syntron in Erinnerung der Logeinträge und begann zu erzählen...

ENDE